



Università
Ca' Foscari
Venezia

Corso di Laurea Magistrale
in Scienze del Linguaggio

Tesi di Laurea

**Eine korpusbasierte, diachrone
Untersuchung zur semantischen
Entwicklung des Satzadverbs
leider im Deutschen**

Relatrice

Ch. Prof.ssa Chiara De Bastiani

Correlatore

Ch. Prof. Roland Hinterhölzl

Laureanda

Elena Ongaro

Matricola 868478

Anno Accademico

2022 / 2023

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	iii
Abstract in lingua italiana.....	iv
Abkürzungs- und Symbolverzeichnis.....	v
1. Einleitung.....	1
1.1 Ausgangspunkt, Zielsetzung und allgemeine Hinweise.....	1
1.2 Aufbau der Arbeit.....	4
2. Theoretischer Rahmen, Forschungsstand und Forschungsfragen	6
2.1 <i>Leider</i> als Satzadverb	6
2.1.1 Satzadverbien: Terminologische Frage, Definition, Subklassifizierung und Eigenschaften	6
2.1.2 Untersuchungsgegenstand: <i>leider</i> im Gegenwartsdeutschen.....	19
2.1.3 Zur Etymologie der Wörter <i>leider</i> und <i>leid</i>	26
2.2 Bedeutungswandel und Grammatikalisierung	30
2.2.1 Zum Bedeutungswandel.....	30
2.2.2 Zum Grammatikalisierungsbegriff.....	38
2.2.3 Bedeutungswandeltendenzen und verwandte Prozesse	43
2.3 Hypothesen über die Entwicklung der deutschen Satzadverbien und Forschungsstand.....	48
2.4 Forschungsfragen	58

3. Korpora und Untersuchungsmethode	60
3.1 Korpora	60
3.2 Untersuchungsmethode	62
4. Ergebnisse.....	65
4.1 Althochdeutsch (Referenzkorpus Altdeutsch).....	65
4.1.1 Übersicht über die ahd., <i>leider</i> enthaltenden Referenztexte	65
4.1.2 Ergebnisse	71
4.1.3 Konkurrenzformen	80
4.2 Mittelhochdeutsch (Referenzkorpus Mittelhochdeutsch)	84
4.2.1 Übersicht über die mhd., <i>leider</i> enthaltenden Referenztexte	85
4.2.2 Ergebnisse	86
4.2.3 Konkurrenzformen	97
4.3 Frühneuhochdeutsch (Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch)	98
4.3.1 Übersicht über die fnhd., <i>leider</i> enthaltenden Referenztexte	98
4.3.2 Ergebnisse	99
4.3.3 Konkurrenzformen	101
5. Diskussion der Ergebnisse.....	102
6. Fazit und Ausblick.....	111
7. Literaturverzeichnis.....	113

Abstract

Satzadverbien bilden im Deutschen eine der uneinheitlichsten und umstrittensten Adverbienarten. In den letzten Jahrzehnten wurden sie aus verschiedenen Perspektiven untersucht, doch ihre Entstehung blieb bisher weitgehend unerforscht. Vernachlässigt wurden insbesondere evaluierende Satzadverbien. Ziel dieser Arbeit ist es daher, anhand empirischer Daten die diachrone, semantische Entwicklung von *leider* als evaluierendem Satzadverb zu untersuchen. Zu diesem Zweck wurden die historischen Referenzkorpora des Deutschen über das Korpus-Suchtool ANNIS abgefragt und die Belege von *leider* als Adverb im Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen wurden nach semantischen, syntaktischen und textuellen Kriterien analysiert; die gesammelten Daten wurden abschließend im Rahmen des Bedeutungswandels, der Grammatikalisierungstheorie und der verwandten semantisch-pragmatischen Tendenzen diskutiert (vgl. Traugott 1989, Hopper & Traugott 2003). Es konnte gezeigt werden, dass *leider* (ahd. *leidōr*; ursprünglich Komparativ zum Adverb ahd. *leido*) das Ergebnis einer Reihe von semantischen und pragmatischen Wandelprozessen ist: Ausgehend von einer Semantik des Schmerzes und der Klage innerhalb von Kontexten, in denen der Sprecher vor allem als handelndes bzw. leidendes Satzsubjekt eintritt, hat sich *leider* als Ausdruck des Bedauerns entwickelt; es hat ferner eine subjektive, evaluierende Bedeutung angenommen und sein Gebrauch hat sich auf neue sprachliche Kontexte ausgedehnt.

Abstract in lingua italiana

Nella lingua tedesca gli avverbi frasali costituiscono una delle classi più problematiche e discusse. Negli ultimi decenni questa classe avverbiale è stata oggetto di analisi sotto diversi punti di vista, tuttavia persiste nella letteratura una considerazione non sufficiente circa la loro origine e il loro sviluppo diacronico, aspetti in gran parte ancora poco esplorati. In particolare, gli avverbi di tipo valutativo non hanno destato il medesimo interesse degli avverbi epistemici ed evidenziali. La tesi si propone pertanto come obiettivo di analizzare lo sviluppo semantico dell'avverbio frasale *leider* (it. 'purtroppo'), che all'interno della classe degli avverbi valutativi non solo ne rappresenta un esempio prototipico, ma mostra anche un'origine insolita. Attraverso un'indagine delle occorrenze di *leider* nei corpora del tedesco storico utilizzando il tool di ricerca ANNIS, sono state ricercate tutte le occorrenze di *leider* nei periodi dell'alto-tedesco antico, medio e protomoderno e successivamente analizzate sulla base di criteri semantici, sintattici e testuali. I dati raccolti sono stati poi discussi alla luce delle teorie del cambiamento semantico e di grammaticalizzazione nonché nell'ambito delle relative tendenze semantico-pragmatiche (cfr. Traugott 1989, Hopper & Traugott 2003). In sintesi l'analisi dimostra che *leider* (ahd. *leidōr*; in origine forma comparativa dell'avverbio ahd. *leido*) è il risultato di una serie di processi di cambiamento sul piano semantico e pragmatico tra loro dipendenti: Nel corso dei secoli questo avverbio evolve da espressione di dolore, lamento e dispiacere in testi prevalentemente religiosi ad avverbio frasale. Contestualmente si rileva un aumento della portata semantica di questa parola, che acquista tratti sempre maggiori di soggettività, ancorandosi definitivamente alla prospettiva del parlante e abbandonando ogni relazione con il soggetto della frase in cui compare. *Leider* è un esempio di lessema che nel corso della sua evoluzione perde intensità sul piano semantico e acquista significato sul piano pragmatico.

Abkürzungs- und Symbolverzeichnis

Adj. / adj.	Adjektiv	idg.	indogermanisch
Adv. / adv.	Adverb	lat.	lateinisch
ae.	altenglisch	me.	mittelenglisch
afrz.	altfranzösisch	mhd.	mittelhochdeutsch
ahd.	althochdeutsch	mndd.	mittelniederdeutsch
air.	altirisch	ne.	neuenglisch
ält. nhd.	älteres neuhochdeutsch	nfrz.	neufranzösisch
andd.	altniederdeutsch	nhd.	neuhochdeutsch
engl.	englisch	SADV	Satzadverb
fnhd.	frühneuhochdeutsch	südd.	süddeutsch
griech.	griechisch	urgerm.	urgermanisch
Hs.	Handschrift	vorurerm.	vorurermanisch

> wird zu

< entsteht aus

* erschlossen, nicht belegt ODER ungrammatisch

→ setzt nicht voraus

→ setzt voraus ODER hat folgende Bedeutung

1. Einleitung

1.1 Ausgangspunkt, Zielsetzung und allgemeine Hinweise

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die diachrone semantische Entwicklung des deutschen Satzadverbs *leider*. Unter Satzadverbien werden hier satzgliedfähige Ausdrücke verstanden, die als Adverbialsupplemente oder Diktumserweiterungen fungieren und die Einstellung des Sprechers zum propositionalen Gehalt abgeben (vgl. u.a. Helbig 1984, Helbig & Buscha 1996: 500-509, Zifonun et al. 1997:895-897, 1121-1132, Eroms 2006:1017-1024). Sie lassen sich u.a. nach semantischen Kriterien subklassifizieren. In der meisten Forschungsliteratur sowie in den letzten Arbeiten zu Satzadverbien gilt *leider* als Vertreter der Untergruppe von evaluierenden oder bewertenden Satzadverbien, da es die subjektive (negative) Bewertung des Sprechers ausdrückt und grundsätzlich dazu dient, dadurch das Gesagte zu kommentieren (vgl. Duden 2009:586), wie das Beispiel (1) zeigt:

(1) Maria zieht **leider** um.

Satzadverbien sind im Laufe der letzten siebenzig Jahre unterschiedlich und relativ intensiv untersucht worden sowohl im englisch- als auch im deutschsprachigen Raum (vgl. z.B. Hetland 1992, Duffner 2010, Müller 2022). Kürzlich hat sich ein relativ großes (und anscheinend wachsendes) Interesse an ihrer Entstehung bzw. an der Entstehung ihrer satzadverbialen Funktion entwickelt. Obwohl kein satzadverbiales System in den früheren Sprachstufen der deutschen Sprache belegt ist (Pittner 2015:150), waren einige satzadverbial verwendete Lexeme bereits im Althochdeutschen vorhanden (Axel-Tober 2016:27f). Beispiele dafür sind ahd. *giwisso* (nhd. *gewiss*, *sicher*) und ahd. *odowân* (nhd. *vielleicht*, *etwa*, *zufällig*) (vgl. EWA s.v. *giwissi*¹ und s.v. *edowân*²). Die Entstehung der Satzadverbien muss somit „ein altes Phänomen“ sein (Axel-Tober 2016:27f), das im deutschsprachigen Gebiet bereits in früheren Zeiten vor der handschriftlichen Überlieferung entstand und noch heute als fortlaufender Prozess erkennbar ist (*echt* ist ein Beispiel für einen Ausdruck, dessen Verwendung als Satzadverb kürzlich entstanden ist; vgl. Ørsnes 2022:127). Die Aufmerksamkeit der

¹ EWA, s.v. *giwissi*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/giwissi>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

² EWA, s.v. *edowân*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/edow%C3%A2n>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

heutigen diachronen Forschung haben jedoch insbesondere modale, d.h. epistemische und evidentielle, Satzadverbien erregt (vgl. Axel-Tober 2016, Axel-Tober & Müller 2017, Müller 2022). Die Entwicklung der evaluierenden Satzadverbien wie *leider* ist hingegen bisher weitgehend vernachlässigt worden, was eine Forschungslücke darstellt. Ihre Behandlung wäre aber ebenfalls relevant, weil sie dazu beitragen könnte, ein tieferes und systematisches Verständnis der Entwicklung von Satzadverbien im Allgemeinen zu gewinnen und möglicherweise offene Fragen zu ihren synchronen Kennzeichen zu klären. Die bisher veröffentlichten Arbeiten zur Entwicklung der evaluierenden Satzadverbien beschränken sich insbesondere auf die Untersuchung von den sog. *-(er)weise*-Satzadverbien – und jedoch wäre eine systematische, korpusbasierte, diachrone Analyse zu diesem Phänomen wünschenswert, um es besser zu verstehen und gefährliche Verallgemeinerungen zu vermeiden. Das Hauptziel der vorliegenden Arbeit besteht daher in der diachronen Untersuchung der Entwicklung von *leider* als evaluierendem Satzadverb, um ein tieferes Verständnis dieses Ausdrucks und seiner Unterklasse auf der diachronen Ebene zu erhalten und einen kleinen Beitrag zur aktuellen Diskussion über Satzadverbien und ihre Entstehung zu leisten.

An dieser Stelle stellt sich die folgende Frage: Warum gerade das Adverb *leider*? Zwar ist *leider* bestimmt nicht das einzige evaluierende Satzadverb der deutschen Sprache, aber wie sich im Folgenden herausstellen wird, stellt es eine Art morphologische „Ausnahme“ innerhalb (und auch außerhalb) seiner semantischen Untergruppe dar, da die meisten evaluierenden Satzadverbien durch das Suffix *-(er)weise* gebildet worden sind bzw. werden und sich daher vor allem als Ableitungen betrachten lassen. *Leider* stammt hingegen formal und ursprünglich aus dem Komparativ des Adverbs ahd. *lèido* ab, das vom Adjektiv ahd. *lèid* ‚verhasst, widerwärtig, schändlich‘ abgeleitet wurde. Seine Herkunft ist also nicht nur äußerst interessant, sondern auch ungewöhnlich und seine Bedeutung ist heute relativ unterschiedlich als die ursprüngliche Bedeutung des Adjektivs, von dem es abgeleitet wurde. Ferner lässt sich *leider* im Gegenwartsdeutschen als emotionales und sprecher-orientiertes Adverb bezeichnen: Es weist einen starken emotionalen und subjektiven Charakter auf, der die anderen evaluierenden Satzadverbien nur teilweise zeigen (vgl. Helbig 1984:127f).

Im Rahmen dieser Arbeit wird die Entwicklung von *leider* vor allem aus semantischer (und pragmatischer) Sicht untersucht. Syntaktische Aspekte werden nur angedeutet. Es wird insbesondere diskutiert, inwiefern sich die Bedeutung und die Funktion dieses

Ausdrucks im Laufe der Jahrhunderte verändert bzw. entwickelt haben. Es soll ferner die Entwicklung der evaluierenden und subjektiven Komponente analysiert werden. Darüber hinaus wird die Entwicklung von *leider* mit der von einigen deutschen modalen Satzadverbien verglichen werden, um Abweichungen und Ähnlichkeiten auf der diachronen Ebene zu beleuchten.

Die theoretische Grundlage dieser korpusbasierten Untersuchung bilden die Theorien des semantisch-pragmatischen Bedeutungswandels und der Grammatikalisierung: Die Ergebnisse der Untersuchung werden in diesem Zusammenhang, insbesondere im Rahmen des metaphorischen Prozesses, der Subjektivierungstendenz und der pragmatischen Verstärkung analysiert. Die empirische Grundlage stellen die annotierten ‚Referenzkorpora zur deutschen Sprachgeschichte‘ im Verbund ‚Deutsch Diachron Digital‘³ dar, die über das Korpus-Suchtool ANNIS⁴ durchsuchbar sind (zu den theoretischen Grundlagen und der Methodologie der Untersuchung vgl. die Kapitel 2.2 bzw. 3).

In der vorliegenden Arbeit orientieren wir uns an der traditionellen Periodisierung der deutschen Sprache. Die (prä-)historischen Vorstufen des Deutschen lassen sich folgenderweise einteilen (vgl. Sonderegger 2003:8, Schmid 2017:3):

- Indogermanisch (idg.) etwa 3000 v. Chr.
- Urgermanisch (urgerm.) etwa 500 v. Chr. bis 700 n. Chr.
- Althochdeutsch (ahd.) etwa 700 bis 1050
- Altniederdeutsch (andd.) etwa 700 bis 1200
- Mittelhochdeutsch (mhd.) etwa 1050 bis 1350
- Frühneuhochdeutsch (fnhd.) etwa 1350 bis 1650
- Mittelniederdeutsch (mndd.) etwa 1200 bis 1650
- älteres Neuhochdeutsch (ält. nhd.) etwa 1650 bis 1800
- Neuhochdeutsch (nhd.) 1800 bis heute

Man muss hier jedoch betonen, dass solch eine konventionelle Periodisierung zwar extrem nützlich ist, um Phänomene und Veränderungen ganzheitlich zu ordnen, aber sie darf nicht als eine scharfe Einteilung verstanden werden. Die Sprache und ihre Grammatik entwickeln sich anhand von allmählichen Prozessen, die vor allem in den

³ Deutsch Diachron Digital, <https://www.deutschdiachrondigital.de/>, zuletzt abgerufen am 01.02.2024.

⁴ ANNIS, <https://corpus-tools.org/annis/>, zuletzt abgerufen am 01.02.2024.

ersten Stufen der Sprache nicht gleichmäßig schnell bzw. langsam ablaufen und nicht unbedingt auf eine einzige Sprachperiode beschränkt sind. Des Weiteren muss es beachtet werden, dass in dieser Arbeit nur schriftliche Quellen in Betracht gezogen worden sind: Die spiegeln nicht unbedingt den Stand und die Entwicklung der gesprochenen Sprache wider.

Zuletzt darf man Folgendes nicht unerwähnt lassen: In dieser Arbeit bezieht sich die maskuline Form von Wörtern wie ‚Sprecher‘ und ‚Hörer‘ auf beide Geschlechter. Die männliche Form wird anstatt geschlechtergerechter Bezeichnungen ausschließlich der Einfachheit und der Verständlichkeit halber gebraucht.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile: Im ersten, theoretischen Teil werden die Grundlagen für den zweiten, empirischen Teil gelegt. Um zunächst den Gegenstand dieser Arbeit klarer darzustellen, werden wir im Kapitel 2 auf die Definition und die Erklärung der Grundbegriffe eingehen. Insbesondere befasst sich Abschnitt 2.1 mit der Darlegung von den Satzadverbien als Unterklasse der Kategorie Adverb und ihren Merkmalen im Allgemeinen (2.1.1) sowie von *leider* als (prototypischem) Vertreter dieser Unterkategorie (2.1.2) und seiner Etymologie (2.1.3). Abschnitt 2.2 fokussiert auf den theoretischen Rahmen, in dem die Ergebnisse der Untersuchung diskutiert werden: Es werden hier die Begriffe des Bedeutungswandels (2.2.1) und der Grammatikalisierung als Prozess des Sprachwandels (2.2.2) erläutert und in Anschluss daran werden einige, mit diesem Prozess verwandte Tendenzen (2.2.3) näher beleuchtet. Der Abschnitt 2.3 befasst sich mit dem Forschungsstand: Es werden hier grundsätzlich drei Studien zur Entwicklung deutscher modaler Satzadverbien und die entsprechenden Ergebnisse dargestellt. Im Anschluss daran werden die zu untersuchenden Forschungsfragen formuliert und einige Hypothesen über die Entwicklung von *leider* aufgestellt (2.4). Im Kapitel 3 werden die abgefragten Korpora des historischen Deutschen (3.1) und die zur Untersuchung verwendeten Methoden (3.2) präsentiert. Kapitel 4 beschäftigt sich in erster Linie mit der Darstellung der erworbenen Ergebnisse und gliedert sich in drei Teile, die den Perioden der deutschen Sprachen bzw. den verschiedenen Korpora entsprechen: Althochdeutsch (4.1), Mittelhochdeutsch (4.2) und Frühneuhochdeutsch (4.3). Jeder Teil weist die folgende Struktur auf: Zunächst wird

eine Übersicht über die Referenztexte gegeben, die aufgrund des Vorhandenseins von *leider* in Betracht gezogen wurden, danach werden die Ergebnisse anhand von Beispielen präsentiert und abschließend werden die Konkurrenzformen von *leider* umgerissen. Im Fokus des Kapitels 5 steht die Auswertung der Untersuchungsergebnisse. Die Arbeit schließt mit einem Fazit (und einem Ausblick) im Kap. 6.

2. Theoretischer Rahmen, Forschungsstand und Forschungsfragen

2.1 *Leider* als Satzadverb

Zur Durchführung einer Untersuchung der semantischen (und syntaktischen) Entwicklung von dem Wort *leider* ist es zunächst einmal notwendig, die Bedeutung und die kennzeichnenden Merkmale dieses Lexems in der Gegenwartssprache zu beleuchten. In der vorliegenden Arbeit wird *leider* als Satzadverb betrachtet, daher wird im Folgenden zuerst ein Überblick über diese adverbiale Unterklasse gegeben aus terminologischer sowie linguistischer Sicht (Abschnitt 2.1.1). Der Abschnitt 2.1.2 widmet sich der semantischen, syntaktischen und pragmatischen Beschreibung von *leider*. In dem letzten Abschnitt (2.1.3) wird schließlich der Fokus auf die Etymologie dieses Wortes sowie des Begriffs *leid*, auf den *leider* zurückgeht, gerichtet.

2.1.1 Satzadverbien: Terminologische Frage, Definition, Subklassifizierung und Eigenschaften

Das Satzadverb (SADV) *leider*, das den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bildet, gehört zu der großen Gruppe der Nichtflektierbaren, d.h. Wörter, die sich grundsätzlich nicht verändern lassen.⁵ Bei den unflektierbaren Wortarten bestehen Klassifikationsprobleme, die auch die Klasse der Adverbien im Allgemeinen und die Unterklasse der Satzadverbien im Besonderen betreffen (vgl. Duden 2009:567 u.a.). Diese Probleme sind Hetland (1992:3) zufolge darauf zurückzuführen, dass „für unflektierbare Wörter keine morphologischen Kriterien zur Klassenbildung aufgestellt werden können“. In diesem Zusammenhang stellen gerade die Adverbien eine der uneinheitlichsten Wortarten dar. In manchen Grammatiken dienen sie sogar als „eine Rumpelkammer [...], in die man alle Wörter steckt, mit denen man nichts Rechtes anzufangen weiß“ (Isačenko 1968:176, zitiert nach Hetland 1992:3). Eisenberg (2013:212) stellt dazu so fest: „Die Adverbien gehören zum Widerspenstigsten und

⁵ Die Duden-Grammatik (2009:570) stellt jedoch eindeutig fest: „Obwohl Adverbien weder dekliniert noch konjugiert werden können, lassen sich einige wenige Adverbien steigern. Dazu gehören *sehr*, *bald*, *oft*, *gern* und *wohl* im Sinne von ‚gut, angenehm‘“. Weitere Beispiele sind in der Duden-Grammatik (2009:570f) zu finden.

Unübersichtlichsten, was die deutsche Grammatik zu bieten hat. Kaum eine andere Kategorie wird nach so unterschiedlichen Gesichtspunkten gegliedert und nach außen abgegrenzt“.⁶

Solch eine Heterogenität spiegelt sich in dem problematischen Versuch wider, Wörter wie etwa *leider*, *vielleicht* und *offensichtlich* als einige Subklasse der Adverbien zu definieren und abzugrenzen. Verschiedene Publikationen, die sich mit der Beschreibung und der Untergliederung der Satzadverbien aus unterschiedlichen Perspektiven befassen, sind in den letzten fünfzig Jahren sowohl im englisch- als auch im deutschsprachigen Raum erschienen (vgl. u.a. Bellert 1977, Helbig 1984, Hetland 1992, Zifonun et al. 1997, Eroms 2006, Duffner 2010, Müller 2022).⁷ Trotzdem ist die Frage der Abgrenzung und Binnenklassifizierung dieser Einheiten noch nicht befriedigend gelöst. Auch die in der Literatur verwendete Terminologie zur Bezeichnung dieser Ausdrücke ist alles andere als einheitlich. Neben dem Begriff ‚Satzadverbien‘ lassen sich mindestens noch drei andere Termini in der Forschungsliteratur finden. In Übereinstimmung mit W. Admoni u.a. nennt Helbig (1984) diese Elemente „Modalwörter“ und klassifiziert sie damit als selbständige Klasse. Er hebt hervor, dass sie im Gegensatz zu Adverbien keine Satzglieder sind und sich nicht auf ein objektives Merkmal des ausgedrückten Geschehens beziehen, sondern auf die Einstellung des Sprechers zu diesem Geschehen (Helbig 1984:104f; vgl. auch Helbig & Buscha 1996:503f). Zifonun et al. (1997:58) gebrauchen den Begriff ‚Modalpartikeln‘⁸ und behandeln diese Einheiten als eine unflektierbare Wortklasse, die ebenfalls von der Klasse der Adverbien zu unterscheiden sei. Aus einer rein kommunikativ-funktionalen Perspektive werden sie als sachbezogene Kommentierungen und Wertungen definiert, d.h. Bewertungen von dem, was mit dem Basisdiktum festgestellt wird (Zifonun et al. 1997:895). Unter dem syntaktischen Gesichtspunkt würden sie in dem Satz als Adverbialsupplemente bzw. modale Satzadverbiale in Supplementfunktion fungieren, die zusammen mit einem Satz einen neuen Satz ergäben (Zifonun et al. 1997:1124ff).

⁶ In der Einleitung zu ihrem Sammelband zu Adverbien weisen Pittner et al. (2015:1-17) kurz und prägnant auf die Frage der Abgrenzung und der Definition der Adverbien als Klasse und auf andere, damit in Verbindung stehende Fragen hin.

⁷ Diese Werke stellen auf jeden Fall nur einen Teil der zahlreichen Artikel und Monografien dar, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte mit dieser Wortart unter den verschiedensten Aspekten auseinandergesetzt haben. Vgl. Helbig (1984:104-125), Hetland (1992:3-39) und Duffner (2010:6-9) für einen mehr oder weniger umfassenden Überblick über die Geschichte der Erforschung von Satzadverbien. Auf die Publikationen zur Entwicklung der Satzadverbien wird in § 2.3 eingegangen.

⁸ Die Ausdrücke wie z.B. *etwa*, *doch*, *mal*, *eben*, *ruhig*, *ja*, die in vielen Grammatiken, didaktischen Materialien und wissenschaftlichen Aufsätzen ‚Modalpartikeln‘ genannt werden, werden von Zifonun et al. (1997:58) als ‚Abtönungspartikeln‘ definiert.

Die Duden-Grammatik (2009:586) verwendet hingegen die Bezeichnung ‚Kommentaradverbien‘, die ihr syntaktisches Verhalten als Adverbien mit ihrer pragmatischen Funktion als Kommentaren verbindet. Nach diesem Ansatz werden Satzadverbien im Vergleich zu Helbig (1984) und Zifonun et al. (1997) als Untergruppe der Adverbienklasse verstanden. Eisenberg (2013:222) wendet den Begriff ‚modale Adverbien‘ an.

In terminologischer Anlehnung an die letzteren deutschen Publikationen im Bereich Adverbien und Adverbialien (vgl. u.a. Eroms 2006, Duffner 2010, Axel-Tober 2016, Müller 2022) und an die außerhalb des deutschsprachigen Raums verwendete Terminologie (bspw. ‚sentence / sentential adverb‘ im Englischen und ‚adverbe de phrase‘ im Französischen) wird in der vorliegenden Arbeit der Begriff ‚Satzadverb‘ herangezogen. Folglich werden all diese Lexeme als Adverbien aufgefasst. Darüber hinaus scheint dieser Terminus nicht so inadäquat zu sein, um den „Zwitterstatus“ (Hetland 1992:1) dieser Ausdrücke zu unterstreichen und ihr charakteristisches Merkmal (Satzadverbien als Satzmodifikatoren⁹) bereits durch die Bezeichnung deutlich zu machen.

Bevor auf die Definition und die Eigenschaften der Satzadverbien eingegangen wird, soll der terminologische Unterschied zwischen ‚(Satz-)Adverb‘ und ‚(Satz-)Adverbial‘ näher erklärt werden. Obwohl die beiden Begriffe mitunter als Synonyme verwendet werden (können), beziehen sie sich tatsächlich auf zwei unterschiedliche linguistische Ebenen. Der Begriff ‚Adverb‘ bezeichnet eine Wortart, wohingegen der Begriff ‚Adverbial‘ eine syntaktische Funktion beschreibt. Eisenberg (2013:212) zufolge wird „Adverb als kategorialer, Adverbial als relationaler Begriff verwendet“. Im Rahmen dieser Arbeit, in der stets von *leider* die Rede ist, spielt dieser Unterschied eigentlich keine wesentliche Rolle, weil „die evaluierenden Adverbien [, zu denen *leider* gehört,] [...] nur adverbial verwendbar [sind]. Sie stehen weder prädikativ (*Helga ist bedauerlicherweise) noch attributiv (*der bedauerlicherweise Verlust)“ (Eisenberg 2013:222). Trotzdem werden wir je nach dem Kontext die Bezeichnung ‚Satzadverb‘ für die Subklasse der Kategorie Adverb und die Bezeichnung ‚Satzadverbial‘ für die übernommene Funktion gebrauchen.

⁹ Um präziser zu sein, beziehen sich Satzadverbien auf den propositionalen Gehalt.

Im Folgenden wird näher erläutert, was unter dem Begriff Satzadverb verstanden werden soll, wie sich Satzadverbien semantisch untergliedern lassen und wodurch sie sich syntaktisch und pragmatisch auszeichnen. Ausgangspunkt für die Darlegung bilden grundsätzlich Helbig (1984), Helbig & Buscha (1996) und Duffner (2010).

Satzadverbien sind eine „relativ geschlossene Klasse“ (Helbig & Buscha 1996:500) – *relativ*, weil das adverbgebildende Suffix *-(er)weise* im Deutschen hochproduktiv ist.¹⁰ Trotz der terminologischen Uneinigkeit herrscht Übereinstimmung in der Fachliteratur über die Grundfunktion dieser Einheiten im Satz: Sie sind lexikalische Einheiten, die sich auf den ganzen Satz beziehen und als Adverbialsupplemente die Stellungnahme bzw. die Einstellung des Sprechers zum Diktum näher spezifizieren. Je nach ihrer Bedeutung können sie den Aussageinhalt bewerten (bspw. *leider*, *erstaunlicherweise*) oder bekräftigen (*tatsächlich*, *zweifellos*) oder dessen Geltungsgrad modifizieren (*vielleicht*, *wahrscheinlich*). Somit betreffen Satzadverbien den Wahrheitswert des Satzes. Unter dem funktionalen Gesichtspunkt stellt Eroms (2010:7) fest, dass sie „ein äußerst effektives Mittel [sind], Sätze mit solchen Stellungnahmen und Bewertungen anzureichern und dadurch die Kommunikation kompakter und beweglicher zu machen“.

Je nach den semantischen Kriterien, die man zur Subklassifizierung anwendet, lässt sich die Klasse der Satzadverbien in zwei bis sechs Gruppen untergliedern.¹¹ Die vorliegende Arbeit lehnt sich an die semantische Klassifizierung Helbigs an, weil sie auf bestimmte Merkmale stützt, die im Rahmen dieser Arbeit besonders relevant zur synchronen (s. § 2.1.2) und diachronen (s. § 4. und § 5.) Beschreibung von *leider* sind. Alle anderen Untergliederungen (s. Fußnote 11) wären aber unter einem rein deskriptiven Gesichtspunkt ebenfalls adäquat. Helbig (1984:125ff) unterscheidet sechs semantische Klassen der Satzadverbien. Dazu gebraucht er folgende Merkmale: [\pm factiv], d.h. der in der Proposition ausgedrückte Sachverhalt ist als gegeben vorausgesetzt bzw. nicht vorausgesetzt; [\pm Sprecherbezug], das sich auf die mehr oder

¹⁰ Als Beispiele für *-(er)weise*-Satzadverbien dienen *enttäuschenderweise*, *glücklicherweise*, *klugerweise*, Zur Entstehung dieser Formen s. § 2.3.

¹¹ Die Duden-Grammatik (2009:586f) unterteilt die Satzadverbien semantisch in zwei großen Gruppen: evaluierende oder bewertende und epistemische oder geltungsbezogene. Eroms (2006:1023f) stützt sich auf das Konzept von „Wahrheitswert“ und unterscheidet grundsätzlich die „Wahrheitswert einschränkende Satzadverbialia“ von den „Wahrheitswert assertierenden“; beide Gruppen lassen sich nach semantischen Kriterien weiter untergliedern. Zifonun et al. (1997:1125ff) wenden einen kategorialgrammatischen Ansatz an und unterteilen die „modalen Satzadverbialia“ in „assertive“ („rein assertive“, „bewertend-assertive“ und „evidenzbetonend-assertive“), „modal abschwächende“ und „negative“. Die Differenzierung der Satzadverbien nach rein syntaktischen Kriterien hat sich hingegen nicht etabliert. Ein Beispiel dafür ist in Clément & Thümmel (1975:51ff) zu finden.

weniger direkte Beteiligung des Sprechers an der Proposition bezieht; [\pm Subjektsbezug], d.h. das Subjekt spielt eine bzw. keine Rolle in der Bewertung; [\pm emotional], das an das emotionelle Verhältnis des Sprechers zur Proposition geknüpft ist. Je nachdem, wie diese Merkmale kombiniert werden, ist es möglich, folgende Subklassen zu differenzieren. Für jede Gruppe werden unten eine sehr kurze Beschreibung, einige Lexeme als Beispiel und ein Beispielsatz angeführt.

1. [– factiv] [+ Sprecherbezug] [– Subjektsbezug] [– emotional]. Die zu dieser Gruppe gehörenden Satzadverbien drücken „das Verhältnis des Sprechers zur Realität der Aussage“ aus (Helbig 1984:128). Insbesondere wird die Vermutung oder Zweifel des Sprechers angegeben. Beispiele: *anscheinend, hoffentlich, kaum, möglicherweise, scheinbar, vermutlich, vielleicht, wahrscheinlich, ...*

- (1) Der Fahrer hat **vermutlich** überholt. (Helbig 1984:126)
 → Der Fahrer hat überholt. [– factiv]
 → Der Sprecher vermutet, dass der Fahrer überholt hat. [+ Sprecher] [– Subjekt]

2. [+ factiv] [+ Sprecherbezug] [– Subjektsbezug] [– emotional]. Dabei handelt es sich um Satzadverbien, die ebenfalls das Verhältnis des Sprechers zur Realität der Aussage zum Ausdruck bringen, aber hier wird die Sicherheit des Sprechers geäußert und damit wird der propositionale Gehalt bestätigt oder verstärkt. Beispiele: *bestimmt, gewiss, natürlich, offenbar, sicher(lich), tatsächlich, unbedingt, wirklich, zweifellos, ...*

- (2) Der Fahrer hat **zweifellos** überholt.
 → Der Fahrer hat überholt. [+ factiv]
 → Der Sprecher hat keinen Zweifel daran, dass der Fahrer überholt hat. [+ Sprecher] [– Subjekt]

3. [+ factiv] [+ Sprecherbezug] [– Subjektsbezug] [+ emotional]. Die Satzadverbien dieser Gruppe lassen ein „emotionelles Verhältnis des Sprechers zur Aussage“ erkennen (Helbig 1984:128). Da wird nicht der Sicherheitsgrad der Aussage, sondern die Aussage selber mit ihrem Inhalt kommentiert. Beispiele: *aner kennenswerterweise, bedauerlicherweise, erfreulicherweise, gottlob, leider, unglücklicherweise, ...*

- (3) Der Fahrer hat **unglücklicherweise** überholt.
 → Der Fahrer hat überholt. [+ factiv]
 → Der Sprecher hält es für unglücklich, dass der Fahrer überholt hat. [+ Sprecher] [– Subjekt] [+ emotional]

4. [+ factiv] [± Sprecherbezug] [+ Subjektsbezug] [von] [– emotional]. Zu dieser Subklasse gehören jene Satzadverbien, durch die der Sprecher „eine Verhaltensweise des Subjekts“ (Helbig & Buscha 1996:508) bewertet. Das Subjekt wird als Auslöser der Verbalhandlung verstanden. Beispiele: *dummerweise*, *freundlicherweise*, *klugerweise*, *korrekterweise*, *neugierigerweise*, *richtigerweise*, ...

(4) Der Fahrer hat **leichtsinnigerweise** überholt. (Helbig 1984:127)

→ Der Fahrer hat überholt. [+ factiv]

→ Der Sprecher hält es für leichtsinnig von dem Subjekt, dass er überholt hat. [± Sprecherbezug] [+ Subjektsbezug] [von]

5. [+ factiv] [± Sprecherbezug] [+ Subjektsbezug] [für] [– emotional]. Auch diese Satzadverbien schätzen eine Verhaltensweise des Subjekts ein, doch in diesem Fall stellt das Subjekt den Adressaten dar, auf den sich das Geschehen positiv oder ungünstig auswirkt (Helbig & Buscha 1996:507). Beispiele: *beschämenderweise*, *günstigerweise*, *nutzloserweise*, *schädlicherweise*, ...

(5) Der Fahrer hat **nutzloserweise** überholt. (Helbig 1984:127)

→ Der Fahrer hat überholt. [+ factiv]

→ Der Sprecher hält es für nutzlos für das Subjekt, dass er überholt hat. [± Sprecherbezug] [+ Subjektsbezug] [für]

6. [– factiv] [± Sprecherbezug] [+ Subjektsbezug] [Ag] [– emotional]. Durch diese Lexeme wird die Distanzierung des Sprechers von einer Behauptung oder Handlung des Subjekts als Agens des Geschehens zum Ausdruck gebracht (Helbig & Buscha 1996:507). Beispiele: *angeblich*, *vorgeblich*, ...

(6) Der Fahrer hat **angeblich** überholt. (Helbig 1984:127)

→ Der Fahrer hat überholt. [– factiv]

→ Der Sprecher sagt, dass das Subjekt angibt, dass er (= das Subjekt) überholt hat. [± Sprecherbezug] [+ Subjektsbezug] [Ag]

Zusammenfassend lassen sich Helbigs Subklassen folgendermaßen gruppieren: Satzadverbien, die den Wahrscheinlichkeits- bzw. Sicherheitsgrad ausdrücken, mit dem sich das Geschehen ereignet hat oder ereignen kann (1., 2. und 6. Gruppe; in der Duden-Grammatik (2009:586f) auch geltungsbezogene oder epistemische Satzadverbien genannt); Satzadverbien, die das Geschehen oder die Verhaltensweise des Subjekts nach Ansicht des Sprechers bewerten (3., 4. und 5. Gruppe; in der Duden-Grammatik (2009:586) auch bewertende oder evaluierende Satzadverbien genannt).

Satzadverbien weisen bestimmte syntaktische Eigenschaften auf, die sie einerseits charakterisieren und andererseits von anderen Wortarten oder Subklassen der Adverbien unterscheiden. Die Definitionskriterien, die in G. Helbigs Arbeiten (vgl. Helbig 1984:108 und die dort erwähnte Literatur) sowie in der darauffolgenden Forschungsliteratur als echte operationelle Tests Anwendung finden, um Satzadverbien von prädikatsbezogenen Adverbien und Modalpartikeln abzusondern, sollen hier vor allem als Ausgangspunkt dienen, um einen Überblick über die Kennzeichen dieser Ausdrücke zu geben. Im Vergleich zu Helbig (1984) sind hier die Kriterien anders geordnet und gruppiert worden. Manche sind ferner durch Bemerkungen ergänzt worden.¹²

Satzadverbien als übergeordnete Sätze und Schaltsätze: Satzadverbien lassen sich durch einen übergeordneten Matrixsatz umformulieren, in dem entweder das Satzadverb selbst (durch die Formulierung ‚Es ist [SADV] so, dass [...]‘) oder ein lexikalisch entsprechendes Verb, Partizip oder Adjektiv (anstatt des Satzadverbs) vorkommt. Der propositionale Gehalt des Ausgangssatzes wird als untergeordneter *dass*-Satz zum Ausdruck gebracht. Als Beispiel soll hier (7) dienen:

(7) Er kommt **vermutlich** mit.

→ Ich vermute / Es wird vermutet / Es ist vermutlich so, dass er mitkommt.

(Helbig & Buscha 1996:501)

Satzadverbien können ebenfalls in übergeordnete Sätze transformiert werden, wenn sie in Partizipialkonstruktionen auftreten:

(8) Die **hoffentlich** wieder zahlreich aus ganz Deutschland angereisten Skatfans sollen dabei die Möglichkeit erhalten, sich für das Meisterschaftsturnier am Sonnabend "warm zu spielen". (DeReKo: Leipziger-Volkszeitung, 26.09.02)

→ Die Skatfans, die **hoffentlich** wieder zahlreich aus ganz Deutschland angereist sind.

→ Es ist **hoffentlich** so, dass die Skatfans wieder zahlreich aus ganz Deutschland angereist sind.

Die gleiche Umformulierung gilt nicht für die anderen Adverbienarten, wie das folgende Beispiel zeigen soll:

(9) Er kommt pünktlich.

→ *Es ist pünktlich, dass er kommt.

→ Es ist pünktlich, wie er kommt.

(Helbig & Buscha 1996:501f)

¹² Des Weiteren sind Helbigs & Buschas (1996) Satzbeispiele in manchen Fällen bearbeitet worden.

Satzadverbien können in ähnlicher Weise durch einen Schaltsatz umschrieben werden:

(10) Er hat den Zug **vermutlich** nicht erreicht.

→ Er hat den Zug – wie ich vermute / so vermute ich – nicht erreicht.

(Helbig & Buscha 1996:502)

Der parenthetische Charakter der Satzadverbien wird auch in Zifonun et al. (1997:895) erwähnt und ist mitunter auch orthographisch durch die Verwendung von Klammern oder Gedankenstrichen belegt, welche das Satzadverb von den anderen Einheiten des Satzes trennen.¹³ Ein Beispiel dafür ist:

(11) Das wird - **hoffentlich** - das Gericht bald klären.

(DeReKo: Leipziger-Volkszeitung, 16.09.05)

Obwohl sich diese Lexeme einerseits in vollständige Sätze transformieren lassen, können sie aber andererseits nicht durch ein Pronomen ersetzt werden, wie das folgende Beispiel veranschaulichen soll:

(12) Er kommt **vermutlich** / **glücklicherweise** mit.

→ *Er kommt so mit.

(Helbig & Buscha 1996:503)

Satzadverbien und Fragen: Satzadverbien können analog weder durch Ja/Nein-Fragen noch durch W-Fragen erfragt werden. Im Gegensatz dazu kann man die zu den anderen Adverbienklassen gehörenden Ausdrücke durch die üblichen Schulfragen *wann?*, *wie?*, *wo?* usw. nachfragen. Helbig & Buscha (1996:502) zufolge können SADVn alleine als Antwort auf Entscheidungsfragen (doch nicht auf Ergänzungsfragen) vorkommen:¹⁴

(13) Kommt er morgen auch? **Vermutlich**.

(Helbig & Buscha 1996:502)

Stellungseigenschaften der Satzadverbien und weitere Eigenschaften: Satzadverbien sind i.d.R. nicht negierbar bzw. sie können nicht im Skopus vom Negationsoperator eintreten. Zifonun et al. (1997:1533) betonen, dass das „[Negations supplement] insofern den engsten Skopus hat, als es nur den Aspekt der Gültigkeit der Proposition (wahr oder

¹³ Duffner (2010:11) stellt fest, dass „[d]iese Art der Verwendung [...] bei einigen SADV derart oft realisiert [ist], dass der Gedankenstrich im Kookkurrenzprofil als primärer Kookkurrenzpartner auftaucht, etwa bei *pikanterweise* und *paradoxerweise*“.

¹⁴ Die Möglichkeit, mit Satzadverbien auf Entscheidungsfragen zu antworten, wird in G. Helbigs zitierten Darstellungen unzureichend diskutiert und ist m.E. bei evaluierenden Satzadverbien problematisch. Der Zusammenhang zwischen Satzadverbien und Fragen bedarf noch weiterer Untersuchungen.

falsch) betrifft“. Aus topologischer Sicht steht somit das Negationswort *nicht* nach dem Satzadverb in der oberflächlichen, unmarkierten Abfolge:¹⁵

- (14) a. *Er kommt **nicht vermutlich / leider** zu der Ausstellung.
b. Er kommt **vermutlich / leider nicht** zu der Ausstellung.
(Helbig & Buscha 1996:503)

Bei unmarkierter Betonung lassen sich außerdem Verwendungsrestriktionen hinsichtlich des Satzmodus erkennen: Satzadverbien, so Helbig & Buscha (1996:502), können i.d.R. nicht in Fragesätzen, Imperativsätzen und irrealen Wunschsätzen vorkommen:¹⁶

- (15) a. *Kommt er **leider / vermutlich** am Montag zurück? (Fragesatz)
b. *Komm **leider / vermutlich** am Montag zurück! (Imperativsatz)
c. *Käme er doch **leider / vermutlich** am Montag zurück! (irrealer Wunschsatz)
(Helbig & Buscha 1996:502)

Satzadverbien ließen sich des Weiteren nicht komparieren und kaum koordinieren:

- (16) a. *Er kommt **vermutlicher** am Montag zurück.
b. *Er kommt **vermutlich und leider** am Montag zurück. (Helbig & Buscha 1996:503)

Ferner seien diese Ausdrücke nicht durch Gradpartikeln erweiterbar (vgl. auch Axel-Tober 2016:25):

- (17) *Maria ist **sehr erstaunlicher Weise** schon fertig. (Axel-Tober 2016:25, Bsp. (2c))

Abschließend können SADVn nicht in explizit performativen Sätzen auftreten (Helbig 1984:109):

¹⁵ Im Falle einer Kontrastnegation scheint aber die obenerwähnte Verallgemeinerung nicht mehr akzeptabel zu sein, wie das folgende Beispiel zeigen soll:

- (i) «Mit ihrem Aufgabenbereich von der Betreuung sozial benachteiligter Personen bis zur Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Fragen wurde die Kommission für Frauenfragen **nicht zufälligerweise, sondern mit gutem Grund** der Verwaltung der Sozialen Dienste zugeordnet», entgegnet der Stadtrat.

(St. Galler Tagblatt, 22.05.1997, zitiert nach Duffner 2010:252, Bsp. (450))

In Duffner (2010:252ff) wird darauf ausführlich eingegangen. Das Thema der kontrastierenden Negation wird auch in Zifonun et al. (1997:1533ff) behandelt.

¹⁶ Die beiden Sprachwissenschaftler stellen aber fest, dass das obengenannte Kriterium nicht von allen Satzadverbien erfüllt wird: „Da die mit [\pm Sprecherbezug] gekennzeichneten Modalwörter nur einen indirekten Sprecherbezug haben, erfüllen sie manche der [...] genannten Kriterien nicht vollständig; vor allem die Lexeme der Gruppen 4. und 5. kommen zum großen Teil auch in Fragesätzen, Imperativsätzen und Wunschsätzen vor“ (Helbig & Buscha 1996:508, Anm. 1). Es scheint allerdings m.E. unplausibel zu sein, dass solche Restriktionen ausschließlich auf die Semantik jedes Lexems oder auf das Merkmal [\pm Sprecherbezug] zurückzuführen sind. Anhand der Daten aus dem DeReKo (Deutscher Referenzkorpus) lassen sich leicht Beispiele dafür finden, dass auch einige Satzadverbien, die das Merkmal [+ Sprecherbezug] besitzen, in Fragesätzen und Wunschsätzen stehen können (s. Gegenbeispiele oben im Fließtext).

- (18) a. *Ich frage dich (hiermit) **vermutlich** / **leider**, wann du kommst.
(Helbig 1984:109, Bsp. (35))
- b. *Ich befehle **glücklicherweise**, dass Du sofort losfährst. (Liu 2009:335, Bsp. (6))

Es ist jedoch anzumerken, dass nicht alle Lexeme, die üblicherweise als Satzadverbien klassifiziert werden, gleichermaßen diese Merkmale teilen. Insbesondere scheinen sie den unter „Stellungseigenschaften der Satzadverbien und weitere Eigenschaften“ umrissenen Einschränkungen nicht völlig zu unterliegen. Beispiele dafür sind z.B. in dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) zu finden und werden auch in dem Aufsatz von Axel-Tober (2016:25f) kurz diskutiert:

- (19) *negierte Satzadverbien* (vgl. Bsp. (14))
- a. Verfahrenshilfe [...] erhält man, [...] wenn die Prozeßführung **nicht offenbar** mutwillig oder aussichtslos erscheint.
(DeReKo: Salzburger Nachrichten, 15.08.92, zitiert nach Axel-Tober 2016:25, Bsp. (6))
- b. Und wären die Retter **nicht glücklicherweise** gleich vor Ort gewesen, wäre es wohl noch schlimmer ausgefallen. (DeReKo: Sächsische Zeitung, 07.04.08)
- (20) *Satzadverbien in Entscheidungsfragesätzen* (vgl. Bsp. (15a))
- a. Hat Jonathan heute **sicher/bestimmt/womöglich/vielleicht** eine Prüfung?
(Ehrich 2010:192, Bsp. (45), zitiert nach Axel-Tober 2016:25, Bsp. (7b))
- b. Ist das monatelange Kämpfen und Bangen nun **zweifello**s beendet?
(DeReKo: Ostthüringer Zeitung, 21.08.18)
- (21) *koordinierte Satzadverbien* (vgl. Bsp. (16b))
- Beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß trat den Anklägern mit Speer ein **scheinbar oder anscheinend** geläuterter Mann entgegen.
(DeReKo: Salzburger Nachrichten, 16.10.99, zitiert nach Axel-Tober 2016:25 Bsp. (4a))
- (22) *erweitertes Satzadverb* (vgl. Bsp. 17)
- Und könnte es dann – **nur vielleicht** natürlich – nicht sein, dass sie in ihrer Pein zwischen Mystik und Schmerz auch Halluzinationen hatten?
(DeReKo: St. Galler Tagblatt, 29.11.97, zitiert nach Axel-Tober 2016:25, Bsp. 5a)

Im Gegensatz zu einer oft zu pauschalisierten Darstellung dieser Elemente lässt sich folglich festhalten, dass einige SADVn im Geltungsbereich des Negations- und des Interrogativoperators sowie der Koordination vorkommen können. Ziel dieser Arbeit besteht nicht in einem Versuch, die Verwendungsrestriktionen der Satzadverbien zu erörtern oder die in der Literatur verwendeten Definitionskriterien zur Diskussion zu

stellen, aber es liegt auf der Hand, dass diese lexikalischen Einheiten bzw. deren Verhältnis zu dem Satz und deren Interaktion mit Satzmodus und Negation noch nicht einheitlich definiert worden sind, was teilweise problematisch auch bei der Untersuchung ihrer Entwicklung sein mag. Es lassen sich trotzdem folgende Schlüsse ziehen aus den syntaktischen Eigenschaften, die bisher nicht durch Gegenbeispiele widerlegt worden sind und alle Satzadverbien zu betreffen scheinen:

a) Satzadverbien beziehen sich auf den ganzen Satz¹⁷: SADVn beziehen sich i.d.R. nicht auf das Verb oder auf andere Satzteile, sondern auf den ganzen Satz bzw. die ganze Proposition, in der sie vorkommen. Dies lässt sich z.B. daraus ableiten, dass Satzadverbien in übergeordnete Sätze und Schaltsätze transformiert werden können, wie die Beispiele (7), (8) und (10) verdeutlichen.

b) Satzadverbien sind nicht Teil der Satzaussage: Logisch betrachtet sind SADVn der Proposition, in der sie auftreten, übergeordnet und sind somit nicht Teil des Satzes, oder besser gesagt: Sie stehen zwar syntaktisch und prosodisch innerhalb des Satzes, auf den sie sich beziehen, aber logisch und semantisch stehen sie außerhalb des Satzinhalts, denn sie bringen, wie oben erklärt, die subjektive Einstellung des Sprechers zum Inhalt der Aussage zum Ausdruck. Es lassen sich diesbezüglich zwei verschiedene Ebenen unterscheiden: „einerseits eine Ebene des objektiven Aussageinhalts und andererseits eine Ebene der subjektiven Stellungnahme zu diesem Aussageinhalt“ (Helbig 1984:105). Die Tatsache, dass Satzadverbien nicht Teil der Satzaussage sind, kann daraus geschlussfolgert werden, dass diese Lexeme a) nicht durch W-Fragen erfragt und nicht durch Pro-Formen ersetzt werden können (s. Bsp. 12), b) bei Normalbetonung nicht das Skopus vom Negationsoperator bilden können (s. aber auch Fußnote 15 zur Kontrastbetonung) und c) Skopus über andere Satzadverbialen wie etwa die situierenden haben, welche sich ebenfalls auf die ganze Proposition beziehen, aber logisch betrachtet noch Teil der Satzaussage sind (vgl. Zifonun et al. 1997:1122f, 1533f; Eroms 2006:1017). Die folgenden Beispiele sollen diesen letzten Punkt veranschaulichen: Die Beispielsätze in (23) und (24) lassen sich folgendermaßen paraphrasieren bzw. nicht paraphrasieren:

¹⁷ Die drei unterstrichenen Überschriften nach a), b) und c) stammen aus Duffner (2010:9f).

(23) Er hat **leider** nicht abgesagt. (Zifonun et al. 1997:1534, Bsp. (6a))

→ Es ist **leider** der Fall, dass er nicht abgesagt hat.

→ *Es ist der Fall, dass er **leider** nicht abgesagt hat.

→ Es ist nicht der Fall, dass er **leider** abgesagt hat.¹⁸

(24) **Vielleicht** kommt morgen ein Sturm. (Zifonun et al. 1997:1123, Bsp. (8))

→ Es ist **vielleicht** der Fall, dass morgen ein Sturm kommt.

→ *Es ist morgen der Fall, dass **vielleicht** ein Sturm kommt.

c) Satzadverbien sind satzgliedfähig: Hinsichtlich der oberflächlichen Stellungsmöglichkeiten lassen sich SADVn nicht von den anderen Unterklassen der Adverbien unterscheiden (Helbig & Buscha 1996:501): Sie können sowohl das Mittelfeld (Bsp. (25b-c)) als auch das Vorfeld (Bsp. (25a)) besetzen¹⁹. Sie sind somit unter dieser Perspektive als Satzglieder oder zumindest als satzgliedfähig zu betrachten, wie die folgenden Beispielsätze illustrieren:

(25) a. **Glücklicherweise** wurde niemand verletzt.

(DeReKo: Aachener Nachrichten, 12.03.04)

b. Der Fahrer wurde **glücklicherweise** nur leicht verletzt.

(DeReKo: Aachener Nachrichten, 16.03.04)

c. So wurden bei einem Verkehrsunfall auf dem Eisenbahnweg drei Männer **glücklicherweise** nur leicht verletzt. (DeReKo: Aachener Nachrichten, 10.05.04)

Eine damit verbundene Frage, die allerdings in der Forschungsliteratur noch nicht einhellig gelöst ist und hier im Rahmen dieser Arbeit nur angedeutet werden wird, betrifft die Grundposition der Adverbien bzw. der (Satz-)Adverbiale im Satz. Es lassen sich grundsätzlich zwei Theorien bzw. Ansätze erkennen, die sich in den letzten zwanzig Jahren besonders durchgesetzt haben. Einerseits vertreten Frey und Pittner (1998) und Cinque (1999) u.a. die Theorie, dass Adverbiale (je nach der Unterklasse) eine bestimmte kanonische Position in der Grundstruktur des Satzes besetzen, in der sie basisgeneriert sind. Frey und Pittner (1998) basieren auf C-Kommandorelationen und arbeiten heraus, dass die Stellung dieser Elemente semantisch motiviert ist. Cinque (1999) nimmt hingegen an, dass eine feste, universale Hierarchie von (leeren) funktionalen Projektionen bzw. Köpfen existiert, in welcher jede Adverbialklasse eine bestimmte Spezifikatorposition besetzt. Andererseits wird z.B. von Hetland (1992) und

¹⁸ Dieser Satz würde aus einem Satz wie „Er hat nicht **LEIDER** abgesagt, (sondern gottseidank)“ folgen, wo eine fokussierende Negation realisiert wird (Zifonun et al. 1997:1534).

¹⁹ Bei der Verwendung von Begriffen wie Vorfeld, Mittelfeld, usw. stützen wir uns grundsätzlich auf die Beschreibung des topologischen Modells, die in Wöllstein (2014) enthalten ist.

teilweise von Ernst (2002) dafür argumentiert, dass (Satz-)Adverbien da basisgeneriert sind, wo immer sie auftreten. Im Unterschied zu Cinque (1999), der eine kartographische Methode heranzieht, geht Ernst (2002) von einem semantischen Ansatz aus. Hetland (1992:91) vertritt in ihrer Arbeit die Ansicht, dass „die Satzadverbien frei in ihren Oberflächenpositionen generiert werden sollten, so daß ADVP-Knoten auf allen Verbprojektionsstufen rekursiv eingeführt werden können“. In der vorliegenden Arbeit werden wir diese Frage nicht weiter vertiefen. Wir lehnen uns hier an die Auffassung ab, dass unterschiedliche Adverbialklassen unterschiedliche Grundpositionen im deutschen Mittelfeld haben und dass die Position der SADVn in der syntaktischen Struktur des Mittelfelds höher ist als die Basisposition der anderen Einheiten, insbesondere der Argumente des Prädikats und der Adverbi(al)en der Art und Weise wie etwa *schnell*, *pünktlich*, usw.²⁰

Es ist abschließend anzumerken, dass die lexikalischen Elemente – seien sie Argumente oder Adjunkte –, die im Satz vor einem Satzadverb, d.h. am sog. linken Rand des Mittelfelds, auftreten (wie etwa im Bsp. (25c)), dahin durch Scrambling umgestellt worden sind (Frey & Pittner 1998:26). Frey (2004:5) nimmt an, dass „[i]n the middle field of the German clause, directly above the base position of sentential adverbials (SADVs), there is a designated position for topics: all topical phrases occurring in the middle field, and only these, occur in this position“. Aus dem informationsstrukturellen Gesichtspunkt kann man folglich festhalten, dass Satzadverbien „den Übergang zwischen dem thematischen und dem rhematischen Teil des Satzes“ bilden (Duden 2009:874). Satzadverbien selbst gehören jedoch nicht zum linken Rand des Mittelfelds, sondern sie stehen zwischen diesem und dem Rest des Mittelfelds.

In diesem ersten Unterabschnitt sind Satzadverbien semantisch, syntaktisch und in Umrissen kommunikativ-pragmatisch definiert worden. Manche der oben dargestellten Eigenschaften, die diese Ausdrücke kennzeichnen, werden im folgenden Unterabsatz, in dem vom Satzadverb *leider* die Rede ist, weiter diskutiert.

²⁰ Zur Positionierung der Adverbiale und vor allem zum Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik relativ zur Satzstellung der adverbialen Ausdrücke, vgl. z.B. Pittner (2004) und Ernst (2007).

2.1.2 Untersuchungsgegenstand: *leider* im Gegenwartsdeutschen

Das Satzadverb *leider* drückt im Gegenwartsdeutschen das Bedauern des Sprechers über einen bestimmten Sachverhalt aus. Man verwendet es insbesondere, um sich auf eine Handlung oder einen Umstand zu beziehen, die bzw. der nicht so eingetreten ist, eintritt oder eintreten kann, wie man es erwartet oder sich gewünscht hat. *Leider* gehört somit semantisch zu der Untergruppe der evaluierenden Satzadverbien in der Untergliederung der Duden-Grammatik und zu der 3. Gruppe nach G. Helbig's Klassifikation.

Neben der Verwendungsweise als Synonym für ‚bedauerlicherweise‘, ‚mit Bedauern‘, ‚zu meinem Bedauern‘ (s. Bsp. (26)) wird *leider* auch als bedauernde Antwort auf Fragen in Verbindung mit *ja*, *nein* oder *nicht* (*leider ja*, *leider nein*, *leider nicht*) angewendet (Bsp. (27a-c)). Es lässt sich darüber hinaus in dem Mehrwortausdruck *leider Gottes* – ebenfalls mit der Bedeutung ‚leider‘ oder ‚zu meinem Bedauern‘ – finden (Bsp. (28); vgl. DWDS, s.v. *leider*²¹). Zur Veranschaulichung werden folgende Beispiele angeführt:

- (26) Ich bin zu der Demonstration am Samstag **leider** etwas zu spät gekommen und habe nicht alle Reden mitbekommen. (DeReKo: Mannheimer Morgen, 30.07.20)
- (27) a. «Herr Doktor, muss ich alle diese Rechnungen wirklich selbst bezahlen?», fragt sie fassungslos und zeigt mir die Abrechnungen der Krankenkasse. «**Leider ja**», muss ich ihr nach kurzem Studium mitteilen, ... (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 19.10.09)
- b. Wird man Sie trotz Ihres dicht gedrängten Programms am 29. April beim Running Day in Eschenbach am Start sehen? – **Leider nein**. (DeReKo: Die Südostschweiz, 22.04.17)
- c. Auf dem Rückweg ritten wir über die Elbbrücke zu unseren Zelten neben dem Fort. Ob wir unsere Heimat jemals wiedersehen? **Leider nicht!** (DeReKo: Leipziger-Volkszeitung, 28.10.10)
- (28) Wir haben heute **leider Gottes** wieder zu viele Fehler gemacht, die man sich in der Zweiten Liga nicht erlauben darf. (DeReKo: Nassauische Neue Presse, 16.04.16)

Abschließend ist eine weitere Verwendung dieses Wortes belegt, die anscheinend nicht mit dem tatsächlichen Bedauern des Sprechers über einen Sachverhalt zu tun hat. Dies lässt sich an folgenden Beispielen erkennen:

²¹ DWDS, s.v. *leider*, <https://www.dwds.de/wb/leider>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

(29) a. **Leider** muss ich Herrn El-Mafaalani widersprechen.

(ZEIT ONLINE: Leserbrief zu „»Die sind nicht dümmer«“)²²

b. – Kommst du morgen ins Kino? – **Leider** kann ich morgen nicht, ich habe bereits andere Pläne.

Der Beispielsatz (29a) bildet den Anfang eines Leserbriefs, in dem sich der Autor bzw. die Autorin gegen eine gewisse Position, nämlich die von Herrn El-Mafaalani, äußert. *Leider* ist jedoch hier kein reiner Ausdruck vom Bedauern des Sprechers. Es wäre implausibel, dass der Autor bzw. die Autorin des Leserbriefs bedauert, dass er/sie eine andere Meinung hat und sie in seinem/ihrem Text zum Ausdruck bringt. In diesem Fall bedeutet *leider* weder ‚zu meinem Bedauern‘ noch ‚es tut mir leid‘. Es mag eine Verbindung damit bestehen, aber in (29a) ist *leider* als Argumentationsstrategie, als sprachliches Mittel verwendet, fast um die darauffolgende Kritik oder die gegensätzliche Ansicht abzumildern. Ein ähnliches Beispiel ist (29b): Hier dient *leider* in erster Linie nicht dazu, das Bedauern des Sprechers auszudrücken, sondern es wird vielmehr verwendet, um die Einladung höflich abzulehnen.

Sowohl aus kommunikativ-funktionaler als auch aus syntaktischer Sicht kann *leider* als Vertreter der Unterklasse der Satzadverbien bezeichnet werden: Es ist eine Angabe, die die subjektive Stellungnahme des Sprechers zum Aussageinhalt zum Ausdruck bringt und die oben präsentierten kennzeichnenden Eigenschaften der Satzadverbien aufweist: Es ist satzgliedfähig, bezieht sich auf die ganze Proposition und ist dieser logisch und semantisch betrachtet übergeordnet (aber trotzdem ist es syntaktisch und prosodisch im Satz integriert). Wie bereits oben in § 2.1.1 erklärt, kann *leider* nur adverbial verwendet werden. Es wird weder prädikativ noch attributiv gebraucht und kann folglich auch nicht kompariert und dekliniert werden. Im Gegenwartsdeutschen lässt sich *leider* daher als prototypisches Beispiel von einem Satzadverb bezeichnen, in dem sich die syntaktische Funktion als (Satz-)Adverbial völlig mit der Wortart (Satz-)Adverb deckt.

Im Rahmen dieser Arbeit, die sich mit der semantischen Entwicklung dieses SADVs auseinandersetzt, sind G. Helbigs Klassifikationsmerkmale äußerst hilfreich zur näheren Beschreibung des semantischen (und pragmatischen) Wesens von *leider* und werden daher im Folgenden einzeln diskutiert.

²² A. Fürwitt, Leserbrief zu „»Die sind nicht dümmer«“. Gespräch mit Aladin El-Mafaalani geführt von Maximilian Probst und Arnfrid Schenk. In: ZEIT ONLINE. Das Blog der Leser. <<https://blog.zeit.de/leserbriefe/2020/02/14/6-februar-ausgabe-7/>> [zuletzt abgerufen am 05.02.2024].

[+ factiv]: Der Sachverhalt, den der Sprecher durch *leider* bewertet, wird als gegeben vorausgesetzt. *Leider* kann somit als präsuppositionales Element betrachtet werden: Es ist mit einer faktiven Präsupposition verbunden (vgl. Liu 2012), die potenziell konstant unter Negation ist und nicht unbedingt Teil des Hintergrunds sein muss.²³ Im Beispiel (30) folgt die Proposition p' aus der Proposition p:

- (30) **Leider** wird die grüne Oase der Ruhe und der Besinnung immer häufiger durch den stark zugenommenen Autoverkehr innerhalb der Mauern des Waldfriedhofs gestört.
(= p) (DeReKo: Süddeutsche Zeitung, 22.01.92)
→ Die grüne Oase der Ruhe und der Besinnung wird immer häufiger ... gestört. (= p')

Diesbezüglich weist Bellert (1977:342) darauf hin, dass „[a]ny sentence containing such an adverb implies the corresponding sentence without the adverb [...]. The truth conditions of the sentence without the adverb are the necessary truth conditions of the entire sentence“. Sie definiert sprecher-orientierte bzw. evaluierende Satzadverbien als faktive Prädikate.²⁴ Die durch *leider* ausgelöste Präsupposition scheint erhalten zu bleiben, wenn *leider* negiert wird:

- (31) **Nicht leider, sondern Gott sei Dank** gibt es noch Politiker, die die altertümliche Vorstellung der Familie haben und nicht alles in einen Topf werfen - umrühren und dann fertig.
(DeReKo: Mannheimer Morgen, 10.07.04)
→ Es gibt noch Politiker, die die altertümliche Vorstellung der Familie haben ...

Aus dem Beispiel in (31) lässt sich außerdem zeigen, dass *leider* bei Kontrastbetonung im Geltungsbereich der Negationsoperator *nicht* stehen kann. Ein weiteres Beispiel ist das folgende:

- (32) ... ein guter Roman ist zunächst mal **nicht leider, sondern zum Glück** zeitlos.
(DeReKo: Berliner Zeitung, 17.05.21)

Im Rahmen der Sprechakttheorie legt Liu (2009:341f) überzeugend dar, dass der Sprecher bei der Anwendung von *leider* (zumindest) zwei Propositionen äußert bzw. zwei illokutionäre Akte ausführt: der eine ist assertiv und der andere ist expressiv. Der assertive Sprechakt ist ihr zufolge unabhängig von dem expressiven ausgeführt, während der expressive Sprechakt den assertiven voraussetzt. Nach dieser Ansicht bringt der Sprecher gleichzeitig nicht nur den Sachverhalt (assertiver Sprechakt), sondern auch seinen Kommentar dazu (expressiver Sprechakt) zum Ausdruck, was

²³ Zum Thema der faktiven Präsuppositionen vgl. Green (1996:73f) und Meibauer (1992:44ff).

²⁴ Der faktive Charakter der evaluierenden Satzadverbien wird auch in Helbig (1984:125f), Zifonun et al. (1997:1125) und Bonami & Godard (2008:275) angedeutet.

- (36) **Unfortunately for most female PhD students**, having babies can add unnecessary stress to their academic lives. (Liu 2009:339, Bsp. (14a))
- (37) a. Ich bekomme keine Provision, **leider für mich**, gut für Sie.
(DeReKo: Süddeutsche Zeitung, 23.05.13)
- b. Meine Redezeit ist - **leider, für mich zumindest** - zu Ende. (DeReKo: Protokoll der Sitzung des Parlaments Landtag Mecklenburg-Vorpommern am 16.03.00)
- c. Steiners Kritiker, von denen es nicht wenige gibt, hätten das «Sennentuntschi» lieber anders gehabt: **Leider für sie** ist der Film ein brillantes Stück Schweizer Filmkunst. (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 24.09.10)
- d. Die Pressedame schüttelt verzweifelt den Kopf. Findet sie ganz schlecht, dass ihr Brauer das wieder ins kollektive Gedächtnis zitiert. Aber leider, also **leider für sie**, ist er nicht zu stoppen. (DeReKo: Die ZEIT, 29.11.18)

Solche Beispiele reichen aber in keiner Weise aus, um zu zeigen, dass ein evaluierendes Adverb wie *malheureusement/unfortunately/leider* nicht rein sprecher-orientiert ist. In der vorliegenden Arbeit werden wir die Auffassung vertreten, dass *leider* doch ein völlig sprecher-orientiertes Satzadverb im Sinne von Schäfer (2008) (und von Liu 2009) ist, weil die Bewertung, die durch *leider* geäußert wird, grundsätzlich von dem Sprecher ausgeht. In Anlehnung an Liu (2009), die eine Struktur wie SpOA(S, Beneficent) annimmt, werden wir *leider* als ein rein sprecher-orientiertes Satzadverb verstehen, das zwei Argumente zu sich nimmt: die Proposition und einen meistens nicht offen realisierten Benefaktiv/Rezipienten, der dem Sprecher auch nicht entsprechen kann (s. Bsp. (37c-d)). Es ist wichtig, noch einmal zu betonen, dass die Person, die den Satz kommentiert (= der Sprecher), und die Person, die das Bedauern empfindet (= der Rezipient), sich nicht unbedingt decken müssen. Folgende Annahmen können nebeneinander bestehen: a) *Leider* ist sprecher-orientiert (weil es einen Kommentar aus der Perspektive des Sprechers ausdrückt); b) das Bedauern kann in jede beliebige Entität projiziert werden bzw. von jeder Entität, die eine Rolle in der Proposition spielt, empfunden werden. Sprecher und Rezipient bzw. „agent“ liegen überdies konzeptuell auf zwei unterschiedlichen linguistischen Ebenen: der Sprecher auf einer extrapropositionalen Ebene, der Rezipient auf einer propositionalen Ebene.

[– Subjektsbezug]: Es besteht kein direkter Zusammenhang zwischen *leider* und dem Subjekt des Satzes, in dem *leider* vorkommt, deshalb lässt sich dieser Ausdruck nicht als subjekt-orientiert betrachten. Das Subjekt kann mit dem Bedauern des Sprechers verbunden sein, muss aber nicht.

[+ emotional]: Die zur 3. Gruppe gehörenden SADVn sind laut G. Helbigs (1984) Klassifikation die einzigen, die eine Art emotionellen Verhältnisses des Sprechers zum Sachverhalt zeigen. Insbesondere verleiht *leider* der Proposition eine negative Färbung, die an die Bedeutung dieses Lexems eng geknüpft ist und davon abhängt. Es ist also nicht neutral, sondern drückt eine gefühlsmäßige Haltung zu einer Situation aus.

Im Abschnitt 2.1.1 sind die Stellungseigenschaften der Satzadverbien im Allgemeinen dargelegt worden. An dieser Stelle sollen die Positionierungsmöglichkeiten von *leider* näher betrachtet und diskutiert werden. Wenn von selbständigen Deklarativsätzen die Rede ist, kann *leider* das Mittelfeld besetzen oder ins Vorfeld geschoben werden. Seine oberflächliche Position im Mittelfeld hängt von den diskurs-pragmatisch lizenzierten Bewegungen der anderen Einheiten des Satzes ab. *Leider* kann auch im rechten Außenfeld vorkommen. Vgl. folgende Beispielsätze zur Veranschaulichung:

(38) Vorfeldbesetzung

Leider waren der Ton und das Bild nicht ganz synchron.

(39) Mittelfeldbesetzung

Der Ton und das Bild waren **leider** nicht ganz synchron.

(40) Besetzung des rechten Außenfelds

Der Ton und das Bild waren nicht ganz synchron, **leider**.

(DeReKo: Braunschweiger Zeitung, 27.06.08)

Wie bereits oben erwähnt, wird in der Fachliteratur allgemein angenommen, dass evaluierende bzw. sprecher-orientierte SADVn nur begrenzt in Frage-, Konditional-, Imperativ- und performativen Sätzen vorkommen können. Dies gilt auch im Falle von *leider*. Diese Kontexte scheinen eine besondere Eigenschaft zu teilen: Sie sind alle „nonveridical“, d.h., vereinfachend gesagt, dass sie nicht auf den Wahrheitsgehalt der Proposition beziehen bzw. der Wahrheitsgehalt der Proposition nicht gefolgert werden kann.²⁵ Liu (2009:342) geht davon aus, dass in diesen Kontexten „the speaker does not

²⁵ A. Giannakidou hat sich in vielen ihrer Arbeiten mit dem Thema „(non)veridicality“ beschäftigt. Sie definiert „nonveridical contexts“ als „contexts where the truth of a proposition *p* is open (i.e. *p* is not entailed or presupposed)“ (Giannakidou 2013:19). In einem Übersichtsartikel erklärt sie: „A veridical context is one that allows the speaker to infer the truth of a sentence; a non-veridical context is one where truth inference seems to be suspended. [...] A veridical expression allows inferencing to the actual truth of the sentence: *yesterday* and *unfortunately* are thus veridical. *Unfortunately* is called sometimes factive because it appears to presuppose the truth of the embedded sentence, factivity can therefore be understood as veridicality. Modal elements, on the other hand, are nonveridical: under a modal adverb or verb, it is unclear whether *p* is true“ (Giannakidou 2016:21). Vgl. des Weiteren Ernst (2009), der sprecher-orientierte SADVn als „positive polarity items“ behandelt und deren Lizenzierung im Satz im Rahmen einer Theorie der „(non)veridicality“ analysiert.

assert the [...] proposition, i.e. the speaker does not state how he believes the world is, thus it would be odd to use SpOAs, which predicate over a proposition that is asserted“. Sprecher-orientierte SADVn wie *leider*, die einen faktiven Charakter aufweisen, kommen folglich nach dieser Ansicht nicht in als „nonveridical“ definierbaren Kontexten vor, weil sie nur in jenen linguistischen Umgebungen bzw. Sätzen lizenziert sind, denen man Wahrheitswerte zuordnen kann – Fragesätzen, Konditionalsätzen, Imperativsätzen und performativen Sätzen kann man keinen Wahrheitswert zuordnen. Daraus lässt sich gleichzeitig auch erklären, warum das Vorhandensein von *leider* als akzeptabel in jenen Kontexten erachtet wird, die anscheinend eine Ausnahme bilden, doch tatsächlich als „veridical“ bezeichnet werden können, nämlich im Antezedens eines indikativischen Bedingungsgefüges und in Echofragen (Liu 2009:334) sowie in Bestätigungs- und rhetorischen Fragen. Ein Beispiel dafür ist:

- (41) Und nur weil es die Gebäudeenergieeffizienz-verordnung gegeben hat, wie die Energiekennzahlen und Energieausweis, was natürlich seine Richtigkeit hat, wurde dieses System jetzt in ein 100-Punktesystem mit eingepackt. Und was ist **leider** herausgekommen? Erstens einmal sind die Förderwerte geringer geworden. [...] Und das ist eine wesentliche Verschlechterung und ist im Sinne der vermehrten Anwendung alternativer Energie kontraproduktiv. (DeReKo: Sitzungsbericht der 34. Sitzung der Tagung 2010/11 der XVII. Gesetzgebungsperiode des Landtages von Niederösterreich. Donnerstag, den 24. Februar 2011. Plenarprotokoll, Sankt Pölten (AT), 2011)

Sowohl im Antezedens eines Konditionalsatzes als auch in Nachfragen und rhetorischen Fragen (s. Bsp. (41)) ist der vom Sprecher ausgedrückte Gehalt mit einem Wahrheitswert verbunden; diese linguistischen Kontexte haben somit einen indirekten assertiven Charakter.

Dementsprechend könne *leider* in eingebetteten Deklarativsätzen vorkommen, die durch ein faktives (bspw. *wissen*) oder assertives (bspw. *sagen*) Verb eingeleitet sind (= „veridical“). Im Gegensatz dazu kann dieses SADV (sowie andere evaluierende, sprecher-orientierte Satzadverbien) nicht in eingebetteten Sätzen auftreten, die durch eine volitive Prädikat (wie etwa *hoffen*) eingeleitet sind (= „nonveridical“). Zur Veranschaulichung führt Liu (2009:336) folgende Beispiele an:

(42) a. faktiv

Maria weiß (nicht) dass Peter **unglücklicherweise** gestorben ist.

b. assertiv

Maria sagte (nicht) dass Peter **unglücklicherweise** gestorben war.

c. volitiv

Maria hofft (nicht) dass Peter ***tragischerweise** gestorben ist.

Das kann wiederum folgendermaßen beschrieben werden: „SpOAs do not occur in nonveridical (sic!) predicates because they would influence the truth of p and therefore lead to a clash with the meaning of SpOAs, while this problem does not arise with factives as they preserve the truth of the embedded proposition and therefore are harmonious with SpOAs“ (Liu 2009: 343).

2.1.3 Zur Etymologie der Wörter *leider* und *leid*

Eine Beschreibung der Bedeutung des Wortes *leider* in den historischen Sprachstufen des Deutschen wird im Kapitel 4 gegeben werden. Im Folgenden beschränken wir uns darauf, die Etymologie von *leider* (als Adjektiv und Adverb) und von *leid*, von dem *leider* abstammt, mithilfe der etymologischen und historischen Wörterbücher des Deutschen darzustellen.

Das neuhochdeutsche Wort *leider* stammt ursprünglich von mhd. *leid-er* < ahd. *leid-ōr* und ist formal der Komparativ zum Adverb mhd. *leid-e* < ahd. *leid-o*²⁶, abgeleitet vom Adjektiv mhd. *leit* < ahd. *leid* (nhd. *leid*) (Klein et al. 2017:332, EWA s.v. *leidlîh - leidôr*²⁷, ETYMWB s.v. *leider*²⁸). Laut dem Etymologischen Wörterbuch des Deutschen hatte die Komparativform eine verstärkende Funktion und war als Ausruf des Bedauerns und der Klage verwendet (ETYMWB s.v. *leider*²⁹). Die Ableitung des Adverbs ahd. *leid-o* vom Adjektiv ahd. *leid* ist keine Besonderheit des Adverbs oder des Adjektivs selber: Im Althochdeutschen (sowie im Mittelhochdeutschen) unterscheiden sich die Adjektive von den entsprechenden (abgeleiteten) Adverbien der Art und Weise bzw.

²⁶ Um einen kurzen Überblick über die Adverbbildung auf ahd. *-o* und mhd. *-e* und die entsprechende Komparativbildung zu erwerben, vgl. Boor & Wisniewski (1973:101f). Eine detaillierte (korpusbasierte) Behandlung der Bildung von sog. Adjektivadverbien im Mhd. lässt sich in Klein et al. (2017:319-341) finden.

²⁷ EWA, s.v. *leidlîh - leidôr*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leidl%C3%AEh>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

²⁸ ETYMWB, s.v. *leider*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/leider>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

²⁹ Ebd.

Adjektivadverbien durch den morphologischen Marker *-o* („regelmäßige“ Adverbialendung, vgl. Sonderegger 2003:302f), der im Mhd. zu *-e* abgeschwächt und schließlich verlorengegangen wurde.³⁰ Dieser Unterschied ist im Neuhochdeutschen nicht mehr zu finden. Vgl. (43a) mit (43b):³¹

- (43) a. Adjektiv nhd. *offen* < mhd. *offen* < ahd. *offan*
 b. Adverb nhd. *offen* < mhd. *offen-e* < ahd. *offan-o*

Es lässt sich vermuten, dass *leido* und dessen Komparativ *leidōr* ursprünglich adverbial als Adverbiale der Art und Weise gebraucht wurden. Hier stellt sich aber die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung des Adjektivs ahd. *leid*, mit dem die Bedeutung des Adverbs ahd. *leido* und seiner Komparativform *leidōr* in Verbindung steht. In der Gegenwartssprache wird *leid* nur prädikativ verwendet³² und bleibt auf feste Wendungen (*leid sein*, *leid werden*, *leid haben*, *leidtun*)³³ beschränkt (vgl. DWDS s.v. *leid*³⁴, Duden-Online s.v. *leid*³⁵). Laut dem Etymologischen Wörterbuch des Althochdeutschen (EWA s.v. *leid*³⁶) hat *leid* folgende Bedeutungen in den verschiedenen Sprachstufen:

- (44) **ahd.** *leid*: verhasst, widerwärtig, lästig, unlieb, garstig, schändlich, abscheulich, böse, unheilvoll, schmerzlich; adversus, execrabilis [= execrabilis], exosus, implacabilis, informis, ingratus, intestabilis, invidiosus, invisus, malignus, malus, odiosus, perosus, probrosus, sacratus, sinister, tristis; *leid sîn/wesan* (nhd. *leid sein*): verhasst sein, unlieb sein; taedere; *leid werdān* (nhd. *leid werden*): zum Kummer gereichen.
mhd. *leit*: betrübend, widerwärtig, unlieb, verhasst.
fnhd. *leid*: Leid, Reue bereitend, böse, übel, verwünscht, verhasst, bedauerlich, abträglich, nachteilig.

Das EWA weist ferner darauf hin, dass dieses Wort Entsprechungen in allen anderen germanischen Sprachen (mit Ausnahme des Gotischen) hat, und listet die verschiedenen

³⁰ Neben dem Suffix *-o* gab es ein weiteres Element, das zur adverbialen Ableitung diente, nämlich *-līcho*. Es wurde jedoch nie systematisch verwendet (vgl. u.a. Ramat 1986:160f und Axel-Tober & Müller 2017:21).

³¹ Die ahd. und mhd. Formen stammen aus dem Deutschen Wörterbuch von J. und W. Grimm (vgl. DWB s.v. *offen* adj., <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=O00977>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024, und s.v. *offen* adv., <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=O00978>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024).

³² Tatsächlich wird *leid* im Schweizerischen mundartlich noch attributiv verwendet, es hat die Bedeutung ‚widerwärtig, unangenehm‘. Beispiele: ‚eine leide Sache‘, ‚eine leide Geschichte‘ (vgl. EWA s.v. *leid*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024, und ETYMWB s.v. *leid*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024).

³³ Vgl. ETYMWB s.v. *leid*, ebd. zu einem Überblick über die Bedeutung dieser festen Fügungen in den früheren Sprachstufen.

³⁴ DWDS, s.v. *leid*, <https://www.dwds.de/wb/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

³⁵ Duden-Online, s.v. *leid*, <https://www.duden.de/node/150922/revision/1422598>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

³⁶ EWA, s.v. *leid*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

Bedeutungen auf, die *leid* in den älteren (und neueren) Sprachstufen jeder Sprache hat (EWA s.v. *leidôr*³⁷). Es zeigt sich, dass dieses Wort innerhalb des germanischen Sprachraums häufig attributiv im Sinne von „widerwärtig, böse, verhasst, unangenehm“ gebraucht wurde (und teilweise wird). Im ETYMWB (s.v. *leid*³⁸) und im EWA (s.v. *leid*³⁹) wird die Auffassung vertreten, dass sich das Wort ahd. *lêid* aus dem Adjektiv (ur)germ. **lajþa-* ‚schädigend, kränkend, widerwärtig, unangenehm‘ < vorurgerm. **h₂lôjt-o-* entwickelte, das mit griech. *alēitēs* (ἀλείτης) ‚Frevler‘, *aliteîn* (ἀλιτεῖν) ‚freveln, fehlen, sündigen‘ und air. *li(u)s* ‚Abscheu, Ekel, Widerwille“ zu vergleichen und somit auf die indogermanische Wurzel **h₂lejt-* ‚verabscheuen, freveln, Böses tun‘ zurückzuführen sei. Im Deutschen Wörterbuch von J. und W. Grimm wird so behauptet: „[das Adjektiv *leid*] kann von dem verbum goth. *galeiþan*, ags. alts. *līðan* ‚gehen, ziehen, reisen“, welches vorzugsweise von einer meerfahrt gilt, nicht getrennt werden“ (DWB s.v. *leid*, adj., 1)⁴⁰. Es wird darin anschließend erklärt, dass „man mit dem adjektiv zufrühest den hereingebrochenen, gelandeten seeräuber, dann den feind überhaupt bezeichnete, woraus sich dann die bedeutung des verhaszten und häszlichen unmittelbar entwickelte“. Diese Position wird jedoch nicht rein überzeugend argumentiert und scheint sich eher auf eine Behauptung zu stützen. Die Brüder Grimm (vgl. DWB s.v. *leid*, adj., 1)⁴¹) sowie Bammesberger (1990:237) setzen das Adjektiv *leid* in etymologischer Beziehung zum Verb *leiden*. Nach dem ETYMWB (s.v. *leid*⁴² und s.v. *leiden*⁴³) und dem EWA (s.v. *leid*⁴⁴) sowie laut Bosco Coletsos (1993:218f) haben hingegen die beiden Wörter *leid* und *leiden* (< ahd. *līdan* ‚fahren, (ver-)gehen, (er-)leiden‘ < urgerm. *līþan-* ‚sich fortbewegen‘) unterschiedliche Herkunft und sind daher etymologisch zu trennen.⁴⁵

³⁷ EWA, s.v. *leidlîh - leidôr*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leidl%C3%AEh>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

³⁸ ETYMWB, s.v. *leid*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

³⁹ EWA, s.v. *leid*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

⁴⁰ DWB, s.v. *leid* adj., <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=L04213>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

⁴¹ Ebd.

⁴² ETYMWB, s.v. *leid*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

⁴³ ETYMWB, s.v. *leiden*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/leiden>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

⁴⁴ EWA, s.v. *leid*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

⁴⁵ Zur Etymologie von *leiden* vgl. ETYMPROTO s.v. *līþan-* (https://dictionaries.brillonline.com/search#dictionary=proto_germanic&id=pg1563, zuletzt abgerufen am 05.02.2024), ETYMWB s.v. *leiden* (<https://www.dwds.de/wb/etymwb/leiden>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024), EWA s.v. *leid* (<https://ewa.saw-leipzig.de/articles/leid>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024) und s.v. *līdan* (<https://ewa.saw-leipzig.de/articles/1%C3%AEdan>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024) und Bosco Coletsos (1993:218).

Ausgehend von der oben dargestellten Etymologie des Adjektivs *leid* kann man über die ursprüngliche Bedeutung des Adverbs *leidōr* folgendermaßen spekulieren:

- (45) *leid* ,verhasst, widerwärtig, ...‘
leido ,auf verhasste, widerwärtige, ... Weise‘
leidōr ,auf verhasstere, widerwärtigere, ... Weise‘ oder
, auf eine sehr verhasste, widerwärtige, ... Weise‘

Es ist allerdings nicht zu vergessen, dass *leidōr* bereits in der handschriftlichen Überlieferung des 9. Jahrhunderts nicht als Adverb der Art und Weise im Sinne von ,auf widerwärtigere Weise‘ oder ,auf eine sehr widerwärtige Weise‘ belegt ist, daher kann es sich bei (45) nur um Mutmaßungen handeln.

Das folgende Schema soll abschließend die Etymologie des Wortes *leid* und die Entstehung von *leider* zusammenfassend darstellen:

	Adj.	Adv.	Adv., Komp.
idg.	*h₂leit- (verabscheuen, freveln, Böses tun)		
	∨		
vorurgerm.	*h₂lōjt-o-		
	∨		
(ur)germ.	*lajpa- (schädigend, kränkend, widerwärtig, unangenehm)		
	∨		
ahd.	leid ————— leido ————— leidōr (verhasst, widerwärtig, unlieb, schändlich, böse, schmerzlich)		∨
	∨		∨
mhd.	leit ————— leide		leider
	∨		∨
fnhd.	leid		leider
	∨		∨
nhd.	leid		leider

Abb. 1: Etymologie und Entstehung der Wörter *leid* und *leider*.

2.2 Bedeutungswandel und Grammatikalisierung

Wenn man die Bedeutung und die Funktion des Wortes *leider* im Gegenwartsdeutschen mit seiner Etymologie und der ursprünglichen Bedeutung des Adjektivs ahd. *lêid* vergleicht, merkt man, dass sich ein Wandel aus sowohl semantischer als auch funktionaler Sicht vollzogen haben muss. Um in den folgenden Kapiteln zu versuchen, diesen Wandel zu beschreiben und wenn möglich zu erklären, werden in diesen Abschnitt die Begriffe Bedeutungswandel und Grammatikalisierung eingeführt und präzisiert. Der Abschnitt gliedert sich in drei Teile: Im Unterabschnitt 2.2.1 wird der semantische Wandel beschrieben und vier Bedeutungswandeltypen werden anhand von Beispielen aus dem Englischen und dem Deutschen dargelegt; 2.2.3 und 2.2.4 werden dem Begriff Grammatikalisierung im weiteren (und engeren) Sinne bzw. den für die Erklärung der Entwicklung von *leider* relevanten Bedeutungswandeltendenzen und -mechanismen gewidmet. Im Folgenden stützen wir uns insbesondere auf die Bücher von Traugott & Dasher (2002), Hopper & Traugott (2003) und Campbell (2013) sowie auf die Feldarbeiten von Koch (1995, 2016) im Bereich Bedeutungswandel und Traugott (1982, 1988, 1989, 1995a) im Bereich der Grammatikalisierung und der verwandten semantischen sowie pragmatischen Tendenzen.

2.2.1 Zum Bedeutungswandel

Bedeutungswandel („semantic change“) ist ein sprachübergreifendes und weit verbreitetes Phänomen, das – wie das Wort selber sagt – die Bedeutungsveränderungen von Wörtern im Laufe ihrer historischen Entwicklung betrifft. Die Sprache ist ein dynamisches System und unterliegt somit einem stetigen Wandel, der sich auch im Bereich Wortschatz und Semantik manifestiert (Campbell 2013:221ff, Koch 2016:21f). Ein Beispiel für Bedeutungswandel wird in (46) geliefert:

- (46) ahd. *frouwa* ‚Herrin, adlige Frau‘ > mhd. *vrouwe* ‚verheiratete, sozial hochstehende Frau‘ > nhd. *Frau* ‚Ehefrau‘; ‚Frau‘ (nach Wegfall von Fräulein ab ca. 1975)
(Nübling 2011:346)

Die Bedeutung des Wortes *Frau* hat sich im Laufe der Zeit erweitert: Diese lexikalische Einheit, die sich ursprünglich auf eine adlige bzw. sozial hochstehende Frau bezog, dient heute als unmarkierte Allgemeinbezeichnung. „Als Ersatz für die hochstehende Frau wurde *Dame* aus dem Französischen entlehnt“ (Nübling 2011:346).

An dieser Stelle ergibt sich die Frage, wovon der semantische Wandel abhängt und inwiefern er erklärt werden kann. Er scheint einerseits mit anderen sprachlichen Faktoren und Phänomenen, wie etwa syntaktischem Wandel und Grammatikalisierung, und andererseits mit gesellschaftlichen, technologischen, religiösen, historischen und kulturellen Aspekten zusammenzuhängen (Campbell 2013:232ff). Diesbezüglich halten Keller und Kirschbaum (2003:13) fest, dass „Bedeutungswandel [...] ein unbeabsichtigter Nebeneffekt unseres alltäglichen Kommunizierens [ist]. Menschen sind bestrebt, ihre alltäglichen kommunikativen Ziele möglichst optimal zu verwirklichen“ (vgl. auch Koch 2016:27f). Als potenzielle Ursachen vom semantischen Wandel gelten z.B. das „Bedürfnis nach beschönigender Ausdrucksweise“, der „Verzicht auf ungebräuchlich oder unnötig gewordene Bezeichnungen“, der „Wegfall einer Sache oder Tätigkeit“, „technische Innovationen“ (Bechmann 2016:212) und die Weiterentwicklung der Gesellschaft und der Wissenschaft (Campbell 2013:234; vgl. auch Koch 2016:56f). Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind allerdings polygenetische Entwicklungen festgestellt und allgemeine Tendenzen zur Erklärung dieses Phänomen vorgeschlagen worden (vgl. Traugott 1989, Traugott & Dasher 2002, Hopper & Traugott 2003; für einen zusammenfassenden Übersicht über diese Tendenzen vgl. Campbell 2013:235ff).

Koch (1995:28, 2016:24f) und Campbell (2013:233f) u.a. erwähnen die Schlüsselrolle der Polysemie beim Bedeutungswandel und erläutern, dass dieser über eine Phase von Polysemie verläuft. Laut Koch (2016:24) ist es sogar zweifelhaft, ob Wörter während ihrer Entwicklung jemals nur eine einzige Bedeutung hatten. Polysemie beim semantischen Wandel kann vereinfacht folgenderweise (47a-c) illustriert werden:

- (47) a. Stufe 1: Wort w → Bedeutung A
 Stufe 2: Wort w → Bedeutung A, B (A > A, B) Polysemie-Phase
- b. Stufe 1: Wort w → Bedeutung A, B Polysemie-Phase
 Stufe 2: Wort w → Bedeutung B (A, B > B)
- c. Stufe 1: Wort w → Bedeutung A
 Stufe 2: Wort w → Bedeutung A, B (A > A, B) Polysemie-Phase
 Stufe 3: Wort w → Bedeutung B (A, B > B)
- (Campbell 2013:234, bearbeitet)

In (47a) erweitert das Wort w seine Bedeutung, indem es neben der Bedeutung A eine zusätzliche Bedeutung B (oder mehrere) bekommt; die alte Bedeutung A bleibt erhalten, sodass das Wort w ab/zu einem bestimmten synchronen Zeitpunkt seiner semantischen

Entwicklung polysem ist. In (47b) verengert das Wort *w* seine Bedeutung, indem eine (oder mehrere) seiner Bedeutungen abstirbt. Die in (47a-b) veranschaulichten Fälle können sich ferner nacheinander ereignen. Dies ist in (47c) illustriert: Ein Wort *w* hat ursprünglich nur eine Bedeutung A (oder mehrere) (Stufe 1); dann erhält es eine neue Bedeutung B (oder mehrere) neben der ursprünglichen Bedeutung A (Stufe 2); zu einer bestimmten Zeit koexistieren folglich die Bedeutungen A und B (= Polysemie); schließlich geht die alte Bedeutung A (oder mehrere) verloren.⁴⁶ Dieser Prozess lässt sich durch die folgenden Beispiele aus dem Englischen (48a) und dem Französischen (48b) konkretisieren:

(48) a.	Stufe 1	ae. <i>witnes</i>	‚Zeugenaussage‘
	Stufe 2	me. <i>witnes</i>	‚Zeugenaussage‘ ‚Zeuge‘
		ne. <i>witness</i>	‚Zeugenaussage‘ ‚Zeuge‘
b.	Stufe 1	lat. <i>tēstimōnium</i>	‚Zeugenaussage‘
	Stufe 2	afrz. <i>tesmoin</i>	‚Zeugenaussage‘ ‚Zeuge‘
	Stufe 3	nfrz. <i>témoin</i>	‚Zeuge‘

(Koch 2016:25, bearbeitet)

Man vermutet, dass neue Bedeutungen zunächst innerhalb einer bestimmten Sprechergruppe auftauchen und danach sich verbreiten. Die ursprünglichen Bedeutungen werden entweder parallel weiter verwendet oder gradweise verdrängt. Es sei aber noch zu erwähnen, dass nicht alle sprachlichen Innovationen zum Bedeutungswandel führen. Es gibt manche Innovationen, die unbeachtet bleiben und daher keinen Wandel mit sich bringen. „Only when an innovation is propagated in a speech community through being repeatedly adopted in the individual discourses of different individuals can a change be said to have taken place“ (Koch 2016:27).⁴⁷

Je nach dem logischen Verhältnis der neu entstandenen Bedeutungen zu den alten bzw. ursprünglichen lassen sich verschiedene Bedeutungswandelarten unterscheiden. Unter den traditionellen semantischen Wandelarten werden im Folgenden Bedeutungsverengung und -erweiterung, Metapher und Metonymie dargelegt und kurz diskutiert.

⁴⁶ Campbell (2013:234) gibt hierneben eine andere Auffassung wieder: Wörter hätten eine Hauptbedeutung und weitere periphere Nebenbedeutungen; bei dem semantischen Wandel werde eine der Nebenbedeutungen zur Hauptbedeutung und die Hauptbedeutung werde zur Nebenbedeutung oder absterbe. Diese Ansicht ist m.E. mit einer auf Polysemie basierten Theorie nicht völlig inkompatibel.

⁴⁷ Zur Rolle des Sprechers und des Hörers beim Bedeutungswandel vgl. Koch (2016:29ff).

Bedeutungserweiterung („widening“, „generalization“, „broadening“, „extension“⁴⁸): Dabei dehnt sich der Bedeutungsumfang eines Wortes aus, sodass dieses in mehreren Kontexten verwendet werden kann. Wenn sich eine Bedeutungserweiterung vollzieht, treten zwei Prozesse ein: Die semantische Einheit „gains in extension and loses in intension“ (Koch 2016:31). Z.B. geht die gegenwärtige Bedeutung des Lexems ne. *dog* auf die Bedeutungserweiterung des Wortes me. *dogge* zurück, wie es in (49) gezeigt wird:

(49) me. *dogge* ‚spezifische Hunderasse, Mastiff‘ > ne. *dog* ‚Hund‘⁴⁹

Mit anderen Worten können wir diesen Fall von Bedeutungswandel so erklären, dass das Wort *dogge* zum „prototypischen Vertreter“ der Kategorie ‚Hund‘ und dann zur Bezeichnung für die gesamte Kategorie wurde (Koch 1995:30).

Campbell (2013:223) betont, dass auch der Wandel vom Konkreten zum Abstrakten zu dieser Bedeutungswandelart gehört.

Bedeutungsverengung („narrowing“, „specialization“, „restriction“): Es handelt sich dabei um die umgekehrte bzw. komplementäre Wandelart: Der Bedeutungsumfang einer semantischen Einheit verengt sich, sodass sie in weniger Kontexten gebraucht werden kann. Das Wort „loses in extension and gains in intension“ (Koch 2016:31). Dies kann anhand folgenden Beispiels illustriert werden:

(50) ae. *hund* ‚Hund‘ > ne. *hound* ‚Jagdhund‘⁵⁰

Campbell (2013:23) zufolge ist der Bedeutungswandel vom Abstrakten zum Konkreten ein Beispiel für Verengung.

Koch (2016:35ff) interpretiert Bedeutungserweiterung und -verengung im Rahmen einer Reanalyse: „A word, that belongs semantically to a not too low [or high] taxonomic level [d.h. das konzeptuell nicht zu weit von dem Herkunftskonzept liegt] is frequently used in a context or co-text, on which a particular frame is imposed. Hearers will now

⁴⁸ Koch (2016:26f) erklärt den Grund, warum „generalization“ und „extension“ nicht als Synonyme verwendbar sind. In der vorliegenden Arbeit entspricht die Bezeichnung Bedeutungserweiterung dem englischen Terminus „generalization“.

⁴⁹ Das Beispiel kommt aus Campbell (2013:223). Der Wandel kann wie folgt erläutert werden: „In Middle English, a *dog* is just another subtype, as is *poodle*, but probably a very frequent one, as represented by the subspecies *mastiff*. This ‚dog‘ type of ‚hound‘ was so frequently encountered that it became the prototype of the category „hound““ (Broz 2008:204).

⁵⁰ Dieses Beispiel findet sich u.a. in Hopper & Traugott (2003:102) und Campbell (2013:223). Hopper und Traugott (2003:102) vermuten, dass „the generic OE [= ae.] *hund* became narrowed to specific rank when Scandinavian *dog* was borrowed“.

increasingly infer a contiguity relation related to this frame, which is eventually added to the meaning of the word, so that it permanently shift to a lower [or higher] taxonomic level“. Im Falle vom Bsp. (50) kann daher die Verengung des Wortes ae. *hund* als eine Bedeutungsbewegung von einer höheren bzw. weiteren Ebene auf eine innere bzw. engere innerhalb des konzeptuellen Frames [JADG/JAGEN] betrachtet werden. Ein mögliches Beispiel dieses Frames bzw. Kontexts wird in (51a-b) gegeben:

- (51) a. (Late) OEngl. *Ʒa hundes wæron swarte...& here hundes ealle swarte...& hi ridone on swarte hors.*
 ‘the hunters were black..., and their hounds all black... and they rode on black horses’
 (c1131; *O.Engl. Chron.* an. 1127, cit. OED: s.v. *hunt*. n.¹)
- b. MEngl. **Hundes** and hauekes and hors and wepnes.
 ‘hounds and hawks and horses and weapons’
 (c1200; *Trin. Coll. Hom.* 179, cit. OED: s.v. *hunt*. n.¹)

(Koch 2016:35f, Bsp. (20) u. (21))

Ein weiteres interessantes Beispiel für die beiden oben präsentierten Bedeutungswandelarten wird in (52) angeführt (vgl. Koch 1995:32):

- (52) germ. **deuza* ‚wildes Tier‘ > nhd. *Tier* (Erweiterung)
 > ne. *deer* ‚Hirsch‘ (Verengung)

Aus der Sicht von Geeraerts (1997:95) kann dieses Beispiel mit folgenden Worten erklärt werden: „Semantic specialization and generalization are types of lexical-semantic change by means of which a lexical item [d.h. germ. **deuza*] develops a new meaning that stands in a relationship of, respectively, subordination [ne. *deer*] or superordination [nhd. *Tier*] to the older meaning“.

Ausgehend von den oben angegebenen Beschreibungen lassen sich die beiden Mechanismen folgenderweise schematisch darstellen:

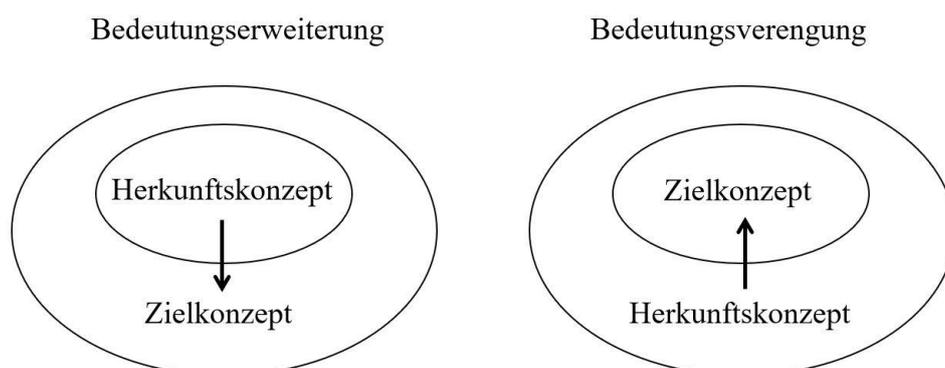


Abb. 2: Darstellung der Bedeutungserweiterung und -verengung (vgl. Koch 1995:30, 32, Fig. 1 u. 2)

Metapher: Dieser Typ von Bedeutungswandel, dessen Bezeichnung (und Definition) auf den gleichnamigen Tropus zurückgeht, basiert auf einer Similaritäts- bzw. Ähnlichkeitsrelation und stellt eine noch zu präzisierende Verbindung zwischen dem Herkunftskonzept und dem Zielkonzept bzw. dem ursprünglichen und dem neuen Designatum her (Koch 1995:39, Campbell 2013:224f). Typische Similaritätsrelationen betreffen Ähnlichkeiten zwischen Körperteilen und Gegenständen, Gegenständen und Tieren, Menschen und Tieren, Zeit und Raum, unterschiedlichen Formen der Wahrnehmung, dem Abstrakten und dem Konkreten usw. (vgl. Koch 2016:47 und die darin enthaltenen Beispiele (43-49)). Beispiele für Metaphern sind in (53) und (54) geliefert:

(53) *Wurzel*: ‚Teil der Pflanze‘ → ‚Ursache, Herkunft, Körperteil (Zahn, Fingernagel, Haare), Stamm eines Wortes‘

(54) *erfassen*: ‚ergreifen (mit den Händen)‘ → ‚verstehen‘

(53) ist ein Beispiel für eine Similaritätsrelation zwischen der Wurzel als Teil einer Pflanze und der Ursache, Herkunft usw. anhand einer räumlichen Ähnlichkeit. Die Einheit *Wurzel* nimmt neue Bedeutungen (Ursache, Herkunft, Körperteil usw.) an aufgrund der obengenannten Similaritätsrelation, bei der sowohl die Wurzel als auch die Ursache/Herkunft/... als unterster Teil von etwas aufgefasst werden. Beispiel (54) zeigt eine Metapher, die eine Übertragung vom Konkreten ins Abstrakte unterliegt.

In der Metapher findet ein Übergang bzw. eine Verschiebung der Bedeutung einer sprachlichen Einheit von einer semantischen Domäne („domain“) in eine andere statt (Traugott & Dasher 2002:28, Hopper & Traugott 2003:84, Koch 2016:48; vgl. auch Barcelona 2002:211ff. Croft (2002:178) stellt fest: „Metaphor is a mapping between two domains that are not part of the same matrix“). Im Falle des Wortes *Wurzel* hat eine Verschiebung von der Domäne [PFLANZE] in die Domäne [EREIGNIS] oder [KÖRPERTEIL] usw. stattgefunden. Zusammenfassend lässt sich die Metapher „als eine mentale Operation [bezeichnen], die zwei distinkte konzeptuelle Domänen aufgrund einer gewissen Relation verbindet: Sie projiziert die Ursprungsdomäne auf die Zieldomäne“ (Tóth 2011:29). Eine ausführlichere Diskussion über die Metapher findet sich u.a. in Koch (2016:48-51).

Metonymie: Die Metonymie als Form des Bedeutungswandels (und auch als rhetorischer Tropus) stützt sich auf eine Kontiguitätsbeziehung und zeigt sich in der assoziativen Verknüpfung des Herkunftskonzepts mit dem Zielkonzept, wobei beide

Konzepte in demselben konkreten Kontext vorhanden sind. Dieser Art von Wandel liegt daher eine konzeptuelle Berührung in der Realität zugrunde (Koch 1995:40, Campbell 2013:225f). Geeraerts (1997:96) weist darauf hin, dass die Kontiguität nicht unbedingt im engeren Sinne als räumliche Beziehung zu verstanden ist. Diese Berührung kann zwar in einer räumlichen Relation zwischen den beiden Konzepten bestehen, aber sie kann sich auch auf eine zeitliche Beziehung, einen Kausalzusammenhang („cause-effect relation“) oder auf Zusammenhänge wie etwa Gefäß für Inhalt, Besitzer für Besitztum usw. beziehen (Koch 2016:38, 42). Die folgenden Beispielsätze können dies veranschaulichen:

(55) *Glas*: Material → Gefäß

Ich habe zwei Glas Wein getrunken.

(56) *Deutschland*: Ort → Mannschaft

Deutschland hat sich für die Weltmeisterschaft in Katar qualifiziert.

Die lexikalische Einheit *Glas* in (55) hat eine zusätzliche Bedeutung erhalten anhand der konzeptuellen Kontiguität zwischen dem Material und dem Gefäß aus diesem Material. Eine ähnliche Relation findet man im Bsp. (56), in dem *Deutschland* nicht das Land bezeichnet, sondern sich auf die Mannschaft dieses Landes bezieht: Neben der Bedeutung ‚Land‘ ist die Bedeutung ‚Mannschaft des Landes‘ hinzugefügt worden.

Im Gegensatz zu der Metapher ergibt sich bei der Metonymie eine Verschiebung (von einer Subdomäne in eine andere) innerhalb der gleichen semantischen Domäne: Im Falle der Metonymie gehören das Herkunftskonzept und das Zielkonzept zu derselben Domäne oder Frame (Koch 2016:39f, Traugott & Dasher 2002:28; vgl. auch Barcelona 2002:215f und Croft 2002:178, der festhält: „In metonymy [...] the mapping occurs only within a domain matrix“). Um es mit den Worten von Koch (2016:39) auszudrücken: „[...] metonymy is where a linguistic element referring to a source concept SC, is used to denote a target concept TC, where SC and TC belong to the same domain or the same ICM [= Idealized Cognitive Model]“. Geeraerts (1997:96) verzichtet auf die Begriffe „domain“, „ICM“ o.Ä. und definiert die Metonymie einfach als “semantic link between two readings of a lexical item that is based on a relationship of contiguity between the referents of the expression in each of those readings”. Ziehen wir das Beispiel (55) wieder heran: Da gehören die beiden Subdomänen [MATERIAL] und [GEFÄß] konzeptuell zur gleichen Domäne (oder Frame oder „domain matrix“) [GLAS]. Die Verbindung zwischen den beiden Konzepten stammt aus der konzeptuellen

Kontiguität zwischen dem Material und dem Gefäß aus diesem Material. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Metonymie „ein gewisses Element einer konzeptuellen Domäne mit einem anderen Element derselben konzeptuellen Domäne oder mit der ganzen Domäne [verbindet]. Demnach besteht ihre Eigenartigkeit in der konzeptuellen Kontiguität der zwei verbundenen Elemente“ (Tóth 2011:30). Für eine nähere Erörterung zum metonymischen Wandel vgl. u.a. Koch (2016:39-46).

In einigen Fällen kann es schwierig sein, den Übergang von einer Domäne in eine andere (Metapher) von der Verschiebung innerhalb der gleichen Domäne (Metonymie) zu unterscheiden. Ein Grund dafür ist, dass die konzeptuellen Domänen selber nicht eindeutig bestimmt werden können. Dementsprechend nehmen Traugott und Dasher (2002:29) an, dass „[n]either conceptual metaphorization nor conceptual metonymization in principle excludes the other: easily comprehended metaphors are consistent with typical associations“. Barcelona (2003:31) vertritt eine ähnliche These: „the target and/or the source must be *understood* or *perspectivized* metonymically for the metaphor to be possible“.

Ausgehend von der oben gegebenen Beschreibung der metaphorischen und metonymischen Verschiebung lassen sich Metapher und Metonymie wie folgt darstellen:

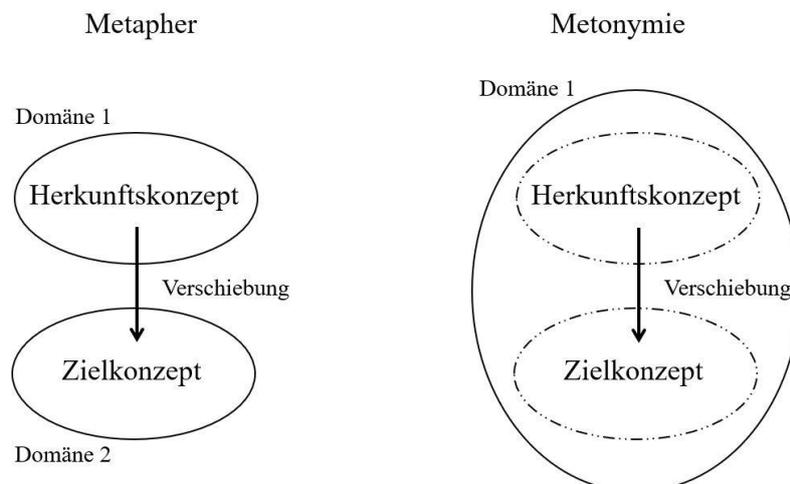


Abb. 3: Darstellung der Metapher und der Metonymie als Formen der Bedeutungswandel.

Wie auch Campbell (2013:232) deutlich macht, lassen sich allerdings die verschiedenen Bedeutungswandeltypen nicht immer genau voneinander abgrenzen. Mitunter überschneiden bzw. überlappen sie sich.

Am Rand sei noch einmal zu erwähnen, dass semantischer Wandel nicht nur die Entstehung von Neubedeutungen mit sich bringt, sondern auch mit veralteten Wortformen und verdrängten Lesarten in Verbindung steht. Dem Verlust von Bedeutungen einer lexikalischen Einheit liegen die folgenden Hauptursachen zugrunde: das Verschwinden des Gegenstands oder der Handlung, auf den/die sich das Wort bezieht, und der Ersatz durch ein Synonym (Campbell 2013:244f).

2.2.2 Zum Grammatikalisierungsbegriff

Der Terminus „Grammatikalisierung“ ist erstmals von Meillet (1912:387) eingeführt und als „passage d’un mot autonome au rôle d’élément grammatical“⁵¹ und „attribution du caractère grammatical à un mot jadis autonome“⁵² definiert worden (Meillet 1912:385). Ihm zufolge ist die Grammatikalisierung ein Prozess des Sprachwandels, nach dem neue grammatische Formen bzw. Funktionswörter gebildet werden, indem grammatischer Charakter zuvor selbständigen Wörtern zugewiesen wird. Ausgehend von A. Meillets Begriffsbestimmung ist eine Reihe von Definitionen dieses Phänomens im Laufe des 20. Jh. formuliert worden.⁵³ Eine der einflussreichsten Definitionen stammt von Kuryłowicz (1965:69): „Grammaticalization consists in the increase of the range of a morpheme advancing from a lexical to a grammatical or from a less grammatical to a more grammatical status“. Ein berühmtes Beispiel für Grammatikalisierung ist:

- (57) nhd. Einer **hat** einen Feigenbaum in seinem Garten **gepflanzt**.
ahd. phigboum **habeta** sum **giflanzotan** [sic!] in sinemo wingarten
„einer **hatte** einen Feigenbaum **als gepflanzen** in seinem Garten“⁵⁴

(Tatian, zitiert nach Ebert 1978:58)

Das deutsche sog. periphrastische Perfekt wird im Nhd. mit dem Hilfsverb *haben* und dem Partizip Perfekt gebildet. Wie es in (57) illustriert wird, fungierte *haben*

⁵¹ „change of an autonomous word into the role of a grammatical element“; Übersetzung nach L. Campbell and R. Janda, in Campbell & Janda (2000:95).

⁵² „attribution of grammatical character to an erstwhile autonomous word“; Übersetzung nach P. Hopper, in Hopper & Traugott (2003:19).

⁵³ Eine anschauliche Darstellung der im 20. Jh. vorgeschlagenen Grammatikalisierungsbegriffe wird in Campbell & Janda (2000) gegeben. Eine eingehende Behandlung der Grammatikalisierung lässt sich u.a. in Hopper & Traugott (2003), Heine & Narrog (2011), Szczepaniak (2011) und Lehmann (2015) finden.

⁵⁴ Im Vergleich zu Ebert (1978:58) liefert Welke (2005:231, Bsp. (102)) folgende Übersetzung des Tatian-Satzes: „Einen Feigenbaum hatte einer, einen gepflanzen in seinem Weingarten“.

ursprünglich als Vollverb mit der Bedeutung ‚besitzen‘ und das nhd. Partizip erschien als Prädikativangabe zum Akkusativobjekt des Hauptverbs *haben* (d.h. ahd. *phigboum*). Im Laufe der Jahrhunderte ist die Konstruktion mit Vollverb *haben* + Prädikativ zum Objekt zur periphrastischen Perfektform mit *haben* als Hilfsverb grammatikalisiert worden: *Haben* als Vollverb hat seine lexikalische Bedeutung in zunehmendem Maß verloren („semantic bleaching“, s.u.).⁵⁵ Weitere Beispiele lassen sich in Szczepaniak (2011) sowie in Traugott & Dasher (2002), Hopper & Traugott (2003) und Campbell (2013:282f) finden.

In der folgenden Textpassage verweist Diewald (1997:11) auf einen weiteren wesentlichen Aspekt der Grammatikalisierung, der nicht außer Acht gelassen werden darf: „Der Übergang einer lexikalischen, autonomen Form zu einer grammatischen, unselbständigen Form ereignet sich nicht plötzlich und abrupt. Es ist ein Vorgang, der sich über sehr lange Zeiträume erstreckt und eine fließende, evolutive Veränderung darstellt, [...]. Die Veränderung betrifft sowohl die Inhalts- als auch die Ausdrucksseite der Zeichen, wobei sie auf der Inhaltsseite beginnt und zunächst formal nicht sichtbar ist“.

An dieser Stelle entsteht eine erste Frage, nämlich warum und inwiefern der Begriff Grammatikalisierung, der sich scheinbar auf die Entstehung von grammatischen, unselbständigen Einheiten bezieht, mit dem SADV *leider* in Verbindung stehen sollte, das hingegen offenbar ein lexikalisches und autonomes Element ist. Tatsächlich handelt es sich bei der Grammatikalisierung – wie sie in der vorliegenden Arbeit (und in anderen Abhandlungen, vgl. Campbell & Janda 2000) verstanden wird – nicht um eine Dichotomie zwischen „lexikalisch“ und „grammatisch“, sondern um ein Kontinuum, auf dem sich verschiedene Grammatikalisierungs- bzw. Lexikalisierungsgrade finden (vgl. Lehmann 2007). Hopper und Traugott (2003:6) u.a. sprechen mit Recht explizit von „cline“: Dieser Begriff bezeichnet synchron ein Kontinuum, das aus zwei Gegenpolen – „lexical“ und „grammatical“ – besteht und auf dem sich die verschiedenen sprachlichen Einheiten anordnen lassen, und diachron einen Entwicklungspfad, entlang dessen sich eine Einheit im Laufe der Zeit entwickelt. Dieses Konzept kann bspw. folgendermaßen dargestellt werden, wobei die linken Formen mehr lexikalisch sind als die rechten und die rechten mehr grammatisch sind als die linken:

⁵⁵ Eine ausführlichere sowie genauere Erklärung der Grammatikalisierung von solchen Konstruktionen kann man bspw. in Ebert (1978:57ff) und Wenke (2005:231ff) finden.

(58) Grammatikalisierung auf der synchronen Achse

content item > grammatical word > clitic > inflectional affix

(Hopper & Traugott 2003:7)

(59) Grammatikalisierung auf der diachronen Achse

clause-internal adverbial > sentence adverbial > discourse particle

(Traugott 1995b)

Wie Heine und Reh (1984:15) deutlich machen, darf man Folgendes nicht vergessen: Die Grammatikalisierung ist ein Entwicklungskontinuum und jeder Versuch, dieses Kontinuum in einzelnen Einheiten aufzuteilen, ist zu einem gewissen Grad willkürlich. Vgl. auch Hopper und Traugott 2003:6, die feststellen: „[t]he precise cluster points on the cline (i.e., the labels preposition, affix, etc.) are to a certain extent arbitrary [...] [whereas] the relative positions on a cline are less subject to dispute“. In dieser Arbeit wird also die Grammatikalisierung nicht in einem engen Sinne verstanden, sondern als „cline“ oder „continuum“, entlang dessen sich eine Einheit in Richtung des grammatischen Poles entwickelt. Mit anderen Worten: Im Verlauf des Grammatikalisierungsprozesses entwickelt sich eine lexikalische Einheit zu einer weniger lexikalischen bzw. mehr grammatischen. Die Grammatikalisierung lässt sich somit als einen Prozess bezeichnen, der nicht unbedingt zur Entstehung eines Funktionswortes führt.

Es wird außerdem vermuten, dass die Grammatikalisierung unidirektional, d.h. nicht umkehrbar, ist⁵⁶ und dass sie von links (d.h. „lexikalisch“) nach rechts (d.h. „grammatisch“) verläuft (vgl. u.a. Diewald 1997:18, Traugott & Dasher 2002:81-89, Hopper & Traugott 2003:16f, 99-139; s. auch Lehmann 2015:192ff). Des Weiteren wird üblicherweise angenommen, dass sie mit einer Reihe von Mechanismen zusammenhängt, die phonologische, semantisch-pragmatische sowie morpho-syntaktische Aspekte des Sprachwandels betreffen. Heine und Reh (1984:15) definieren den Begriff Grammatikalisierung als „an evolution whereby linguistic units lose in semantic complexity, pragmatic significance, syntactic freedom, and phonetic substance, respectively“ (vgl. auch Diewald 1997:18). Dementsprechend spricht man in der Literatur u.a. von folgenden Grammatikalisierungskennzeichen: „semantic bleaching“ / „semantic fading“ / „desemanticization“ („semantische Ausbleichung /

⁵⁶ Die Existenz von Prozessen wie etwa der Degrammatikalisierung ist nach wie vor umstritten. Diewald (1997:18) u.a. hält fest, dass sich Gegenbeispiele anführen lassen und daher „die Verlaufsrichtung des Wandels von stärker lexikalischen zu stärker grammatischen Zeichen [nicht die einzige, sondern] die typische und bei weitem häufigste ist“.

Reduktion“ oder „Desemantisierung“), „extension“ („Extension“ oder „Kontextgeneralisierung“), „decategorization“ („Dekategorialisierung“) und „phonological reduction“ / „attrition“ / „erosion“ („phonologische Abschwächung / Reduktion“ oder „Erosion“) (vgl. Diewald 1997:18f, Traugott & Dasher 2002:84f, Heine & Kuteva 2002:2, Hopper & Traugott 2003:94, Szczepaniak 2011:11f, Lehmann 2015:134-167). Diese Phänomene werden hier nicht weiter diskutiert. Im folgenden Unterabschnitt (§ 2.2.3) werden wir insbesondere auf die für die Entwicklung von *leider* relevantesten Mechanismen eingehen. In diesem Zusammenhang ist jedoch zumindest der Begriff der Reanalyse erwähnenswert, da er im Abschnitt 2.3 mehrmals genannt werden wird. Unter Reanalyse versteht man einen Mechanismus, nach dem die Tiefenstruktur einer Konstruktion verändert wird, ohne dass diese Veränderung auf der oberflächlichen Ebene sichtbar ist. Die Reanalyse setzt die Möglichkeit voraus, eine gewisse sprachliche Struktur zweideutig zu interpretieren (Hopper & Traugott 2002:52 u.a.).⁵⁷ Campbell (2013:273) liefert folgende Definition: „Reanalysis changes the underlying structure of a syntactic construction, but does not modify surface manifestation“. Anders ausgedrückt, findet eine Reanalyse statt, wenn Sprecher und Hörer die gleiche Struktur unterschiedlich interpretieren bzw. wenn der Hörer diese Struktur anders interpretiert als der Sprecher und der entsprechenden Oberflächenstruktur eine andere Tiefenstruktur unterstellt (vgl. Lang & Neumann-Holzschuh 1999:6, Hopper & Traugott 2003:50f, Campbell 2013:273f). Ein Beispiel dafür wird in (59) angeführt:

(60) *ne. hamburger:*

[Hamburg] + [er] ‚aus Hamburg stammend‘ → [ham] ‚Schinken‘ + [burger]

(Hopper & Traugott 2003:50)

In (60) ist die äußere Form unverändert geblieben, jedoch ist die Struktur des Wortes uminterpretiert worden. Dies lässt sich daraus ableiten, dass die Varianten Cheeseburger, Fischburger, Veggieburger usw. existieren, was nur aus einer Interpretation (Analyse) des Wortes als [ham] + [burger] folgen kann. Das Beispiel hier scheint daher folgender Aussage nicht zu widersprechen: „The reanalysis itself is covert until some recognizable modification in the forms reveals it“ (Hopper & Traugott 2003:50). Hier sei abschließend Folgendes hervorgehoben: Obwohl die Reanalyse

⁵⁷ Lang und Neumann-Holzschuh (1999:7) vertreten eine andere Auffassung: „Bei der Reanalyse, so wie wir sie jetzt definiert haben, ist, wie man sieht, die Ambiguität des fraglichen 'ordre linéaire' nicht die Voraussetzung für die Reanalyse [...], sondern deren Folge [...].“

mitunter innerhalb eines Grammatikalisierungsprozesses vorkommt, ist sie davon unabhängig (Hopper & Traugott 2003:58, Campbell 2013:284, Lehmann 2015:191). Noch wichtiger ist, dass dies auch im Falle der obengenannten Grammatikalisierungskennzeichen gilt, die eigentlich ebenfalls von der Grammatikalisierung unabhängig sind: Sie sind typisch für den Sprachwandel und sind nicht auf die Grammatikalisierung beschränkt. Semantische und phonologische Reduktion sind z.B. nicht besondere Merkmale der Grammatikalisierung, sondern sie gehören vielmehr zum Bedeutungs- bzw. Lautwandel im Allgemeinen und hängen in erster Linie mit dem Sprachwandel zusammen. „Sound change and semantic change apply to all sorts of things in addition to grammaticalizations. For this reason, many find grammaticalization derivative, perhaps an interesting intersection of these various sorts of change, but with no special explanatory status of its own“ (Campbell 2013:284f; vgl. auch Traugott & Dasher 2002:87).

Auf der Basis dieser Aussagen sowie des Zieles dieser Arbeit, nämlich der Untersuchung der vor allem *semantischen* Entwicklung von *leider*, kann man hier eine zweite Frage stellen, die an die erste eng geknüpft ist: Wenn man annimmt, dass sich Bedeutungswandel unabhängig vom Grammatikalisierungsprozess ereignen kann und dass *leider* keine grammatikalisierte Form ist, warum sollte die *semantische* Entwicklung von *leider* im Zusammenhang mit einem Grammatikalisierungsprozess analysiert werden? Um diese Frage zu beantworten, gehen wir von der in Hopper & Traugott (2003:1) gegebenen Grammatikalisierungsdefinition aus: „The term “grammaticalization” has two meanings, one to do with a research framework within which to account for language phenomena, the other with the phenomena themselves. [...] As a term referring to a research framework, “grammaticalization” refers to that part of the study of language change that is concerned with such questions as how lexical items and constructions come in certain linguistic contexts to serve grammatical functions [...]“. Im weiten Sinne kann sich dieser Begriff auf einen theoretischen Rahmen beziehen, innerhalb dessen der Sprachwandel vom Lexikalischen zum Grammatischen untersucht wird. Das SADV *leider* hat zwar anscheinend keine grammatische Funktion, aber es lässt sich anhand von den gesammelten Belegen nicht ausschließen, dass *leider* sich auf einem Entwicklungspfad in Richtung „grammatisch“ befindet und dass sich seine Entwicklung, die an einem bestimmten Zeitpunkt angefangen hat, gerade fortsetzt oder fortsetzen wird. Darüber hinaus bildet die

Grammatikalisierung bzw. die Grammatikalisierungstheorie in der vorliegenden Arbeit einen theoretischen Hintergrund, der dafür nützlich sein kann, die Entwicklung von *leider*, die unter unterschiedlichen Aspekten erkennbar ist, einheitlicher zu beschreiben. Bei diesem SADV hat sich tatsächlich eine Reihe von zusammenhängenden Entwicklungsmechanismen vollzogen, die sich nicht unabhängig voneinander analysieren und nicht nur als Bedeutungswandel bezeichnen lassen. Die Tatsache, dass dieses Element kein Funktionswort ist und im Gegenteil eine gewisse Autonomie als Lexem zeigt, nimmt eine Untersuchung innerhalb einer Grammatikalisierungstheorie nicht a priori aus. Hopper und Traugott (2003:76) vertreten folgende Position in Bezug auf die Relation zwischen Grammatikalisierung und Bedeutungswandel: „[...] meaning changes and the cognitive strategies that motivate them are central in the early stages of grammaticalization and are crucially linked to expressivity. Furthermore, the meaning changes are initially pragmatic and associative, arising in the context of the flow of speech. At later stages, as grammaticalization continues and forms become routinized, meaning loss or “bleaching” typically occurs, [...]“. Darüber wird im Kap. 5 näher diskutiert werden. Des Weiteren soll die Frage nachgegangen werden, ob bzw. inwiefern die oben zitierten Aussagen die Entwicklung von *leider* entsprechend beschreiben können.

2.2.3 Bedeutungswandeltendenzen und verwandte Prozesse

Dem Sprach- bzw. Bedeutungswandel liegen sowohl semantische als auch pragmatische Faktoren zugrunde. Wie bereits oben angedeutet, lassen sich im Rahmen der Grammatikalisierung bzw. des Bedeutungswandels einige semantisch-pragmatische Phänomene erkennen, die als Wandeltendenzen gelten können, da sie ziemlich regelmäßig stattzufinden scheinen. Primär relevant sind hier die Arbeiten von E. C. Traugott, in denen sie Regularitäten und rekurrente Muster beim semantischen Wandel untersucht und postuliert. Traugott (1989:34f)⁵⁸ analysiert grundsätzlich drei Typen von modalen Ausdrücken (darunter stehen auch jene Adverbien wie etwa *possibly*, *probably* und *apparently*, die ähnlich dem SADV *leider* sprecher-orientiert sind, doch im Gegensatz dazu eine Modalität im engen Sinne ausdrücken) und stellt folgende

⁵⁸ Die im Fließtext wiedergegebenen „tendencies“ findet man auch in Traugott (1988:409f). Darin kommen sie in einer leicht veränderten Form vor.

zusammenhängende (pragmatisch-)semantische Tendenzen heraus, die auch im Falle der Bedeutungsentwicklung von *leider* erkennbar sind („>“ heißt „werden/entwickeln sich zu“):

(61) Tendency I:

Meanings based in the external described situation > meanings based in the internal (evaluative/perceptual/cognitive) described situation.

(62) Tendency II:

Meanings based in the external or internal described situation > meanings based in the textual and metalinguistic situation.

(63) Tendency III:

Meanings tend to become increasingly based in the speaker's subjective belief state/attitude toward the proposition.

Nach der ersten Tendenz entwickeln sich Bedeutungen, die sich auf die externe Welt oder auf konkrete, physische Situationen beziehen, zu evaluativen Bedeutungen, die sich auf die interne Welt des Sprechers oder auf kognitive Situationen beziehen und auf die Wahrnehmung des Sprechers zurückzuführen sind. Unter dieser ersten Tendenz fallen folgende Bedeutungswandelarten: Bedeutungsverbesserung und -verschlechterung (zur Bestimmung der beiden Begriffe s. bspw. Campbell 2013:227ff), metaphorische Bedeutungserweiterung und Wandel vom Konkreten zum Abstrakten (Traugott 1989:34; vgl. auch Traugott 1988:407ff). Die zweite Tendenz beschreibt das zusätzliche Erwerben einer deontischen, meta-linguistischen und/oder textverknüpfenden Funktion auf der Ebene der „discourse situation“ – sie spielt allerdings anscheinend keine Rolle bei der semantischen Entwicklung von *leider*. Die dritte Tendenz ist laut Traugott und Dasher (2002:96) die hauptsächliche bzw. die dominante. Sie ist mit der ersten eng verbunden und betrifft die Entstehung von subjektbezogenen Bedeutungen, die auf die Einstellung/Bewertung des Sprechers basieren. Bereits Traugott (1982:253) spricht von einem Übergang von „less personal“ zu „more personal“, wobei „more personal“ „more anchored in the [...] speaker's orientation to situation, text and interpersonal relations“ bedeutet.

Diese dritte Tendenz entspricht des Weiteren der von Traugott (1995a:31f) gelieferten Definition von „subjectification“ (Subjektivierung). Bei der Subjektivierung nimmt die persönliche Einstellung des Sprechers zum Gesagten eine immer beherrschendere Rolle in der Bedeutung einer sprachlichen Einheit ein. Anders ausgedrückt: Bedeutungen

neigen dazu, sich in Richtung auf eine höhere Subjektivierung zu bewegen. Traugott (1988:408) hebt hervor: „[...] there is increase in the extent to which the words encode the speaker’s point of view on the situation“.⁵⁹ Es soll hier betont werden, dass sich die Subjektivierung auf den *Sprecher* (d.h. das „speaker subject“) und dessen subjektive Einstellung bezieht und nichts mit dem Subjekt des Satzes zu tun hat. In Bezug auf modale (d.h. epistemische und evidentielle) sprecher-orientierte Adverbien kommt Traugott (1989:46) zu dem Schluss, dass deren subjektive, sprecherbezogene Bedeutung aus einer objektiven, auf der externen Welt basierten Bedeutung folgt (hinsichtlich der Entwicklung der modalen Satzadverbien in der deutschen Sprache s. die in § 2.3 präsentierten Abhandlungen). Die Subjektivierung lässt sich als ein allmählicher Prozess auffassen, nach dem sprachliche Einheiten, die ursprünglich in erster Linie konkrete, objektive und situationsbezogene Bedeutungen haben, unter bestimmten Bedingungen eine abstrakte, pragmatische, interpersonelle und sprecher-orientierte Funktion übernehmen (Traugott 1995a:32). Die neue Funktion kann neben den alten bestehen. Traugott (1989:49) unterstreicht folgenden Aspekt: „[...] subjectification involves increase in coding of speaker attitude, whether of belief, assessment of the truth, or personal commitment to the assertion [...]. There is strengthening of focus on knowledge, belief, and the speaker’s attitude toward the proposition“. Es lässt sich folglich feststellen, dass bei der Subjektivierung eine Verstärkung der Perspektive des Sprechers stattfindet. Traugott (1995a:47f) zufolge steht die Subjektivierung in Zusammenhang mit anderen Prozessen oder Entwicklungspfaden oder Tendenzen, wenn sie im Rahmen der Grammatikalisierung vorkommt: Darunter stehen „propositional function > discourse function“, „objective meaning > subjective meaning“ und „syntactic subject > speaking subject“. Trotz der extensiven Auseinandersetzung mit diesem Thema in der Literatur bleibt die Definition von Subjektivierung relativ ungenau bzw. auf die Rolle des Sprechers beschränkt (vgl. Visconti 2013). Traugott (2010:56) selber spricht von „admittedly rather vague notion of ambient subjectivity and interlocutor interaction as a motivation force in subjectification“. Die von Visconti (2013:14) gegebene Begriffsbestimmung zieht die Rolle der Proposition in Betracht und ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit erwähnenswert: „an item undergoing subjectification will shift from being an element participating compositionally to the building of the proposition, thus operandum (or component thereof), to an operator,

⁵⁹ Beispiele für Subjektivierung in der englischen Sprache lassen sich in Traugott (1995a) finden. Traugott (2010) liefert Beispiele aus dem Englischen sowie aus anderen Sprachen.

binding an individual to an evaluation“. Neben diesem Übergang lässt sich eine Erweiterung des semantischen Skopus der Einheit erkennen (vgl. Traugott & Dasher 2002:112f).

Die oben präsentierten Tendenzen lassen sich als mögliche (doch weder nötige noch unbedingte) Entwicklungspfade oder als Beschränkungen der Direktionalität vom Bedeutungswandel auffassen (Traugott 1982: 256, 258, Traugott 1989:33). Alle drei Tendenzen teilen folgenden Aspekt: „the later meanings presuppose a world not only of objects and states of affairs, but of values and of linguistic relations that cannot exist without language. In other words, the later meanings are licensed by the function of language“ (Traugott 1989:35). Traugott (1989:48ff) zufolge liegt diesen Bedeutungswandelprozessen weder eine semantische Erweiterung bzw. eine Ausdehnung auf weitere sprachliche Kontexte noch eine semantische Reduktion (sog. „desemanticization“ oder „semantic bleaching“) zugrunde. Die Motivation für das Auftreten solcher Tendenzen sei von der Art der Tendenz selber abhängig. In Bezug auf die erste und die zweite sei der Ursprung in einem metaphorischen Bedeutungswandelprozess zu suchen. Der dritten Tendenz, die im Rahmen dieser Arbeit besonders interessant ist, liege hingegen ein Prozess von pragmatischer Verstärkung („pragmatic strengthening“, auch „strengthening of informativeness“ genannt in Traugott 1988) zugrunde, der auf die Konventionalisierung von konversationellen Implikaturen⁶⁰ zurückzuführen sei (Traugott 1988:411f, Traugott 1989:50, Hopper & Traugott 2003:82). Aus dieser Konventionalisierung bzw. Semantisierung der konversationellen Implikaturen folgt das Erwerben neuer Bedeutungen in der Semantik des Ausdrucks. Dies lässt sich am besten anhand der Worte von Dahl (1985:11) erläutern: „[...] if some condition happens to be fulfilled frequently when a certain category is used, a stronger association may develop between the condition and the category in such a way that the condition comes to be understood as an integral part of the meaning of the category“. Die pragmatische Verstärkung bringt somit eine Erhöhung des Informationsgehalts der Äußerung mit sich. Im Sinne von Traugott (1989:51) betrifft die pragmatische Verstärkung „[the] strategic negotiation of speaker-hearer interaction and, in that connection, articulation of speaker attitude“.

An dieser Stelle sollen die pragmatische Verstärkung bzw. die Konventionalisierung von Implikaturen und deren Zusammenhang mit dem metonymischen

⁶⁰ Zum Begriff der (konversationellen und konventionellen) Implikatur s. Grice (1975).

Bedeutungswandelprozess⁶¹ näher diskutiert werden. Traugott (1988:406f) spricht von „strengthening of informativeness“ und „strengthening of speaker involvement/attitude“ und betrachtet diesen Prozess als eine Art von metonymischem Bedeutungswandel: „The notion of metonymy can usefully be extended from traditional concrete and overt contexts to cognitive and covert contexts, specifically the pragmatic contexts of conversational and conventional inference“ (Traugott 1988:412). Durch den metonymischen Wandel können Bedeutungen, die ansonsten verborgen sein würden, sichtbar gemacht werden, wobei beide Bedeutungen in dem gleichen Kontext vorhanden sind. Traugott zufolge besteht ein metonymischer Bedeutungswandel, nach dem ein Übergang vom weniger Informativen zu mehr Informativen stattfindet. Als Prozess der pragmatischen Verstärkung verläuft er „in the direction of explicit coding of relevance and informativeness that earlier was only covertly implied“ (Traugott 1988:413) und „is associated with solving the problem of being informative and relevant in communication“ (S. 414). Dahinter steckt sich somit der Versuch, den Informationsgehalt zu maximieren. Analog bezeichnen Hopper und Traugott (2003:92) Metonymie (und Metapher) als Prozesse, die die Expressivität und die Informativität eines Ausdrucks erhöhen können. Sie halten fest, dass die Metonymie in hohem Maße mit dem Übergang zu Bedeutungen, die die Einstellung oder die Bewertung des Sprechers zu einer gewissen Situation ausdrücken, zusammenhängt. Des Weiteren weisen sie darauf hin, dass „metonymy and semanticization of conversational meanings are correlated with solving the problem of expressing speaker attitudes“ (Hopper & Traugott 2003:93). Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass es im Laufe der Verstärkung möglich ist, einerseits den Verlust einer semantisch-pragmatischen Bedeutung und andererseits das Erwerben einer anderen pragmatischen Funktion festzustellen.

Ausgehend von der oben gegebenen Beschreibung von Subjektivierung und pragmatischer Verstärkung kann man sich fragen, inwiefern oder warum solche Prozesse, die zum Erwerben neuer Bedeutungen führen, im Rahmen der Grammatikalisierung vorkommen können, die nach den meisten Begriffsdefinitionen zum allmählichen Verlust von Bedeutung und Kraft der Einheiten bringt (vgl. bspw. die Definition von Heine und Reh in § 2.2.2). Beide Mechanismen, d.h. Extension/Erwerben von Bedeutung/„strengthening“ und Reduktion/Verlust von

⁶¹ Es wird im Folgenden nur die Rolle der Metonymie berücksichtigt. Für die Behandlung der Metapher als pragmatischem Prozess s. Hopper & Traugott (2003:84ff, 92ff).

Bedeutung/„bleaching“, können eigentlich in der Ansicht von Traugott (1988:407, 413) und Hopper & Traugott (2003:94, 98) koexistieren: Bei der Verstärkung handelt es sich um einen semantisch-pragmatischen Prozess, der sich in den frühesten Phasen der Grammatikalisierung ereignet, wohingegen die verschiedenen Arten von Reduktion erst in den späteren Phasen sichtbar sind. Hopper und Traugott (2003:76) halten dementsprechend fest, dass Bedeutungsveränderungen anfänglich pragmatisch und assoziativ sind. Bereits in Traugott (1982:247) wird diese Auffassung vertreten: „While phonological change tends to reduce information, [...] semantic-syntactic change tends to maintain and even increase it in order to provide maximum information“.

Im Kapitel 5 werden die Untersuchungsergebnisse im Lichte der oben präsentierten Tendenzen und Prozesse diskutiert werden – E. C. Traugotts erste und dritte Tendenz, Subjektivierung, pragmatische Verstärkung, Übergang vom Konkreten zum Abstrakten, semantische Skopuserweiterung. Wie bereits oben in § 2.2.2 deutlich gemacht wurde, sind all diese Mechanismen jedoch nicht unbedingt Teil eines Grammatikalisierungsprozesses. Sie können sich unabhängig davon ereignen, weil sie nicht ausschließlich mit der Grammatikalisierung, sondern mit dem Sprachwandel im Allgemeinen in Verbindung stehen.

2.3 Hypothesen über die Entwicklung der deutschen Satzadverbien und Forschungsstand

Wie bereits erwähnt, sind relativ viele Fragen über die Grammatik und die strukturellen Merkmale der Satzadverbien in der synchronen Forschung offengeblieben, was m.E. der noch nicht zufriedenstellenden Behandlung der diachronen Entwicklung dieser Ausdrücke teilweise zugrunde liegt. Diesbezüglich stellen Axel-Tober und Müller (2017:12) wirksam so fest: „[...] the synchronic description is part of the diachronic one. [...] An understanding of the current grammatical state is an essential prerequisite for a description of the diachronic process. Only then can questions of grammaticalization and semantic change be answered satisfactorily“. Die meisten Publikationen zu den deutschen Satzadverbi(al)en setzen sich nicht mit der diachronischen Seite auseinander oder sie streifen sie nur oberflächlich. Die Untersuchungen, die sich hingegen auf die diachronische Frage fokussieren (s.u.), beschränken sich insbesondere auf epistemische (wie etwa *vielleicht* und

möglicherweise) und evidentielle (z.B. *anscheinend, offenbar*) Satzadverbiale, die mit den Begriffen von Modalität und Evidentialität in Verbindung stehen. Bezüglich der bisherigen Forschung zu evaluierenden Satzadverbi(al)en, zu denen *leider* gehört, liegt der Schwerpunkt vor allem auf den sog. *-(er)weise*-Adverbien.

Es werden im Folgenden die Arbeiten von Axel-Tober (2016), Axel-Tober & Müller (2017) und Ørsnes (2022) präsentiert, die zu den letzten Untersuchungen zur Entwicklung der deutschen Satzadverbien zählen. Ein Teil dieses Abschnitts wird auch der Entwicklung der *-(er)weise*-Satzadverbien gewidmet. Laut all dieser Abhandlungen ist die Entstehung der darin behandelten Satzadverbien auf eine grammatische Reanalyse zurückzuführen, bei der eine syntaktische Ambiguität die Schlüsselrolle gespielt hat.

Axel-Tober (2016) diskutiert die Entwicklung unterschiedlicher Satzadverbiale aus Adverbialen der Art und Weise (sie spricht von „MANNER-Adverbialen“) und aus Satzparenthesen. Sie behandelt insbesondere den Status und die Entstehung von einigen epistemischen und evidentiellen Satzadverbialen (die sie beide als „modal“ bezeichnet) und nimmt an, dass solche Ausdrücke ursprünglich keine Satzadverbiallesart aufgewiesen haben und dass diese später aus einem Sprachwandelprozess entstanden ist (Axel-Tober 2016:24). Den Ausgangspunkt ihrer Darlegung stellt der Begriff von struktureller Ambiguität dar, die sie durch folgendes Beispiel veranschaulicht:

(64) Peter hat die Prüfung **sicher** bestanden.

1. Lesart: P. hat die Prüfung sicherlich bestanden.

epistemisch

2. Lesart: P. hat die Prüfung auf sichere Art und Weise/gefährlos bestanden. *MANNER*

(Axel-Tober 2016:26, Bsp. (9))

Das Adverb *sicher* in (64) kann zweideutig interpretiert werden: als (epistemisches) Satzadverbial oder als Adverbial der Art und Weise (da ist es formal als adverbial verwendetes Adjektiv verstanden). Die beiden Verwendungsweisen entsprechen zwei unterschiedlichen syntaktischen Distributionen, die sich manchmal in der oberflächlichen Satzstruktur nicht voneinander abweichen lassen, insbesondere wenn *sicher* in bestimmten Mittelfeldstellungen vorkommt, wie es der Fall im Bsp. (64) sei.

Axel-Tober (2016:27) zufolge hat genau diese Art von Doppeldeutigkeit (die noch heute vorhanden ist) zur Reanalyse der Funktion dieses Ausdrucks aus MANNER-Adverbial ins Satzadverbial geführt. Aus diachroner Sicht könnte dieser Prozess laut ihr

folgenderweise verlaufen sein: Der Sprecher hat einen Satz wie den in (64) produziert und *sicher* in seinem ursprünglichen Gebrauch als Adverbial der Art und Weise verwendet, aber der Hörer hat das Wort anders bzw. in der Satzadverbiallesart interpretiert; *sicher* ist folglich als Satzadverbial reanalysiert worden – dabei hat es sich eigentlich um einen ziemlich langen Prozess gehandelt. Neben dem ersten Lexikoneintrag als Adverbial der Art und Weise oder als adverbial verwendetes Adjektiv sei somit ein zweiter Lexikoneintrag im Laufe der Zeit entstanden, der das Merkmal [+Sadv]⁶² trage. Axel-Tober (2016:28f) erklärt weiter, dass sich die Satzadverbien *vielleicht* und *offenbar* ebenfalls aus einem Adverbial der Art und Weise entwickelt haben – *vielleicht* aus der Fügung *vil lichte*, wobei *lichte* (nhd. *leicht*) im Sinne von „abwesenheit von schwierigkeiten und somit eine[r] nahe[n] möglichkeit“ verstanden werden soll (DWb, Bd. 12, Sp. 636, zitiert nach Axel-Tober 2016:28), und *offenbar* aus dem adverbial gebrauchten Adjektiv *offenbar*, das ursprünglich die Bedeutung „auf ganz unverhüllte, sichtbare, klare und unverhohlene weise“ hatte (DWb, Bd. 13, Sp. 1173, zitiert nach Axel-Tober 2016:28). Eine ähnliche Entwicklung weisen die Satzadverbien *offensichtlich*, *anscheinend* und *augenscheinlich* auf, die ursprünglich keine Satzadverbiallesart hatten (s.u. und vgl. Axel-Tober 2016:24 und Axel-Tober & Müller 2017). Axel-Tober (2016) stützt ihre Auffassung darauf, dass beide Lesarten (d.h. MANNER- und Satzadverbial) gleichzeitig bezeugt sind. Darüber hinaus gab es bereits zu jener Zeit Lexeme, die eindeutig in extrapositionaler Bedeutung und in satzadverbialem Gebrauch verwendet wurden (Axel-Tober 2016:27f)

Als zweite, von Axel-Tober (2016:29ff) erwähnte Quelle für deutsche Satzadverbien gelten Satzparenthesen. Die Linguistin führt insgesamt drei Beispiele dafür an: das nhd. SADV *gottseidank*, das auf die Wortgruppe *Gott sei dank* zurückzuführen ist; das nhd. SADV *gottlob*, das sich vermutlich aus der Fügung *Gott sei lob* entwickelt hat; das südd. SADV *scheints/scheint's*, das auf die Parenthese *scheint es* zurückgeht.⁶³ Für die Reanalyse aus parenthetischen Sätzen zu Satzadverbien spricht u.a. die Tatsache, dass diese Ausdrücke heute (im Gegensatz zu den ursprünglichen Parenthesen) vorfeldfähig sind (und innerhalb von anderen Parenthesen stehen können) (Axel-Tober 2016:29f).

⁶² Das Merkmal [+Sadv] ist von Hetland (1992:33) eingeführt worden zur Abgrenzung der Satzadverbien bzw. der lexikalischen Einheiten, die sie in ihrer Arbeit als Satzadverbien bezeichnet, von der anderen nicht-flektierbaren Elementen.

⁶³ Eine ähnliche Entwicklung findet sich auch beim engl. *maybe* (vgl. Axel-Tober 2016:30).

Aus ihrer Analyse kommt Axel-Tober (2016:32) zu dem Schluss, dass sich zwei verschiedene Prozesse bei der Bedeutungsentwicklung der diskutierten evidentiellen SADVn unterscheiden lassen: Einerseits die Entstehung einer neuen, evidentiellen Lesart, die die ursprüngliche Lesart ersetzt hat oder daneben existiert; andererseits die Entwicklung eines reportativen Gebrauchs.

In ihrem Beitrag gehen Axel-Tober und Müller (2017) der semantischen und morphosyntaktischen Entwicklung der evidentiellen Satzadverbien *offensichtlich*, *offenbar*, *anscheinend*, und *scheinbar* nach, die in Axel-Tober (2016) nur umgerissen wird. Im Vergleich zu Axel-Tober (2016) machen Axel-Tober und Müller (2017) aufmerksam auf weitere synchrone Aspekte der analysierten Einheiten (sie richten den Fokus vor allem auf semantische und pragmatische Aspekte) und versuchen, die diachronen Korpusergebnisse auf dem Hintergrund der Theorien von Grammatikalisierung und Subjektivierung zu erörtern. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird ausschließlich die diachrone Perspektive in Betracht gezogen.

Axel-Tober und Müller (2017:12) gehen davon aus, dass die in ihrem Artikel behandelten Satzadverbien ursprünglich auf Adjektive zurückgehen (bei *anscheinend* handelt es sich eigentlich um ein Partizip). Die vier Lexeme sind ihnen zufolge zu unterschiedlichen Zeiten aufgetreten: *Scheinbar*⁶⁴ und *offenbar*⁶⁵ sind als Adjektive schon im Ahd. belegt und bereits zu dieser Zeit beziehen sie sich auf eine visuelle Wahrnehmung, während *anscheinend*⁶⁶ ab dem 18. Jh. und *offensichtlich* erst ab der Mitte des 19. Jh. bezeugt sind. Als Adjektive konnten *scheinbar*, *offenbar* und *offensichtlich* attributiv, prädikativ und adverbial verwendet werden. *Anscheinend* ist zunächst attributiv, dann adverbial gebraucht worden.⁶⁷ Alle vier adverbial verwendeten Einheiten hatten jedoch bei ihrer Entstehung keinen Skopus über die gesamte Proposition und zeigten nur eine MANNER-Lesart. Die Satzadverbiallesart hat sich erst

⁶⁴ ahd. *skīnbāri* ‚glänzend, leuchtend, offenbar, sichtbar‘ (um 1000) > mhd. *schīnbære* (ETYMWB s.v. *scheinbar*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/scheinbar>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024).

⁶⁵ ahd. *offenbāri* ‚feierlich, augenscheinlich‘ (10. Jh.) > mhd. *offenbare/offenbār/offenbar* ‚offen, geöffnet, deutlich, sichtbar, unbefangen, öffentlich‘ (ETYMWB s.v. *offenbar*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/offenbar>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024).

⁶⁶ *Anscheinend* ist formal das Partizip Präsens vom Verb *anscheinen* ‚beleuchten, bestrahlen‘, älter ‚sichtbar werden, sich zeigen‘ (ahd. *anaskīnan* (um 1000) > mhd. *aneschīnen* ‚bescheinen, beleuchten, sichtbar sein bzw. werden‘) (ETYMWB s.v. *anscheinend*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/anscheinend>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024).

⁶⁷ Diesbezüglich stellen Axel-Tober und Müller (2017:21) ferner so fest: „Due to the disappearance of the corresponding verb, the frozen participle [d.h. *anscheinend*] had to be recategorized as an adverb. In PDG [= Nhd.], the semantic argument for the source of evidence is no longer syntactically available for *anscheinend*“.

später weiterentwickelt. Im folgenden Beispiel aus dem Nhd. lassen sich beide Lesarten erkennen:

- (65) [...] Bei der Entwicklung des Käfers hatten die Wolfsburger Automobilbauer **offensichtlich** [Satzadverbial] zu **offensichtlich** [MANNER-Adverbial] bei ihren tschechischen Kollegen abgesehen.

(DeReKo: Nordkurier, 19.02.07, zitiert nach Axel-Tober & Müller 2017:22, Bsp. (21))

Wie Axel-Tober und Müller (2017:23) deutlich machen, wäre der Beispielsatz in (65) ambig beim Ausstreichen des zweiten Vorkommens des Worts *offensichtlich* (zusammen mit dem Adverb *zu*)⁶⁸:

- (66) [...] Bei der Entwicklung des Käfers hatten die Wolfsburger Automobilbauer **offensichtlich** [MANNER-Adverbial oder Satzadverbial] ~~zu **offensichtlich**~~ bei ihren tschechischen Kollegen abgesehen.

Sie nehmen an, dass eine solche Ambiguität bspw. auch im folgenden Satz aus dem Jahr 1700 zu finden ist:

- (67) ... und da er die groben laster / die er bey andern **offenbar** [MANNER-Adverbial oder Satzadverbial] gespüret / bey sich nicht angetroffen / gleich gemeinet / Christus habe sich schon mit seiner seele wirkklich vereiniget

(DTA: Arnold, Gottfried: Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie. Frankfurt (Main), 1700, zitiert nach Axel-Tober & Müller 2017:24, Bsp. (22))

In Einklang mit der Analyse von Axel-Tober (2016) spekulieren Axel-Tober und Müller (2017:24), dass solch ein Satz ebenfalls für die damaligen Hörer zweideutig gewesen sein könnte, was zu einer Reanalyse des Adverbials geführt haben dürfte. Die Tatsache, dass anfänglich nur Beispiele für eine eindeutige MANNER-Lesart dieser Wörter belegt sind, würde beweisen, dass sich die Verwendung als (evidentielle) Satzadverbiale nach bzw. aus der als Adverbialen der Art und Weise weiterentwickelt hat. Die Satzadverbiallesart ist somit ihnen zufolge als sekundäre Entwicklung aufzufassen. Aus syntaktischer Sicht vertreten sie die Interpretation, dass es sich dabei um eine „upward reanalysis from a VP-related adverbial [MANNER-Adverbial] to an IP-related adverbial [Satzadverbial]“ gehandelt hat (Axel-Tober & Müller 2017:25). Diese syntaktische Reanalyse hat des Weiteren eine Rekategorisierung mit sich gebracht: Neben dem Lexikoneintrag als MANNER-adverbial gebrauchten Adjektiven ist ein zweiter Lexikoneintrag als Satzadverbien entstanden, der die gleiche phonetische Form

⁶⁸ Würde man das erste *offensichtlich* austreichen, würde der Satz nicht zweideutig aufgefasst, weil das zweite *offensichtlich* durch *zu* erweitert bliebe und daher ausschließlich als Adverbial der Art und Weise verstanden würde.

aufweist.⁶⁹ Im Falle von *offensichtlich*, *scheinbar* und *offenbar* existieren noch heute zwei getrennte Lexikoneinträge, wohingegen das Wort *anscheinend* nur einen Lexikoneintrag als SADV besitzt (Axel-Tober & Müller 2017:23, 26). Ihre Annahmen über die Entstehung dieser Satzadverbien lassen sich mithilfe folgenden Schemas zusammenfassen:

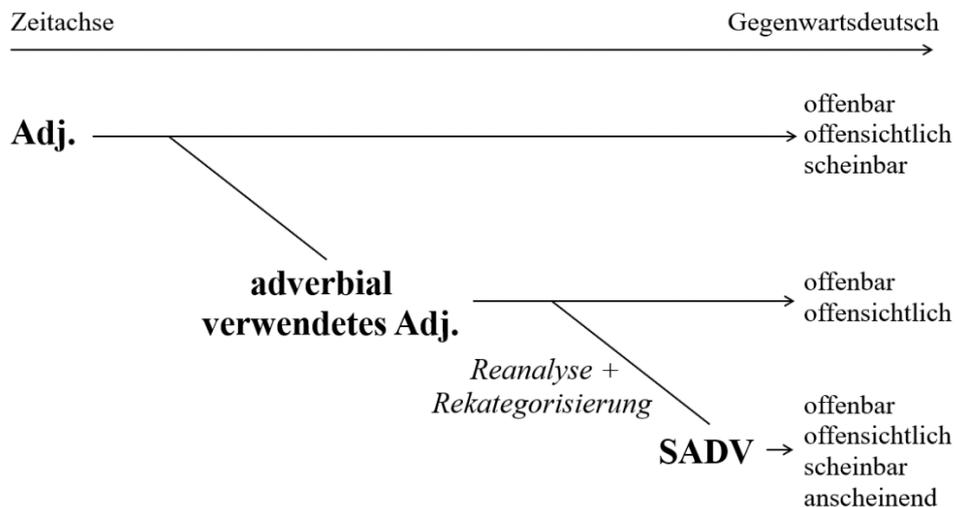


Abb. 4: Entwicklungspfad der evidentiellen SADVn *offensichtlich*, *scheinbar*, *offenbar* und *anscheinend* nach Axel-Tober & Müller (2017).

Die vorgeschlagene Entwicklung scheint des Weiteren in Übereinstimmung mit den von E. C. Traugott aufgestellten semantischen Tendenzen (s. § 2.2.3) zu stehen. Laut Axel-Tober und Müller (2017:26f) hängt die oben dargestellte Reanalyse mit einer Erweiterung des semantischen Skopus dieser Ausdrücke und mit einer unterschiedlichen, abstrakteren Semantik zusammen. Traugotts (1989:35) dritte Tendenz („Meanings tend to become increasingly based in the speaker’s subjective belief state/attitude toward the proposition“) scheint dagegen nicht unbedingt für die behandelten evidentiellen SADVn zu gelten. Axel-Tober und Müller (2017:40f) argumentieren, dass eine Sprecher-Orientierung nicht immer vorhanden ist (das Satzadverb könne auch mit dem Subjekt des Satzes anstatt mit dem Sprecher in

⁶⁹ Axel-Tober und Müller (2017:26) vertreten folgende These: „If Hetland’s (1992) analysis of sentence adverbials in PDG [= present-day German] is on the right track, the proposed syntactic reanalysis would also involve a reanalysis of the lexical categories of these adverbials. In their original uses as manner adverbials they were adjectives. As a result of the reanalysis, language acquirers must have created a second lexical entry for the item, in which it was recategorized as a sentence adverb and thus endowed with the feature [+Sadv], parallel to the already existing/acquired sentence adverbs. So the result would have been a lexical split“. Da könnte sich jedoch die Frage stellen, ob es sich dabei hingegen um einen einzigen Lexikoneintrag handelt, der mit unterschiedlichen Lesarten oder Funktionen verbunden ist. Es bleibt ferner offen, warum kein neuer Lexikoneintrag für das adverbial verwendete Adjektiv entstanden ist.

Verbindung stehen, vgl. Bsp. (30), S. 40) und dass diese SADVn in reportativen Kontexten vorkommen können.

Ein ähnliches diachrones Szenario wird in Ørsnes (2022) vorgestellt. In seinem Artikel erforscht er die Entwicklung des Wortes *echt* und analysiert den diachronen Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen synchronen Verwendungen dieses Adverbs. Den Schwerpunkt seines Beitrags bildet insbesondere die Frage, ob der Entwicklungspfad „epistemische Adverbiale > Intensivierer⁷⁰“, der laut Ørsnes (2022:108, 119) in der Forschungsliteratur weithin belegt ist, auch für das deutsche epistemische Satzadverbial *echt* gilt. Aus seiner Korpusuntersuchung kommt er zu dem umgekehrten Schluss: Die Satzadverbiallesart ist laut ihm später aufgetreten als die Lesart als Intensivierer bzw. Adjektivmodifikator. Diese Aussage rechtfertigen folgende Ergebnisse: Im 19. Jh. kommt *echt* mit einer Häufigkeit von 62,4% als Adjektivmodifikator und von 2,6% als eindeutiges Adverbial vor; im 20. Jh. liegen die beiden Prozentsätze bei 42,1% bzw. 10,1%. Ørsnes (2022:119, dann auch 126) zufolge wäre es unglaublich (doch nicht unmöglich), dass „die Lesart als Intensivierer gerade aus einer sehr seltenen Struktur mit *echt* als selbständigem Adverbial hervorgegangen sein sollte und nicht aus einer schon sehr verbreiteten Struktur mit *echt* als Adjektivmodifikator“. Als Adjektivmodifikator hat *echt* ferner eine immer mehr intensivierende und in der Sprecherperspektive verankerte Bedeutung entwickelt. Wie Ørsnes (2022:124) anmerkt, ist diese Semantik bereits im 19. Jh. bezeugt, allerdings taucht *echt* erst am Ende des 20. Jh. als eigenständiger Ausdruck mit eindeutiger Satzadverbiallesart auf. Die folgenden Beispielsätze aus Ørsnes (2022:108, Bsp. (2) und (3)) sollen die erwähnten Verwendungen dieses Ausdrucks als Intensivierer und Satzadverbial veranschaulichen:

- (68) a. Peter spielt **echt** schön auf der Stradivari. Intensivierer-Lesart („sehr“)
 b. Peter spielt **echt** eine Stradivari. Satzadverbiallesart („tatsächlich“)

Wie Ørsnes (2022:108f) betont, lassen sich die verschiedenen Lesarten dieses „polyfunktionalen“ Wortes⁷¹ nicht immer eindeutig voneinander unterscheiden. Vgl. das Bsp. (69), das von Ørsnes (2022:109, Bsp. (6)) geliefert wird:

⁷⁰ Mit dem Begriff „Intensivierer“ bezieht sich Ørsnes (2022:108) auf die „sprachliche[n] Ausdrücke [...], die unflektiert und mit Bezug auf eine Konstituente der Intensivierung dienen ungeachtet dessen, ob sie als Intensitätspartikel oder z.B. als Adjektive klassifiziert werden sollen“.

⁷¹ Ørsnes (2022) unterscheidet bei *echt* eine lexikalische Lesart von einer grammatikalisierten Lesart und spricht anders als Axel-Tober und Müller (2017) von Polyfunktionalität. Er vertritt nicht die These, dass

(69) Peter hat echt geweint.	
‘Peter hat tatsächlich geweint’	Satzadverbial
‘Peter hat richtig geweint (nicht gespielt)’	MANNER-Adverbial
‘Peter hat sehr geweint’	Intensivierer

Solch eine Ambiguität ist bereits vor dem Ende des 20. Jh. zu finden. Eben die syntaktischen Kontexte, in denen *echt* zweideutig ist und entweder als Intensivierer oder als Satzadverbial fungieren kann, stellen laut Ørsnes (2022:127) jene Brückenkontexte dar, die die Reanalyse von *echt* zu epistemischem Satzadverbial ausgelöst haben. In einer Struktur wie (70) kann *echt* ihm zufolge theoretisch folgenderweise reanalysiert werden:

(70) Das ist [**echt** tragisch]. → Das ist [**echt**] [tragisch]. (Ørsnes 2022:127, Bsp. (62))

Die (epistemische) Satzadverbiallesart von *echt* habe sich also innerhalb einer syntaktisch ambigen Struktur entwickelt. Obwohl einerseits die Hypothese einer Reanalyse aus der MANNER-Lesart (vgl. das Bsp. (62) in Ørsnes 2022:127) oder aus der Verwendung von *echt* als Depiktiv (vgl. *ibid.*, Bsp. (63)) nicht auszuschließen sei, gäbe es andererseits nicht ausreichende Belege, um sie bestätigen zu können. In diesem Zusammenhang vertritt Ørsnes (2022:128) die These, dass die Entwicklung von *echt* zwei getrennte Prozesse mit sich gebracht hat: einerseits eine Reduktion seiner Semantik („semantic bleaching“), andererseits eine Erweiterung seines Skopus.

Die Ergebnisse der drei Beiträge, die oben in Umrissen dargestellt worden sind, lassen sich folgenderweise zusammenfassen: Während Axel-Tober (2016) und Axel-Tober und Müller (2017) die Position vertreten, dass sich die in ihren Beiträgen diskutierten SADVn aus adverbial gebrauchten Adjektiven oder aus Parenthesen weiterentwickelt haben, argumentiert Ørsnes (2022), dass die Entstehung von der Satzadverbiallesart des Wortes *echt* auf dessen Verwendung als Adjektivmodifikator mit intensivierender Funktion (d.h. als Intensivierer) zurückgeht.

In diesem Zusammenhang sei die Entstehung der *-(er)weise*-Satzadverbien noch kurz zu erwähnen. Die meisten Lexeme, die in der Duden-Grammatik (2009:586) (sowie in Axel-Tober 2016) als evaluierende SADVn bezeichnet werden, sind durch das Suffix -

es zwei homophone Wörter gibt, die je eine Funktion im Satz übernehmen, sondern er steht auf dem Standpunkt, dass es „nur ein polyfunktionales *echt* [gibt], das sozusagen alles kann“ (Ørsnes 2022:110). Er erklärt, dass *echt* in seiner Arbeit als polyfunktional verstanden wird, „weil für alle Verwendungen eine gemeinsame Kernbedeutung herausgearbeitet werden kann“ (S. 117).

(er)weise abgeleitet worden, was ihre ursprüngliche Verwendung als Adverbiale der Art und Weise deutlich macht. Solche -(er)weise-Bildungen gehen auf ursprüngliche Nominalphrasen im Genitiv zurück, die aus der Kombination des Wortes *Weise*⁷² mit einem Adjektiv bestehen und im Mhd. als MANNER-Adverbiale dienen (vgl. Pittner 2015:150). Die erste Phase ihrer Entwicklung kann also am folgenden Beispiel illustriert werden:

(71) *bedauerlich-er Weise* (= auf bedauerliche Art und Weise) → (Zusammenrückung⁷³) → *bedauerlicher-weise* (MANNER-Lesart)

Am Anfang der nhd. Periode ist die Produktivität der Bildungen auf -(er)weise gewachsen. Man vermutet, dass die Genitivendung -er morphologisch als Teil des neu entstandenen adverbialen Suffixes -weise reanalysiert worden ist und dass ab dieser Zeit die Adverbien der Art und Weise auf -(er)weise nicht mehr durch Zusammenrückung, sondern durch Suffixderivation mit -erweise gebildet worden sind (Elsner 2015:104f, Pittner 2015:149). Zur schematischen Veranschaulichung dient die Darstellung in (72) aus Pittner (2015:149, (7)):

(72) [ADJ-er Weise]_{NP} univervation → [ADJ-er-weise]_{ADV} reanalysis → [ADJ-erweise]

Erst anschließend sind diese Ausdrücke von MANNER- zu Satzadverbien reanalysiert worden. Axel-Tober (2016:29) zufolge ist diese Weiterentwicklung folgendermaßen zu begründen: „Da zu dieser Zeit [d.h. im 18. Jh.] sowohl Belege mit eindeutiger MANNER- als auch solche mit eindeutiger Satzadverbiallesart bezeugt sind (Paraschkewoff 1976), kann man davon ausgehen, dass solche Belege auch für die damaligen Hörer ambig waren“. Auch in diesem Fall habe eine strukturelle Doppeldeutigkeit eine entscheidende Rolle gespielt. Pittner (2015:150) weist darauf hin, dass das Suffix -erweise im 19. Jahrhundert die Funktion, Satzadverbien abzuleiten und zu kennzeichnen, übernimmt. Ihr zufolge lässt sich die Entwicklung von Adverbi(al)en der Art und Weise zu Satzadverbi(al)en als ein Beispiel für Subjektivierung betrachten.

⁷² Das nhd. Wort *Weise* stammt aus ahd. *wīsa* < mhd. *wīs(e)* im Sinne von ‚Art, besondere Erscheinungsform‘. Die ETYMWb (s.v. *Weise*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Weise>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024) stellt außerdem fest, dass „die Bedeutungsentwicklung [...] von ‚Aussehen, äußere Erscheinung‘ über ‚Beschaffenheit‘ zu ‚Art des Verhaltens in einer gegebenen Situation‘ [verläuft]“.

⁷³ Auch Univerbierung genannt.

Wie Axel-Tober (2016:29) betont, werden die meisten dieser Lexeme heute allerdings nicht mehr in ihrer ursprünglichen Bedeutung verstanden und gebraucht. Vgl. die beiden Beispielsätze in (73):

- (73) a. „Peter hat **richtigerweise** gehandelt. (Satzadverbial)
 → Peter hat auf richtige Art und Weise gehandelt.
 → Es war richtig von Peter, dass er gehandelt hat.
- b. Peter hat **richtig** geantwortet. (MANNER-Adverbial)
 → Peter hat auf richtige Art und Weise geantwortet‘
 (Axel-Tober 2016:29, Bsp. (16))⁷⁴

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass sich die deutschen Satzadverbien aus unterschiedlichen Quellen hervorgegangen sind:

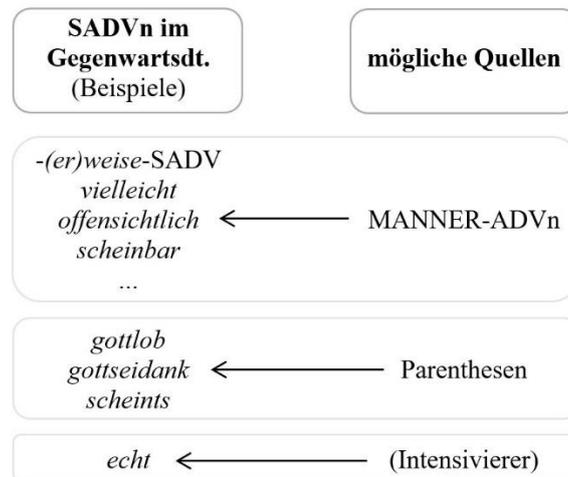


Abb. 5: Mögliche diachrone Quellen für deutsche Satzadverbien.

Obwohl die diskutierten SADVn zu unterschiedlichen Zeiten und innerhalb unterschiedlicher Brückenkontexte entstanden sind, kann man einen gemeinsamen Aspekt erkennen: Ihrer Reanalyse liege eine strukturell-semantische Ambiguität zugrunde, die sich in den oberflächlichen Mittelfeldpositionen zeige.

Am Rande sei noch einmal erwähnt, dass der Entstehung dieser Ausdrücke ein allmählicher Entwicklungsprozess zugrunde liegt, der mit morpho-syntaktischen sowie semantisch-pragmatischen Aspekten zusammenhängt. Bei der Darstellung der Entwicklung von Satzadverbien haben wir in diesem Abschnitt der Einfachheit halber alle diese Wörter so behandelt, als ob sie zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Entwicklungspfad noch zur Ausgangswortart (z. B. Adverbien der Art und Weise) oder bereits zur Unterkategorie der Satzadverbien gehören würden. Allerdings darf man nicht

⁷⁴ Im Vergleich zu Axel-Tober (2016:29) ist das Beispiel hier leicht bearbeitet worden.

vergessen, dass der Übergang von einer Wortart bzw. Unterklasse in die andere nicht so eindeutig bestimmbar ist, eben weil er aus einem allmählichen Prozess folgt.

2.4 Forschungsfragen

Wie bereits im Abschnitt 1.2 deutlich gemacht, besteht das Ziel der vorliegenden Arbeit darin, die semantische (und teilweise pragmatische) Entwicklung vom Satzadverb *leider* anhand authentischer Zeugnisse aus Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschem zu untersuchen. Angesichts der oben illustrierten Theorien zu Bedeutungswandelprozessen und Grammatikalisierungstendenzen sowie der Etymologie und der heutigen Bedeutung von *leider* werden wir im Folgenden die zu untersuchenden Forschungsfragen formulieren. Es lassen sich zwei Fragenkomplexe stellen:

a) Formal betrachtet, stammt *leider* von der Komparativform des Adverbs ahd. *leid-o* ab. Wie bereits oben erklärt, wurde dieses Adverb vom Adjektiv ahd. *leid* abgeleitet, das im Althochdeutschen im Sinne von ‚verhasst, widerwärtig, unlieb‘ verwendet wurde (das Adjektiv (ur)germ. **laipa-* bedeutete ‚schädigend, kränkend, widerwärtig, unangenehm‘) (s. § 1.2.3). In der Gegenwartssprache wird *leider* nicht als Komparativ, sondern als Satzadverb gebraucht; darüber hinaus entspricht seine Bedeutung nicht genau der ursprünglichen ahd. Bedeutung des Adjektivs, von dem es abgeleitet wurde. Ausgehend davon lassen sich folgende Forschungsfragen formulieren: Wie haben sich die Bedeutung und die Funktion von *leider* im Laufe der Zeit entwickelt? Wie lässt sich dieser Wandel begründen? Welche Bedeutungswandelprozesse und -tendenzen liegen dieser Veränderung bzw. Entwicklung zugrunde? Wann hat sich dieser Prozess ereignet? Ist er noch heute scheinbar? In welchen Textsorten und Mundarten hat sich die neue Bedeutung anfänglich verbreitet? Sind evidente morpho-syntaktische Veränderungen zu erkennen, die den Bedeutungswandel beeinflusst haben könnten oder damit zusammenhängen?

b) *Leider* kann im Gegenwartsdeutschen als ein evaluierendes und sprecher-orientiertes Adverb bezeichnet werden (s. § 2.1.1 und 2.1.2). Insbesondere ist es durch die Merkmale [+emotional] und [+ Sprecherbezug] gekennzeichnet. In Hinblick darauf lassen sich folgende Forschungsfragen definieren: Wie oder woher sind die emotionale und die sprecherbezogene Komponente entstanden? Hängen sie mit dem

Bedeutungswandel dieses Wortes zusammen? Sind sie das Ergebnis von einer der von Traugott postulierten semantisch-pragmatischen Tendenzen? Lässt sich die Entwicklung des sprecher-orientierten Aspekts als ein Beispiel für Traugotts Subjektivierung verstehen?

Unter Berücksichtigung der Ergebnisse der in § 2.3 dargestellten Studien zu deutschen modalen Satzadverbien und *-(er)weise*-Adverbien kann ein dritter Fragenkomplex gestellt werden:

c) Inwiefern lässt sich die Entwicklung von *leider* mit der von den anderen deutschen modalen Satzadverbien vergleichen? Sind die möglichen Abweichungen auf die evaluierende Bedeutung zurückzuführen? Weist *leider* eine Entwicklungsstufe auf, in der es zweideutig ist, wie etwa das SADV *offenbar*? Hat es sich von einem MANNER-adverbial gebrauchten Ausdruck entwickelt? Kann man auch im Fall von *leider* von Reanalyse sprechen?

Auf der Basis des Vergleichs zwischen der ursprünglichen Bedeutung vom Adjektiv *leid* und der heutigen Funktion von *leider* lassen sich folgende Hypothesen aufstellen: *Leider* wurde im Laufe der Zeit einem Bedeutungswandelprozess unterworfen, der nicht in einer Erweiterung besteht, sondern in einer Verschiebung der Bedeutung von der objektiven, konkreten, externen Welt (etwas/jemand ist ‚verhasst, widerwärtig, unlieb‘) zu der subjektiven, abstrakten, internen Welt des Sprechers. Bei *leider* ist eine emotionale Komponente bereits in der ursprünglichen Semantik erkennbar. Die sprecher-orientierte Bedeutung hat sich hingegen später entwickelt. Das heutige Adverb *leider* kann nicht als grammatikalisierte Einheit verstanden werden, trotzdem ist seine Entwicklung als Beispiel für Subjektivierung und pragmatische Verstärkung aufzufassen.

Angesichts der präsentierten Untersuchungen zur Entwicklung der anderen SADVn lässt sich abschließend die Hypothese formulieren, dass die Satzadverbiallesart von *leider* aus einer MANNER-Lesart entstand und dass es einer Reanalyse unterworfen wurde.

Im Kapitel 5 werden die oben erwähnten Hypothesen erörtert und überprüft werden.

3. Korpora und Untersuchungsmethode

Um die oben erwähnten Hypothesen zu überprüfen und die Entwicklung von *leider* als SADV bestimmen zu können, sind die historischen Referenzkorpora des Deutschen im Verbund Deutsch Diachron Digital⁷⁵ über das Korpus-Suchtool ANNIS⁷⁶ abgefragt und die Belege von *leider* als Adverb im Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen sind anschließend nach semantischen, syntaktischen und textuellen Kriterien analysiert worden. Die abgefragten Referenzkorpora zur deutschen Sprachgeschichte werden im Abschnitt 3.1 präsentiert. In dem darauffolgenden Abschnitt wird die verwendete Untersuchungsmethode dargestellt.

3.1 Korpora

Im Rahmen dieser Untersuchung sind insgesamt drei Korpora gebraucht worden: das Referenzkorpus Altdeutsch (kurz: ReA), das Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (kurz: ReM) und das Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (kurz: ReF). Diese webbasierten Korpora sind im Verbund Deutsch Diachron Digital zusammengeschlossen und kostenfrei verfügbar. Die Texte dieser Korpora sind auf verschiedenen Annotationsebenen annotiert, jedoch lassen sich diesbezüglich Unterschiede erkennen. Des Weiteren ist jeder Text mit einer Reihe von Metadaten versehen, die u.a. Informationen zu der Sprache bzw. der Mundart, dem Sprachraum, der Zeit, dem Thema und der Form des Textes (d.h. Prosa, Vers, usw.) angeben. Im Folgenden wird ein Überblick über den Aufbau und die kennzeichnenden Merkmale jedes Korpus gegeben.

Referenzkorpus Altdeutsch: Das ReA umfasst sowohl althochdeutsche als auch altsächsische und lateinische Texte aus der Zeit 750–1050 und zählt ca. eine halbe Million Texttoken. Es stützt sich nicht auf die Handschriften, die diese Texte überliefern, sondern auf die Editionen. Das Korpus besteht aus verschiedenen Subkorpora. Darunter stehen das Subkorpus der Kleineren Althochdeutschen Denkmäler (das überwiegend auf der Edition von E. Steinmeyer basiert), das Subkorpus der Kleineren Altsächsischen Denkmäler (das überwiegend auf der Edition von

⁷⁵ <https://www.deutschdiachrondigital.de/>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024.

⁷⁶ <https://corpus-tools.org/annisi/>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024.

Wadstein basiert) und andere einzige Subkorpora, die u.a. die Übersetzungen und die Werke Notkers III., das Evangelienbuch Otrfrids, den Althochdeutschen Tatian, den Althochdeutschen Isidor und den Heliand enthalten.⁷⁷ Es wird deutlich, dass dieses Korpus vor allem religiöse Texte umfasst. Im Unterschied zum ReM und ReF verfügt das ReA über eine zusätzliche lexikalische Annotationsebene ‚translation‘, die Übersetzungsvorschläge zu jedem Lemma enthält, und eine zusätzliche syntaktische Annotationsebene ‚clause‘, die Informationen z.B. über die Satzart und das Vorhandensein einleitender Elemente liefert.⁷⁸ Im Rahmen dieser Arbeit wird die Version 1.0/1.1 des Korpus verwendet.

Referenzkorpus Mittelhochdeutsch: Das ReM umfasst ca. 2,5 Millionen Texttoken und basiert überwiegend auf den Abbildungen der Handschriften, die die Texte überliefern. Aus diesem Grund weist es im Gegenteil zum ReA auch die Annotationsebenen ‚tok_dipl‘ und ‚norm‘ auf, die sich auf die Wortform in der Hs. bzw. auf die normalisierte Form beziehen. Obwohl keine Annotationsebene ‚translation‘ vorhanden ist, zeigt die Annotationsebene ‚lemmaId‘ einen Link zu dem entsprechenden Eintrag im Belegarchiv der Online-Fassung des MWB (Mittelhochdeutsches Wörterbuch)⁷⁹.⁸⁰ Das ReM enthält fast 400 Texte aus dem Mittelhochdeutschen (1150–1350). Es handelt sich dabei u.a. um religiöse Dichtung (z.B. ‚Arnsteiner Marienlied‘), religiöse Prosa (wie etwa ‚Die Lilie‘), Heiligenlegenden (z.B. ‚Höxterer Aegidius‘), Geschichtsdichtungen (bspw. ‚Anno Lied‘ und ‚Kaiserchronik‘), Heldenepik (wie etwa ‚Nibelungenlied‘ und ‚Dietrichs Flucht‘) und Antikenromane (z.B. ‚Liet von Troye‘).⁸¹

Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch: Mit 3,5 Millionen Texttoken enthält das ReF Texte der frühneuhochdeutschen Sprachstufe (1350–1650). Das Korpus schließt grundsätzlich an das ReM an und stützt sich sowohl auf Handschriften als auch auf Drucke. Das Korpus umfasst verschiedene Textsorten: Rechts- und Geschäftstexte, chronikalische und Berichtstexte, Realientexte, unterhaltende Texte, kirchlich-

⁷⁷ Zu einer Übersicht der Texte vgl. <https://www.deutschdiachrondigital.de/rea/manual/texte/korpustexte/>; zu den Referenzeditionen vgl. <https://www.deutschdiachrondigital.de/rea/manual/texte/texteeditionen/>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

⁷⁸ Zusätzliche Informationen zum ReA sind hier zu finden: <https://www.deutschdiachrondigital.de/rea/manual/>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

⁷⁹ MWB Online: <http://www.mhdwb-online.de/index.html>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

⁸⁰ Zusätzliche Informationen zum Aufbau und Annotationsebenen sind hier zu finden: <https://www.linguistics.rub.de/rem/documentation/index.html>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

⁸¹ Eine detaillierte Textübersicht findet man hier: <https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

theologische Texte und erbauliche Texte.⁸² Diese Quellen sind nach zeitlichen Kriterien in sechs Intervallen untergliedert: 1350-1400, 1400-1450, 1450-1500 usw.⁸³

3.2 Untersuchungsmethode

Die oben kurz vorgestellten historischen Korpora sind über die Such- und Visualisierungsplattform ANNIS abgefragt worden. Die Belege von *leider* sind durch die folgenden einfachen Suchanfragen gesucht worden:

- ReA: query: lemma = "leidor"
- ReM: query: lemma = "lèider"
- ReF: query: lemma = "leider"

In allen drei Korpora ist *leidor/leider* immer als Adverb annotiert worden.

Die Daten aus dem ReA und dem ReM sind alle in Betracht gezogen und analysiert worden. In Bezug auf das ReF ist ein anderes Verfahren angewendet worden: Die Belege aus der zweiten Hälfte des 14. Jh. sind alle berücksichtigt worden; für die Zeit 1400-1650 ist hingegen eine Zufallsstichprobe von 20 Belegen gezogen worden (4 Belege aus der Zeitspanne 1400-1450, 4 Belege aus der Zeitspanne 1450-1500 usw. S. § 4.3.2).

Die gesammelten Daten sind dann nach den folgenden Kriterien analysiert worden und in Tabellen eingefügt:

Semantisch-pragmatische und syntaktische Kriterien (jedes Kriterium bzw. Merkmal ist von den möglichen Merkmalsausprägungen gefolgt):

- Subjekt des Satzes (mit eventueller genauer Beschreibung des Subjekts): **der Sprecher** (wenn das Satzsubjekt der Figur des Sprechers/Erzählers entspricht), **belebt** (wenn es sich dabei um einen Menschen, die Menschheit, das Volk oder ein Tier handelt), **unbelebt** (wenn es sich dabei um ein Objekt, eine Handlung usw. handelt oder wenn das Subjekt von Indefinitpronomina dargestellt ist).

⁸² Eine detaillierte Übersicht ist hier verfügbar: <https://www.linguistics.rub.de/ref/corpus/details.html>, zuletzt abgerufen am 13.02.2024.

⁸³ Ausführliche Informationen zu Aufbau und Annotation des Korpus findet man in der ReF-Dokumentation: <https://www.linguistics.rub.de/ref/documentation/index.html>, zuletzt abgerufen am 13.02.2024.

- Bedauern des Sprechers über: **sich selbst** (wenn der Sprecher das Bedauern über seine eigene Figur empfindet), **die Proposition** (wenn der Sprecher seine bedauernde Einstellung zur gesamten Proposition ausdrückt), **ambig** (wenn der Beleg ambig ist zwischen der ersten und der zweiten Lesart), **leider als Interjektion** (wenn *leider* nicht als (Satz-)Adverb sondern als Interjektion aufgefasst werden kann).
- Stellung von *leider* im Satz: **MF** (*leider* ist das einzige Element, das im Mittelfeld auftritt, es können NP-Pronomina in der Wackernagel-Position erscheinen), **MF - Anfang** (*leider* steht am Anfang des Mittelfelds nach der sog. Wackernagel-Position und den Topik-Positionen und vor anderen pronominalen und nicht-pronominalen Konstituenten), **MF - Mitte** (*leider* folgt auf eine oder mehrere nicht-pronominale Konstituenten, jedoch es ist nicht die letzte Einheit des Mittelfelds), **MF - Ende** (*leider* kommt am Ende des Mittelfelds vor und folgt auf eine oder mehrere nicht-pronominale Konstituenten), **VF** (*leider* besetzt das Vorfeld und ist vom Verb gefolgt), **VVF** (*leider* erscheint im Vorvorfeld und scheint syntaktisch desintegriert, doch semantisch integriert zu sein), **NF** (*leider* tritt nach der rechten Satzklammer auf und ist syntaktisch integriert), **NNF** (*leider* besetzt das rechte Außenfeld und ist syntaktisch nicht integriert), **einziges Element** (*leider* kommt in der Konstruktion *leider, dass...* vor).
- Darauffolgendes Element: jede beliebige Konstituente (z.B. V, d.h. finite und infinite Verbformen und zum Verb gehörende Elemente; PP, d.h. Präpositionale Phrase).
- Kontext (mit eventueller genauer Beschreibung der Kontext): **religiös, nicht religiös.**

Textuelle Kriterien:

- Text: d.h. Texttitel.
- Textsorte: d.h. Texttyp, wie etwa Bibeldichtung, Predigt, Geschichtsdichtung, Heldenepik.
- Textart: **Vers, Prosa.**
- Übersetzungsvorlage: **lateinisch, französisch, --** (d.h. keine oder nicht bekannt)
- Datierung: d.h. Datierung des Texts im ReA, Datierung der Handschrift im ReM und Datierung der Handschrift oder des Drucks im ReF.

- Sprache: d.h. Mundart, in der der Text (ReA), die Handschrift (ReM und ReF) oder der Druck (ReF) geschrieben ist.

Aus den analytischen Tabellen sind abschließend zusammenfassende Tabellen erstellt worden, anhand derer die Untersuchungsergebnisse dargestellt (s. § 4.1.2, § 4.2.2 und § 4.2.3) und diskutiert (s. § 5.) werden.

4. Ergebnisse

4.1 Althochdeutsch (Referenzkorpus Altdeutsch)

Das Althochdeutsche bildet die älteste schriftlich bezeugte Vorstufe des Deutschen. Man kann zu dieser Zeit noch nicht von einer einheitlichen Schriftsprache sprechen: Beim Althochdeutschen handelt es sich um einen Sammelbegriff für eine Reihe von groß- und kleinräumigen verwandten Dialekten, die von der zweiten Lautverschiebung völlig oder teilweise betroffen wurden (Schmid 2017:11). Die ältesten Zeugnisse dieser Sprachstufe und somit der deutschen Sprache gehen auf das 8. Jh. zurück. Man darf nicht vergessen, dass „die erhaltenen Quellen [...] nur ein unvollkommenes Bild der damaligen sprachgeographischen Gegebenheiten“ überliefern, was mit der Tatsache zusammenhängt, dass althochdeutsche Texte in bestimmten Klöstern verfasst und abgeschrieben wurden (Schmid 2017:12). Nach einem Überblick über die ahd. Texte, in denen *leider* erscheint (§ 4.1.1), werden die gesammelten Daten in den folgenden Unterabschnitten präsentiert (§ 4.1.2 und 4.1.3).

4.1.1 Übersicht über die ahd., *leider* enthaltenden Referenztexte

Im Althochdeutschen bzw. im Referenzkorpus des Altdeutschen ist das SADV *leider* in den folgenden vier bzw. fünf Texten bezeugt:

- a) Evangelienbuch Otfrids von Weißenburg (5 Belege)
- b) Ludwigslied (1 Beleg)
- c) Memento Mori (1 Beleg)
- d) Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte (6 bzw. 5 Belege)

Bevor wir jedes Werk in Umrissen darstellen, muss es noch einmal unterstrichen werden, dass diese Texte wahrscheinlich nicht die einzigen sind, in denen *leider* nachgewiesen ist. In der ahd. Periode lässt sich dieses SADV z.B. mindestens einmal auch im Notkers ‚Psalter‘⁸⁴ bezeugen. Wie bereits oben deutlich worden ist (s. § 3), sind

⁸⁴ Vgl. die Belege von *leidor* in dem Thesaurus Indogermanischer Text- und Sprachmaterialien (TITUS): <https://titus.fkidgl.uni-frankfurt.de/database/titusinx/titusinx.asp?LXLANG=7&LXWORD=leidor&LCPL=1&TCPL=1&C=H&LL=40967>.

ausschließlich die Belege, die aus den Referenzkorpora des Deutschen stammen, in Betracht gezogen und analysiert worden.

a) Evangelienbuch: Das ‚Evangelienbuch‘ stellt eine Evangelienharmonie, ein theologisch-katechetisch ausgerichtetes Bibelepös dar und lässt sich auf der Basis der Widmungen auf die Zeit zwischen 863 und 871 datieren (Zapf 2011:109, Schröder & Hartmann 2013:323). Dabei handelt es sich um eine durchgehende, harmonisierende Nacherzählung des Lebens von Jesus Christus, die durch die exegetische, geistliche Deutung und die Kommentare des Autors ergänzt wird. Im Mittelpunkt des Werks stehen nicht die chronologisch nacherzählten Begebenheiten selber, sondern ihre verborgene „heilsgeschichtliche Bedeutung“ (Schröder & Hartmann 2013:336). Die Bezugsquelle des ‚Evangelienbuchs‘ bildet das Neue Testament in der Fassung der lateinischen ‚Vulgata‘ (Schröder & Hartmann 2013:331). Das ‚Evangelienbuch‘ ist in fünf Bücher untergliedert, besteht insgesamt aus 140 Kapiteln und umfasst 7104 Langzeilen (Zapf 2011:110). Das fünfte Buch schließt nach der Himmelfahrt Christi mit dem Jüngsten Gericht (Schröder & Hartmann 2013:335f). Das ganze Werk ist in Endreimversen (anstatt von den germanischen Stabreimversen) geschrieben (Zapf 2011:110). Schröder & Hartmann 2013:341 zufolge ist das ‚Evangelienbuch‘ „ein bedeutendes Dokument der deutschen Sprach- und Geistesgeschichte und ein bleibendes Schlüsselwerk im Kanon der germanistischen Mediävistik“. Es wurde vom Mönch, Theologe, Bibliothekar, Schulleiter und lateinischen schreibenden Gelehrter Otfrid von Weißenburg (geboren um 800 – gestorben um 870) verfasst, der Schüler von Hrabanus Maurus in Fulda gewesen war (Zapf 2011:108, Schröder & Hartmann 2013:323f). Otfrid gilt als der erste deutsche Autor, der sich mit vollem Namen nennt (Zapf 2011:108, Schröder & Hartmann 2013:322). Bei der Abfassung dieses Werks verfolgte Otfrid zwei Intentionen: eine „sprachlich-literarische“ und eine „katechetisch-theologische“ (Schröder & Hartmann 2013:330). Das ‚Evangelienbuch‘ ist nicht im Lateinischen, sondern in der Volkssprache bzw. in der fränkischen Sprache verfasst worden, um zur „Aufwertung der Volkssprache“ (Schröder & Hartmann 2013:330) und zur „Verdrängung volkssprachlicher heidnischer Dichtung“ (Zapf 2011:109) beizutragen. Des Weiteren soll sein Werk „der Verkündigung des göttlichen Wortes und der Hinlenkung des Geistes auf die Gebote Christi“ sowie der „Glaubensunterweisung“ dienen (Schröder & Hartmann 2013:330f; vgl. auch Zapf 2011:109f). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit, in der *leider* als ein das Merkmal [+ emotional] tragendes SADV

definiert worden ist, ist der folgende Aspekt der Poetik vom ‚Evangelienbuch‘ erwähnenswert: „Auffallend ist, wie er [= Otfrid] mit Blick auf sein Publikum wichtige Szenen immer wieder lyrisch ausmalt, die Figuren über die biblische Vorlage hinaus mit Emotionen und Handlungsmotiven versieht und Bilder und Vergleiche aus der Lebenswelt seiner Zeit wählt“ (Schröder & Hartmann 2013:337). Es wird angenommen, dass das ‚Evangelienbuch‘ sowohl für gebildete Leser als auch für Hörer gedacht war (Schröder & Hartmann 2013:339). Es ist in drei vollständig erhaltenen Handschriften und einer fragmentarischen überliefert: 1) Wien, ÖNB, Cod. 2687 (V) (Weißenburg, letztes Drittel 9. Jh., rheinfränkisch); 2) Heidelberg, UB, Cod. Pal. lat. 52 (P) (1^r-191^v, 200^r) (Weißenburg, um 870, rheinfränkisch); 3) München, BSB, Cgm. 14 (F) (1^r-125^r) (Freising, 902-906, bairisch); 4) Codex discissus (D) (Fulda, um 975, rheinfränkisch) (Zapf 2011:111, Schröder & Hartmann 2013:327f). Höchstwahrscheinlich ist V Otfrids „Hand- und Arbeitsexemplar“, darin hat er „eigenhändige Korrekturen“ eingefügt (Zapf 2011:111, Schröder & Hartmann 2013:327). Durch Eingriffe und Nachträge wurden einerseits bedeutsame Ergänzungen auf der inhaltlichen und funktionalen Ebene, andererseits Bedeutungsnuancierungen eingefügt (Schröder & Hartmann 2013:328). Von V her sind dann die anderen Handschriften abgeschrieben worden. P stammt ebenfalls aus dem Weißenburger Scriptorium ab, trotzdem wurde sie ohne Otfrids Mitwirkung hergestellt (Zapf 2011:111, Schröder & Hartmann 2013:328).

b) Ludwigslied: Das ‚Ludwigslied‘ ist ein karolingisches Preislied, das wahrscheinlich außerhalb des deutschen Sprachgebiets von einem anonymen westfränkischen Verfasser geschrieben wurde (Fasbender 2012:XXXII, Herweg 2013:241ff). Ruge (2012:34) zufolge gilt die Sprache als rheinfränkisch mit mittel- und niederfränkischen Spuren. Es ist in der gemischtsprachigen, aus Flandern stammenden Handschrift Valenciennes, Bibl. Municipale, Ms. 150 (141^v-143^r) überliefert, die sonst geistliche Stücke bewahrt (darunter steht auch die sog. Eulaliasequenz, der älteste altfranzösische poetische Text) (Fasbender 2012:XXXII, Ruge 2012:34, Herweg 2013:241f). In diese Handschrift wurde das ‚Ludwigslied‘ nach dem Tod des westfränkischen Karolinger Ludwigs III. als Nachtrag eingetragen unter der lateinischen Überschrift *Rithmus teutonicus de pia memoriae Hluduico rege filio Hluduici aequae regis* (Fasbender 2012:XXXII, Herweg 2013:242). Der Text besteht aus 59 Kurzpaarversen, die die Schlacht von Saucourt und den Sieg König Ludwigs III., des Sohns vom König Ludwig II. dem Stammherzog, erzählen. Der Sieg bildet hier nicht nur den Gegenstand des Lieds, sondern auch den

Grund zu seiner Abfassung (Fasbender 2012:XXXII). Nach einer kurzen Beschreibung der Vita von Ludwig III. und des Angriffs der Normannen werden insbesondere Ludwigs ersehntes Kommen und tapferes Einschreiten hervorgehoben (Fasbender 2012:XXXII, Ruge 2012:34). In dem Werk wird der Überfall der Normannen als „göttliche Prüfung“ verstanden (Ruge 2012:34) und Ludwig III. wird als ein mutiger und demütiger christlicher Held dargestellt, der allein sein Volk rettet und es vor den Heiden bewahrt (Fasbender 2012:XXXII). Herweg 2013:245 spricht von einem alttestamentarischen Modell: „Auf den Abfall des auserwählten Volkes von Gott folgt Gottes Strafe [...]; das Volk besinnt sich in seiner Not, büßt seine Verfehlung und kann Gottes Huld wiedergewinnen. Gott sendet einen Retter, und in der Befreiung des Volkes aus Not und Leid dokumentiert sich die neugewonnene Einheit von Schöpfer und Geschöpf, [...]“. In diesem Zusammenhang befinden sich somit Ludwig, sein Leben und das erzählte Geschehen innerhalb eines Heilsplans Gottes (Herweg 2013:246). Das ‚Ludwiglied‘ ist folglich in der Tradition von Preislied, christlichem Heldenlied und Zeitdichtung verwurzelt (Ruge 2012:34). Die Datierung des Liedes lässt sich relativ eindeutig feststellen: Da Ludwig III. im Lied als Lebender genannt wird, wird es angenommen, dass die Niederschrift zwischen dem 1./3. August 881., dem Tag des Sieges Ludwigs III. über ein Normannenheer bei Saucourt, und dem 5. August 882, dem Tag seines Todes, erfolgt ist (Ruge 2012:34, Herweg 2013:242). Herweg (2013:241) betont, dass dieses Lied „nicht nur ein anspruchsvolles Sprachkunstwerk [ist], sondern zugleich eine signifikante historische Quelle“.

c) Memento Mori: Dieses Lied geht auf das letzte Viertel des 11. Jh. zurück und ist in der alemannischen Handschrift Straßburg, National- und UB, Ms. 1 (früher L germ. 278.2°) überliefert (wie das ‚Ezzolied‘), die aus dem Ochsenhausener Kloster stammt (Maurer 1964:249, Foidl 2011b:243f). Es gehört zur Predigtliteratur und bildet eine poetische Bußpredigt bzw. eine paränetisch-didaktische Dichtung (Foidl 2011b:243f). Das Lied besteht aus 19 Strophen und umfasst insgesamt 142 Reimpaarverse. Es gibt eine Lücke zwischen den Strophen 8 und 9 (Maurer 1964:250) – der einzige Beleg von *leider* in diesem Text kommt genau in der Strophe 9 nach der Lücke vor. Maurer (1964:251) vertritt die Ansicht, dass die Lücke nicht nur auf das Ende der Strophe 8 und den Anfang der Strophe 9 ausdehnt, sondern eine ganze weitere fehlende Strophe betrifft. Das ‚Memento Mori‘ bestehe somit ihm zufolge aus 20 Strophen je aus vier fortlaufenden Langzeilen. Inhaltlich lässt sich die Dichtung laut Maurer 1964:250 in

drei Teile bzw. Sechser-Gruppe je mit einem gemeinsamen Thema untergliedern: Die erste verweist auf das mittelalterliche memento-mori-Motiv; die zweite bezieht sich auf die soziale Gerechtigkeit; die dritte thematisiert das memento-mori-Motiv wieder. Es lässt sich somit ein Kreislauf erkennen. „Ziel der Dichtung ist der eindringliche Aufruf zum richtigen Leben im Diesseits, der Mensch ist «homo viator», als «peregrinus» auf der Welt darf er den Blick auf das Ziel – Gott und das ewige Leben – nie verlieren. [Man wird dazu ermahnt] [...], sich von seinen irdischen Reichtümern freiwillig und rechtzeitig zu trennen, damit das eigene Seelenheil nicht zu gefährden“ (Foidl 2011b:244). Die beiden letzten Strophen scheinen thematisch getrennt zu sein: Sie enthalten eine Selbstbesinnung und ein Gebet (Maurer 1964:251). Das Lied endet mit der Nennung des Verfassers (oder des Schreibers): „Noker“, dessen Identität sich mit der von No(t)ker von Zwiefalten (gestorben 1095) decken könnte (Foidl 2011b:243f). Die thematische Einheit der Dichtung spiegelt sich abschließend in deren Stil wider: Die Wiederaufnahme von Gedanken und Bildern sowie der Gebrauch eines alltäglichen und von allen verständlichen Wortschatzes finden hier Anwendung (Foidl 2011b:244).

d) Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte: Dabei handelt es sich um ein ausführliches prosaisches Glaubens- und Beichtformular aus dem 11./12. Jh., das in einer ostfränkischen und einer kürzenden bairischen Fassung überliefert ist. ‚Bamberger Glaube und Beichte‘ sind in der zweiten Handschrift des Sammelcodex München, BSB, Clm 4460 (103^r-111^v) enthalten, der aus dem 12. Jh. stammt und ehemals zu den Bamberger Dominikanern gehörte. Sie sind von unsicherer Herkunft und zusammen mit dem wahrscheinlich von demselben Autor eingetragenen Text ‚Himmel und Hölle‘ überliefert (McLintock 1978:593f, Foidl 2011a:251). Die Sprache des Stückes lässt sich meist als ostfränkisch mit einigen Alemannismen definieren, was ein Indiz für „ein südwestliches Vorstadium in der Überlieferung“ sein könnte (McLintock 1978:594). ‚Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘ sind in der Notker-Handschrift Wien, ÖNB, Cod. 2681 (103^{rb}-107^{vb}) aus dem 12. Jh. überliefert und stellen einen in erster Linie für eine Frauengemeinde verfassten Text dar (Foidl 2011a:252). In der Wessobrunner Fassung fehlt der Schluss der ‚Beichte‘ und vermutlich der Stück ‚Himmel und Hölle‘ (McLintock 1978:594). In beiden Fassungen nimmt sich der ‚Glaube‘ das Athanasianische Symbolum zum Vorbild und weist auf die kirchliche Bußlehre hin. Die ‚Beichte‘ besteht aus einer gebetsartigen Einleitung und neun Abschnitten, die je eine zu beichtende entsprechende Sünde und deren Erscheinungsformen enthalten; darauf folgt

eine Reihe von Tugenden und ein Gebet. Wegen ihrer Länge wird es vermutet, dass diese ‚Beichte‘ nicht für den täglichen Gottesdienst vorgesehen war, sondern für den Gebrauch einer Person oder einer Gemeinde als eine Art „offene Schuld“ oder „Reuegebet“ (McLintock 1978:594f).

In der folgenden Tabelle wird einerseits die Distribution der Belege in den verschiedenen Referenztexten gezeigt und andererseits eine vergleichende Übersicht über Art, Datierung und Mundart der beschriebenen Texte gegeben:

Beleg	Text	Textsorte	Textart	Übersetzungsvorlage	Datierung (Text)	Sprache (Text)
1	Bamberger Glaube und Beichte	Glaubens- und Beichtformular	Prosa	-	11./12. Jh.	ostfränkisch (mit einigen Alemannismen)
2						
3						
4						
5						
6						
7	Ludwigslied	Preislied	Vers	-	letztes Viertel des 9. Jh.	rheinfränkisch (mit mittel- und niederfränkischen Spuren)
8	Memento Mori	Predigt / Paränetisch-didaktische Rede	Prosa	-	letztes Viertel des 11. Jh.	alemannisch
9	Erster Wessobrunner Glaube und Beichte	Glaubens- und Beichtformular	Prosa	-	11./12. Jh.	bairisch
10						
11						
12						
13						
14	Evangelienbuch Otrfrids von Weißenburg	Evangelienharmonie	Vers	-	2. Hälfte des 9. Jh.	südrheinfränkisch
15						
16						
17						
18						

Tab. 1: Übersicht über die Distribution der Belege im Referenzkorpus Altdeutsch und über die ahd., *leider* enthaltenden Referenztexte.

Anhand der Tabelle lässt sich feststellen, dass das SADV *leider* vor allem im Otrfrids ‚Evangelienbuch‘ und in den beiden ähnlichen Fassungen des Glaubens- und Beichtformulars vorkommt. Es ist erstmals in der Evangelienharmonie Otrfrids bezeugt, die auf die zweite Hälfte bzw. letztes Drittel des 9. Jh. zurückgeht. Im 10. Jh. sind keine Werke bekannt, in denen *leider* als SADV erscheint. Das ‚Memento Mori‘ sowie die ‚Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘, die alle auf das 11./12. Jh. datiert werden, könnten tatsächlich auch als frühmittelhochdeutsche Texte bezeichnet werden: In diesem Fall würden das ‚Ludwigslied‘ und das ‚Evangelienbuch‘ als die einzigen ahd. Quellen gelten, die einen Beleg von *leider* enthalten. Wie jedoch oben in § 3.1 erläutert worden ist, lehnen wir uns an die Strukturierung und die Verteilung an, die im Referenzkorpus Altdeutsch angewendet werden, daher betrachten wir auch das ‚Memento Mori‘ und die beiden ‚Glaube und Beichte‘ als ahd. Zeugnisse. Bezüglich der Sprache ist *leider* ausschließlich im oberdeutschen und fränkischen Sprachraum nachgewiesen. Insbesondere kommt es in einem westoberdeutschen bzw. alemannischen

Text, in einer ostoberdeutschen bzw. bairischen Fassung und in drei rheinfränkischen Werken vor. Sonderegger (2003:78) führt folgende Mappe über die althochdeutschen Mundarten an, die nützlich sein kann, um die Verbreitung von *leider* in dieser Periode am besten zu verstehen.



Abb. 6: Die Mundarten des Althochdeutschen (Sonderegger 2003:78).

Mithilfe der Tabelle sowie aus der Darstellung der einzelnen Werke lässt sich abschließend festhalten, dass *leider* im Ahd. nur in Texten vorkommt, die einen theologischen Gehalt aufweisen oder eine primäre/sekundäre religiöse Bedeutung haben, was jedoch eigentlich nicht so sehr von der Distribution von *leider* an sich als vielmehr von dem Korpus selber abhängt, da das ReA vor allem religiöse Quellen umfasst.

4.1.2 Ergebnisse

Im Folgenden werden die gesammelten Untersuchungsergebnisse über das Althochdeutsche durch einige Beispiele präsentiert und diskutiert (s. (i)-(vi)). Um die Belege von *leider* im Referenzkorpus Altdeutsch zu suchen, ist die folgende ANNIS-Suchanfrage formuliert worden: < lemma = "leidor" >.

In den Texten dieser Sprachperiode sind insgesamt 18 Belege von *leider* bezeugt. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass ‚Bamberger Glaube und Beichte‘ und ‚Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘ zwei Fassungen desselben Glaubens- und Predigtformulars sind und sich daher in hohem Maße überschneiden (s. auch Tab. 1) – trotzdem lassen sich manche Abweichungen erkennen, die eben das Vorkommen des Wortes *leider* betreffen, darauf werden wir in (vi) eingehen. In der Tabelle 2 werden die 18 Belege analytisch illustriert, während eine zusammenfassende Darstellung in der Tabelle 3 zu finden ist.

Beleg	Subjekt des Satzes	weitere Beschreibung des Subjekts	Bedauern des Sprechers über	Stellung von <i>leider</i> im Satz	darauffolgendes Element	Kontext	weitere Beschreibung des Kontexts
1	Sprecher	-	sich selbst	MF - Anfang	mir	religiös	Sprecher als Sünder
2	Sprecher	-	sich selbst	MF - Ende	mir	religiös	Sprecher als Sünder
3	Sprecher	-	sich selbst	MF	mir	religiös	Sprecher als Sünder
4	Sprecher	-	sich selbst	MF	V	religiös	Sprecher als Sünder
5	Sprecher	-	sich selbst	MF - Anfang	schuldig	religiös	Sprecher als Sünder
6	unbelebtes Objekt / Sachverhalt	Sünden und Schandtaten des Sprechers	sich selbst	MF - Anfang	PP	religiös	Sprecher als Sünder
7	unbelebtes Objekt / Sachverhalt	das Reich	ambig	VVF	DDS	religiös	Volk als Sünder
8	ein Mensch	der ärmliche Mensch	die Proposition	MF - Anfang	nichts	religiös	-
9	Sprecher	-	sich selbst	MF - Anfang	mir	religiös	Sprecher als Sünder
10	Sprecher	-	sich selbst	MF - Ende	mir	religiös	Sprecher als Sünder
11	Sprecher	-	sich selbst	MF	V	religiös	Sprecher als Sünder
12	Sprecher	-	sich selbst	MF	mir	religiös	Sprecher als Sünder
13	Sprecher	-	sich selbst	MF - Anfang	schuldig	religiös	Sprecher als Sünder
14	unbelebtes Objekt / Sachverhalt	Unheil, das dem Sprecher droht	ambig	MF - Anfang	nun	religiös	Ersünde
15	unbelebtes Objekt / Sachverhalt	ein bestimmtes Ereignis	ambig	VVF	DDS	religiös	Ersünde
16	Sprecher	-	sich selbst	NNF	ich und du	religiös	-
17	Sprecher	-	sich selbst	MF - Anfang	PP	religiös	Sprecher als Sünder
18	unbelebtes Objekt / Sachverhalt	ein bestimmtes Ereignis	die Proposition	MF - Anfang	so	religiös	Jesuserscheinung

Tab 2: Untersuchungsergebnisse aus dem ReA (analytisch).

Subjekt des Satzes	Bedauern des Sprechers über	Stellung von <i>leider</i> im Satz	Kontext
Sprecher	67% (12/18)	sich selbst	72% (13/18)
belebt	5% (1/18)	die Proposition	11% (2/18)
unbelebt	28% (5/18)	ambig	17% (3/18)
		VVF	11% (2/18)
		NNF	6% (1/18)
			22% (4/18)
			50% (9/18)
			11% (2/18)
			100% (18/18)

Tab 3: Untersuchungsergebnisse aus dem ReA (synthetisch).

(i) Sprachlicher Kontext: Aus den Daten der beiden Tabellen lässt sich ein erster wichtiger Schluss ziehen in Bezug auf den sprachlichen Kontext, in dem *leider* erscheint: Im Althochdeutschen ist dieser Ausdruck ausschließlich in Sätzen bzw. Kontexten zu finden, in denen grundsätzlich vom Geistlichen die Rede ist. Dass *leider* zu dieser Zeit stets in religiösen, christlichen, geistlichen Werken vorkommt, muss jedoch nicht als selbstverständlich angenommen werden. Bei den in Betracht gezogenen Texten handelt es sich zwar von Werken, deren Themen dem religiösen Bereich

zuzuordnen sind, aber diese Texte umfassen auch rein weltliche Sätze oder Teile, die nichts mit dem Geistlichen zu tun haben. Ein Beispiel dafür ist das ‚Ludwigslied‘: Im ersten Teil wird z.B. die Vita von Ludwigs III. umrissen und obwohl Gott hier mehrmals erwähnt wird, ist es auf jeden Fall möglich, inhaltliche Passagen zu erkennen, die keine direkte Beziehung zum Geistlichen haben, wie etwa: „Kind uuarth her faterlos. Thes uuarth imo sar buoz: / Holoda inan truhtin, Magaczogo uuarth her sin“ (Ludwigslied, Vers 3-4 in Steinmeyer 1916:85) („Schon als Kind hat er seinen Vater verloren, aber dafür erhielt er Ersatz: Gott nahm sich seiner an und wurde sein Erzieher“, Übersetzung nach Kluge 1919:71).

In diesem Zusammenhang ist es jedoch noch wichtiger zu betonen, dass *leider* insbesondere in sprachlichen Umgebungen auftritt, in denen entweder der Sprecher oder das Volk als Sünder betrachtet werden oder die Erbsünde, die in christlicher Vorstellung die ganze Menschheit verdammt hat, erzählt wird (15 von 18 Belegen). Dies kann anhand folgender Beispiele erläutert werden:

- (74) Nu neháb ich uíle súndige mennisge **leidir mir** niheina wís rehto christinlicho in guotemo lebenne die heiligûn glouba so giwéret noh bihálten
(Beleg 1 – ReA: Bamberger Glaube und Beichte)⁸⁵
„Nun habe ich sehr sündiger Mensch, leider (für) mich, in keiner Weise auf rechte christliche Art in gutem Leben das heilige Glaubensbekenntnis so bewährt, noch eingehalten wie ich sollte“ (Übersetzung nach Hellgardt 2022:1084)
- (75) Ích hábe **leidir** uirbrôchen ioh firsûmit alliu diniu gibót ioh dîna êwa in sunthafton willôn
(Beleg 4 – ReA: Bamberger Glaube und Beichte)⁸⁶
„Ich habe leider gebrochen und säumig befolgt alle deine Gebote und dein Gesetz in sündhaften Willensregungen“ (Übersetzung nach Hellgardt 2022:1089)
- (76) wande mîner súndôn, unde mîner meindatône der ist disiu wérlt uól, die sint **leidir** über méz, über alla dúsent zala, über ménniscen gidánc, über engiliscan sîn.
(Beleg 6 – ReA: Bamberger Glaube und Beichte)⁸⁷
„denn meiner Sünden und meiner Freveltaten, derer ist diese Welt voll, die sind leider über das Maß, über jede Tausendzahl, über menschliches Denkvermögen, über den Verstand von Engeln“ (Übersetzung nach Hellgardt 2022:1115)

⁸⁵ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=abc7ef08-7458-40b2-b8be-534e87af6c8d>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

⁸⁶ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=27191038-3637-456b-b10c-593f88137b4d>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

⁸⁷ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=763a2a7e-a2a2-4ee8-847b-4fe43f809687>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

- (77) Lietz her heidine man / Obar seo lidan, / Thiot Urancono / Manon sundiono. [...] Kuning uuas eruirit. / Thaz richi al girrit. / Uuas erbolgan krist. / **Leidhor**, thes ingald iz. (Beleg 7 – ReA: Ludwigslied)⁸⁸

„Heiden ließ Gott übers Meer fahren, um das Frankenvolk seiner Sünden zu gemahnen. [...] Der König weilte in der Ferne, und sein Reich war in Verwirrung, denn Christus zürnte: es hatte leider dafür zu büßen“

(Übersetzung nach Kluge 1919:71)

- (78) Ér gistant uns méron then mánagfaltan wéwon, bálo ther uns klíbit, joh **léidor** nu ni líbit. Thia frúma er uns intfúarta, wánt er nan birúarta; deta unsih úrwise fon themo páradyse (Beleg 14 – ReA: Evangelienbuch, Kap. 2.6)⁸⁹

„Doch so hat er uns nur vermehrt / Die Leiden mannichfacher Art, Das Unglück, das uns klebet an, Und leider nimmer uns verschont! / Das Glück, das hat er uns entführt, / Weil er den Apfel angerührt; / Er hat zur Fremde uns gemacht“

(freie Übersetzung nach Kelle 1870:102)

Es scheint, dass *leider* in erster Linie auf Sätze beschränkt ist, in denen der Sprecher innerlich leidet, weil er oder die Menschheit, zu der er gehört, oder Adam und Eva sündigen oder gesündigt haben, d.h. weil sie alle gegen die göttlichen Gebote verstoßen oder verstoßen haben. Darin besteht das Bedauern des Sprechers (oder ein ähnliches Gefühl – darüber werden wir unten in (iii) diskutieren). *Leider* wird also in den meisten ahd. Quellen gebraucht, um ein bedauerndes Gefühl in Bezug auf das laut dem christlichen Sprecher schändliches und widerwärtiges Verhalten des Menschen auszudrücken, der nicht an die göttlichen Gebote hält oder gehalten hat.

(ii) Sprecher al Satzsubjekt: In zwei Dritteln der Ergebnisse (12 von 18 Belegen) gilt der Sprecher als das handelnde bzw. leidende Subjekt des Satzes, in dem das SADV *leider* erscheint. Auch wenn es sich beim Satzsubjekt um ein unbelebtes Wesen handelt (Beleg 6, s. Bsp. (76) und Beleg 14, s. Bsp. (78)), gibt es immerhin einen Bezug auf den Sprecher: Das Unheil, das dem *Sprecher* droht, stellt das Subjekt des das Beleg 6 enthaltenden Satzes dar, während die vom *Sprecher* begangenen Schandtaten das Subjekt des das Beleg 14 enthaltenden Satzes bilden. Im Gegensatz zum nhd. *leider* scheint das ahd. *leider* das Merkmal [+ Subjektsbezug] zu tragen.

(iii) Lexikalische Bedeutung: Aus dem sprachlichen Kontext lässt sich ferner die ahd. lexikalische Bedeutung des Ausdrucks *leider* entnehmen, die nicht genau der heutigen Bedeutung entspricht. Ziehen wir noch einmal die Belege 4 (s. Bsp. (75)) und 14 (s.

⁸⁸ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=c7cdae2f-b762-4314-a10d-3fdfee76a456>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

⁸⁹ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=0fdd07cf-3178-4644-b39b-8605746103a9>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

Bsp. (78)) in Betracht. Hier drückt *leider* ein Gefühl aus, das nicht nur mit der Semantik des Bedauerns, sondern auch mit der des seelischen Schmerzes in Verbindung zu stehen scheint. Der Sprecher empfindet nicht ausschließlich ein bedauerndes Gefühl über eine Handlung oder eine Tatsache, sondern er ist darüber auch betrübt. Neben dem Bedauern, das eine wichtige Komponente der Bedeutung von *leider* bleibt, äußert der Sprecher durch dieses Lexem auch Klage und Schmerz über sein sündiges und schändliches Verhalten. Es handelt sich dabei um eine noch sehr konkrete Bedeutung. Eine ähnliche Definition der ursprünglichen Bedeutung bzw. Funktion von *leider* kann man im ETYMWb (s.v. *leider*) finden: „seit Beginn der Überlieferung oft als Ausruf des Bedauerns und der Klage gebraucht“.⁹⁰ Dementsprechend könnte *leider* auch mit ‚ach! o weh! weh mir!‘ übersetzt werden. Zusammenfassend besteht seine Bedeutung aus der Semantik einer Interjektion, die seelischer Schmerz und Klage ausdrückt, und der Semantik eines Satzadverbs, das Bedauern äußert.

(iv) Semantischer Skopus: Diese Empfindung des Sprechers, die der Einfachheit halber in den Tabellen 2 und 3 „Bedauern“ bezeichnet worden ist, bezieht sich jedoch noch nicht eindeutig auf die ganze Proposition, wie es hingegen der Fall im Gegenwartsdeutschen ist. Mit einer Häufigkeit von 72% bezieht sich *leider* eher auf das schmerzende Bedauern, das der Sprecher über sich selbst als sündiges Satzsubjekt empfindet. Vgl. bspw. die Belege 1 (Bsp. (74)) und 4 (Bsp. (75)) oder das Beleg 16 unten:

(79) joh rúarent nu in thráti thio unso míssodati; Tház wir ofto wórahtun joh súslíh er ní fórahtun, **leidor**, íh inti thú -- thaz selba thúlten wir nú

(Beleg 16 – ReA: Evangelienbuch, Kap. 4.31)⁹¹

„Das Böse, das wir je verübt. / Was wir verschuldet schon gar oft, / Gefürchtet aber früher nicht, / Ich leider nicht, du gleichfalls nicht, / Das büßen wir nun Alles jetzt“

(freie Übersetzung nach Kelle 1870:363)

In all diesen Sätzen empfindet der Sprecher seelischer Schmerz und Bedauern nicht über das Gesagte, sondern über seine Figur. Der Sprecher drückt (noch) nicht völlig eine Einstellung oder eine Bewertung zur ganzen Proposition aus. Das Gefühl, das er äußert, richtet sich auf sich selbst. In 3 von 18 Belegen scheint *leider* ambig zu sein, ein Beispiel dafür ist der Beleg 14 (Bsp. (78)). Ein eindeutiger Bezug auf die Proposition

⁹⁰ ETYMWb, s.v. *leider*, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/leider>, zuletzt abgerufen am 05.02.2024.

⁹¹ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=ffdaa528-a00a-4492-8d67-5d52633dc630>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

lässt sich nur in zwei Fällen erkennen, nämlich beim Beleg 8 aus dem ‚Memento Mori‘ (s. unten Bsp. (80)) und beim Beleg 18 aus dem ‚Evangelienbuch‘ (s. unten Bsp. (81)).

- (80) tes rehten bedarf ter armo man: tes mag er **leidor** niewit hân, / er ne chouf iz alsô tiuro: tes varn se all ze hello (Beleg 8 – ReA: Memento Mori)⁹²

„Der arme Mensch bedarf Recht. Das wird er leider nie haben.“

- (81) Wir wântun thes giwísso (thoh iz ni wúrti **leidor** só), er únsih scolti irláren thes mánagfalten wéwen (Beleg 18 – ReA: Evangelienbuch, Kap. 5.9)⁹³

„Wir glaubten zwar mit Zuversicht, / Obwohl es leider nicht geschah, / Dass er uns alle retten wird / Aus jener mannichfachen Noth“ (Übersetzung nach Kelle 1870:405)

Diesbezüglich ist Folgendes zu bemerken: Von den fünf Belegen, die sich als zweideutig oder propositionsbezogen bezeichnen lassen, sind drei in der Evangelienharmonie Otfrids aus dem 9. Jh. bezeugt. Eine Erhöhung der ambigen oder eindeutig satzadverbialen Belege zeigt sich jedoch erst ab dem 11./12. Jh., d.h. bei jenen Quellen, die als spätaltdeutsch bzw. frühmittelhochdeutsch definiert werden können (das ‚Memento Mori‘ ist ein Beispiel dafür; weitere Beispiele aus dem ReM werden in § 4.2.2 angeführt). Otfrids ‚Evangelienbuch‘ weist bereits einige sprachliche Merkmale auf, die sonst erst in späteren Texten zu finden sind – Verschmelzungsformen wie etwa *zemo* sind ein Beispiel dafür (vgl. Coniglio & Schlachter 2014:154f). Ausgehend davon, dass sprachliche Veränderungen sich anfänglich in der gesprochenen Sprache verbreiten und erst danach schriftlich fixiert werden, lässt sich vermuten, dass Otfrids Werk in einem gewissen Maße die gesprochene Sprache widerspiegelt. Zusammenfassend und mit anderen Worten könnten wir sagen, dass sich der semantische Skopus vom ahd. *leider* noch nicht auf die ganze Proposition verbreitet hat. Die bedauernde Empfindung des Sprechers ist noch am Satzsubjekt verbunden. In dieser Sprachstufe erscheint *leider* weder als Komparativform des Adverbs noch als MANNER-Adverbial im Sinne von Axel-Tober (2016). Es könnte eher als ein Adverb definiert werden, das gerade seine zukünftige satzadverbiale Funktion entwickelt.

(v) Satzstellung: Aus syntaktischer Sicht besetzt *leider* das Mittelfeld in 15 von 18 Belegen und das (linke oder rechte) Außenfeld in den übrigen 3 Belegen. Die Besetzung des Außenfelds zeigt sich in den zwei ältesten Quellen, die beide in einer

⁹² <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=faae8b87-afd0-4db4-af8e-bb8eb9f52e1e>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

⁹³ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=f065a058-7a57-44b0-8fd5-c9cee6c8491e>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

rheinfränkischen Mundart verfasst worden sind (Beleg 15 und 16 aus dem ‚Evangelienbuch‘ und Beleg 7 aus dem ‚Ludwigslied‘):

- (82) **Leidhor**, thes ingald iz. (Beleg 7 – ReA: Ludwigslied)⁹⁴
„es hatte leider dafür zu büßen“ (Übersetzung nach Kluge 1919:71)
- (83) **léidor**, thaz ni scólta sin. (Beleg 15 – ReA: Evangelienbuch, Kap. 2.6)⁹⁵
“Das sollte, leider, nicht gescheh’n“ (Übersetzung nach Kelle 1870:102)
- (84) Tház wir oftó wórahtun joh súslīh er ni fórahtun, **leidor**, íh inti thú
(Beleg 16 – ReA: Evangelienbuch, Kap. 4.31)⁹⁶
„Was wir oft bewirken, doch früher nicht befürchteten, leider, weder ich noch du“

Obwohl das ahd. *leidor* in unterschiedlichen Mittelfeldpositionen erscheint, neigt es dazu, am Anfang des Mittelfelds nach der sog. Wackernagelposition aufzutreten (9 von 15 Belegen), wie es sich an den Beispielen (74), (76) und (80) erkennen lässt. In 4 Sätzen kommt *leider* als einziges lexikalisches (d.h. nicht pronominales) Element im Mittelfeld vor, was keine weiteren Annahmen über seine Stellung ermöglicht. Das Element, das auf *leider* folgt, scheint keine bedeutende Rolle zu spielen.

(vi) *leidor* und *leidor mir*: In diesem Zusammenhang darf man die sechs seltsamen Belege von *leidor mir* aus den beiden ‚Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘ nicht unerwähnt lassen. In sechs Sätzen (drei aus der Bamberger Fassung und drei aus der Wessobrunner Fassung) ist *leider* vom Personalpronomen im Dativ *mir* gefolgt. Das Personalpronomen *mir* scheint zu betonen, dass das Bedauern oder der Schmerz von dem Sprecher empfunden wird und genau ihn betrifft. Diese Konstruktion wird auch im DWB (s.v. *leider*)⁹⁷ durch ein Beispiel aus dem mhd. Werk ‚Iwein‘ angedeutet. Eine ähnliche Konstruktion im Neuhochdeutschen könnte *leider für mich* sein (vgl. Bsp. (37a-b)). Wie in § 4.1.1 deutlich gemacht wurde, handelt es sich bei den ‚Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘ um zwei Fassungen des gleichen Werks. Voneinander unterscheiden sie sich durch einige Abweichungen, die auch das Vorkommen des Adverbs *leider* betreffen. Vgl. die folgenden vier Belege von *leidor (mir)* in den beiden Texten:

⁹⁴ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=c7cdae2f-b762-4314-a10d-3fdfee76a456>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

⁹⁵ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=f4279edc-7408-4188-878b-6436648149d2>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024.

⁹⁶ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=ffdaa528-a00a-4492-8d67-5d52633dc630>, zuletzt abgerufen am 06.02.2024.

⁹⁷ DWB, s.v. *leider*, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=L04259>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024.

(85) Bamberger Fassung

- a. umbe alle wider die ih sie **leidir mir** uirwórhrt habe (Beleg 3 – ReA)⁹⁸
b. Ích hábe **leidir** uirbrôchen ioh firsûmit alliu diniu gibót (Beleg 4 – ReA)⁹⁹

Wessobrunner Fassung

- c. umba alla die ih si **leider** feruorht han (Beleg 11 – ReA)¹⁰⁰
d. Ih han **leidir mir** ferbrochen ioh fersumet elliu diniu gebot (Beleg 12 – ReA)¹⁰¹

Obwohl es sich bei (85a) und (85c) um denselben Satz handelt, hat der Schreiber der Bamberger Fassung *leidir mir* und der Schreiber der Wessobrunner Fassung nur *leidir* ohne das Personalpronomen geschrieben bzw. kopiert. Umgekehrt findet man die Textvariante *leidir* in (85b) aus der Bamberger Fassung und die Variante *leidir mir* in (85d) aus der Wessobrunner Fassung. Daraus ergibt sich, dass die möglichen Veränderungen am Text nicht einheitlich vorgenommen wurden (im Wessobrunner Text sieht das Personalpronomen einmal gelöscht und einmal hinzugefügt aus). Es ist allerdings schwierig festzustellen, ob es sich dabei um absichtliche oder unabsichtliche Änderungen handelt. Ein Grund dafür ist, dass sich kein Abschaben oder Ausstreichen und kein Nachtrag in den beiden Handschriften, die die Texte überliefern, erkennen lassen. Vgl. die folgenden Abbildungen:

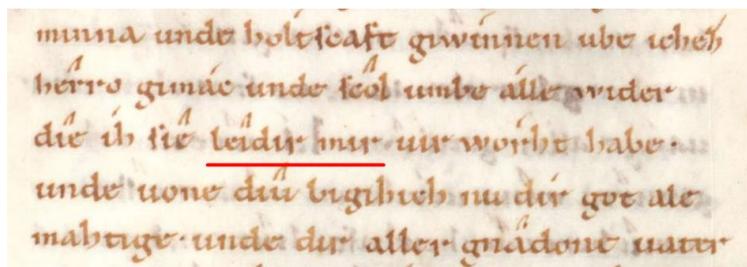


Abb. 7: Ausschnitt aus: München, BSB, Clm 4460, Bl. 107^r (Bamberger G. u. B., Beleg 3 in ReA).¹⁰²

⁹⁸ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=b2483958-1c8d-4ac4-b37b-b103b022a294>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024.

⁹⁹ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=27191038-3637-456b-b10c-593f88137b4d>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024.

¹⁰⁰ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=5029888e-bbd7-4aa3-8583-fe947a9d30e2>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024.

¹⁰¹ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=a0da7081-309a-4b66-9339-c9bb576037d2>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024.

¹⁰² Digitalisierte Version: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb00090297?page=216,217>, zuletzt abgerufen am 08.02.2024. Online verfügbar beim Münchner Digitalisierungszentrum: <https://www.digitale-sammlungen.de/en/details/bsb00090297>. CC-Lizenz:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>. Das Material ist verändert worden, indem die Textvariante rot unterstrichen worden ist.

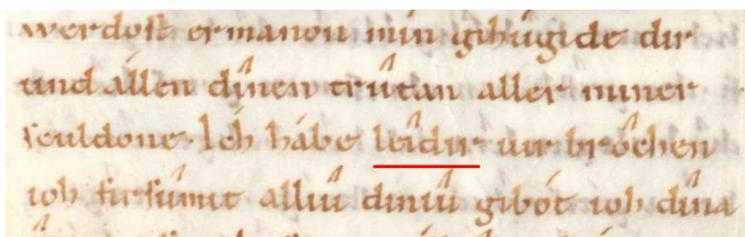


Abb. 8: Ausschnitt aus: München, BSB, Clm 4460, Bl. 107^r (Bamberger G. u. B., Beleg 4 in ReA).¹⁰³

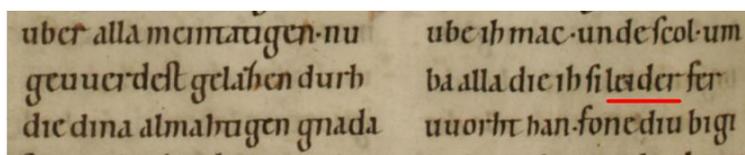


Abb. 9: Ausschnitt aus: Wien, ÖNB, Cod. 2681, Bl. 105^{vb} (Erster Wessobrunner G. u. B., Beleg 11 in ReA).¹⁰⁴

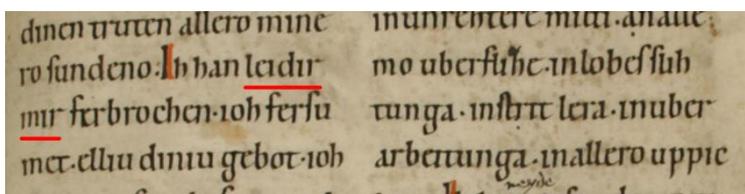


Abb. 10: Ausschnitt aus: Wien, ÖNB, Cod. 2681, Bl. 106^{ra} (Erster Wessobrunner G. u. B., Beleg 12 in ReA).¹⁰⁵

Das Vorhandensein dieser Textvarianten könnte ein wertvolles (obgleich unzureichendes) Indiz dafür sein, dass die Ausdrücke *leidor* und *leidor mir* austauschbar und somit gleichbedeutend sind. Wenn diese Annahme nicht irrig ist, dann könnte *leidor mir* eine Konstruktion darstellen, durch die der Sprecher explizit unterstreicht, dass das Leid und der Schmerz von ihm gefühlt werden.

¹⁰³ Ebd. Das Material ist verändert worden, indem die Textvariante rot unterstrichen worden ist.

¹⁰⁴ Digitalisierte Version: http://marburger-repitorien.de/abbildungen/pr/Wien_OeNB_Cod_2681_Bl_105v.jpg, zuletzt abgerufen am 08.02.2024. Online verfügbar beim Handschriftencensus mit freundlicher Genehmigung der ÖNB Wien. CC-Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>. Das Material ist verändert worden, indem die Textvariante rot unterstrichen worden ist.

¹⁰⁵ Digitalisierte Version: http://marburger-repitorien.de/abbildungen/pr/Wien_OeNB_Cod_2681_Bl_106r.jpg, zuletzt abgerufen am 08.02.2024. Online verfügbar beim Handschriftencensus mit freundlicher Genehmigung der ÖNB Wien. CC-Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>. Das Material ist verändert worden, indem die Textvariante rot unterstrichen worden ist.

4.1.3 Konkurrenzformen

In diesem Unterabschnitt werden die ahd. Ausdrücke dargestellt und diskutiert, die in dieser Sprachperiode eine ähnliche Bedeutung wie das ahd. oder nhd. Adverb *leider* zu haben scheinen. Um diese Ausdrücke im ReA zu finden, sind anfänglich nicht die einzigen Lemmata gesucht worden, sondern es ist die folgende ANNIS-Suchanfrage formuliert worden: < translation = /.*leider.* / >, die dann verfeinert worden ist, um die irrelevanten Ergebnisse auszuschließen. Die gefundenen Lemmata sind danach im Korpus einzeln gesucht worden und die gesammelten Belege sind im Anschluss daran mithilfe der historischen Wörterbücher analysiert worden. Angesichts dieser kleinen Untersuchung lassen sich insgesamt zwei Ausdrücke erkennen, die im Ahd. eine ähnliche Funktion wie *leider* übernehmen: *lê(we)s* und *(bi) dia meina*.

Lê(we)s ist laut dem EWA (s.v. *lê(we)s*)¹⁰⁶ und dem AWB (s.v. *lê(uue)s*)¹⁰⁷ eine Interjektion, die drei unterschiedliche Funktionen hat: 1) als Ausruf der Freude und der Überraschung (im Sinne von ‚ach! sieh da!‘); 2) als Ausruf der Klage, der Bestürzung, des Schmerzes, des Bedauerns und des Schreckens (im Sinne von ‚oh weh! leider!‘); 3) als Aufforderung zum Handeln (im Sinne von ‚auf! wohlan!‘). Dem EWA (s.v. *lê(we)s*)¹⁰⁸ und dem BMZ (s.v. *lê*)¹⁰⁹ zufolge sind die Interjektion *lê(we)s* und das Adverb *leider* gleichbedeutend in den ahd. und mhd. Quellen. Die Etymologie dieses Lexems ist unsicher: Das EWA (s.v. *lê(we)s*)¹¹⁰ vertritt die Ansicht, dass die beiden Varianten *lês* und *lêwes* ein erstarrter Genitiv Sing. sind, „der wohl von der gleichen Basis urgerm. **laj-* wie auch ae. *læw* f. ‚Verstümmelung‘ und aisl. *læ* n. ‚Schaden, Verlust, List, Betrug‘ < urgerm. **lajua/ō-* gebildet ist“. Daneben wird im EWA (s.v. *lê(we)s*)¹¹¹ Folgendes festgehalten: „Eher fernzuhalten ist urgerm. **lajp-a-*, fortgesetzt in ahd. *leid* adj. [von dem *leider* abstammt], da das *-p- in **lajp-a-* zur Wurzel gehört und nicht suffixal ist“. Daraus ergibt sich, dass *leider* und *lê(we)s* zwar gleichbedeutend, doch unverwandt sind.

¹⁰⁶ EWA, s.v. *lê(we)s*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/1%C3%AAwes>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹⁰⁷ AWB, s.v. *lê(uue)s*, <https://awb.saw-leipzig.de/AWB?lemid=L00908>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹⁰⁸ EWA, s.v. *lê(we)s*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/1%C3%AAwes>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹⁰⁹ BMZ, s.v. *lê*, <https://www.woerterbuchnetz.de/BMZ?lemid=L00369>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹⁰ EWA, s.v. *lê(we)s*, <https://ewa.saw-leipzig.de/articles/1%C3%AAwes>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹¹ Ebd.

Im ReA sind insgesamt 22 Belege von *lê(we)s* bezeugt. 18 von denen drücken Klage, Bedauern und Schmerz aus. Diese 18 Belege finden sich in Otfrids ‚Evangelienbuch‘ (15 Belege) und in Notkers III. Übersetzung vom ‚Psalter‘ (1 Beleg) und von ‚De consolatione philosophiae‘ (2 Belege). Als Beispiele sollen hier die Textpassagen (86)-(89) aus der Evangelienharmonie dienen:

- (86) Thárben wir nu **léwes** líebes filu mánages joh thúlten hiar nu nóti bíterro ziti.
(ReA: Otfrid, Kap. 1.18)¹¹²
„Wir entbehren nun leider gar manches Erfreuliche, und dulden hier nun aus Noth bittere Zeiten“
(Übersetzung nach Müller 1886:32)
- (87) Tho spíun sie óuh ubar tház in ánnuzzi sínaz, síh ouh thes ni mídun, **lés**, sines hásslagonnes!
(ReA: Otfrid, Kap. 4.19)¹¹³
„Da spien sie noch überdies. / Ihm in sein hehres Angesicht, / Vermieden, ach! selbst dieses nicht, / Dass sie ihn schlugen mit der Faust.“
(Übersetzung nach Kelle 1870:334)
- (88) wánu sie ouh thaz rúzin waz síe imo **lewes** wízzin; Sie wéinotun tho lúto
(ReA: Otfrid, Kap. 4.26)¹¹⁴
„Die Frauen von Jerusalem, / die schluchzten da gar jämmerlich, / Beklagten, glaube ich, auch das, / Was man ihm [= Jesus Christi] legte, ach! zur Last. / Sie weinten da mit lautem Ruf“
(Übersetzung nach Kelle 1870:334)
- (89) "Mág mih", quad si zi in tho, "**lés!** gilusten wéinonnes, sér joh léid ubar wan ist mir háрто gidan; Háben ih zi klágonne joh léidalih zi ságenne, ni wéiz ih, **les!** in gáhe, war ih iz ánafe.
(ReA: Otfrid, Kap. 5.7)¹¹⁵
„Ich mag wohl“, sagte sie hierauf, / „Zum Weinen haben alle Lust, / Denn undenkbares Leid und Schmerz, / Die hat man mir, ach! angetan. / Zu Klagen hab’ ich allen Grund, / Und anzusagen so viel Leid, / Dass ich, ach leider! Nimmer weiss, Wo ich geschwind beginnen soll.“
(freie Übersetzung nach Kelle 1870:334)

In der Evangelienharmonie Otfrids gilt die Interjektion *lê(we)s* in erster Linie als Ausruf des Schmerzes und der Klage und somit als Ausdruck des Bedauerns des Sprechers. Sie ist insbesondere in sprachlichen Kontexten zu finden, in denen von körperlichem Schmerz, körperlichem und seelischem Leid sowie vom Ausdruck dieses Leids durch

¹¹² <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=5ee13831-ecda-4a03-91fd-d6cfd59e7d49>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹³ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=5cc1723d-1874-4870-b207-0b5021446cf4>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹⁴ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=f33f1f51-b560-4752-a973-1c1c6825e7bc>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹⁵ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=dd0808e2-ceae-45af-83c4-d6bec669b852> (erster Beleg von *lewes*), <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=b90ce6bb-e6db-49ff-a2d8-8baf41878e1> (zweiter Beleg von *lewes*), zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

Weinen und Klage die Rede ist: *Lê(we)s* tritt neben Wörtern wie etwa ‚bitter/Bitterkeit, tot/Tode, leidvoll/Leid/Weh, schmerzlich/Schmerz, Drangsal und Unglück erdulden, schlagen, beweinen/trauern‘ vor. Auf der semantisch-pragmatischen Ebene lässt sich feststellen, dass die Interjektion *lê(we)s* eine ähnliche Funktion wie das ahd. Adverb *leidor* (und teilweise wie das nhd. SADV *leider*) hat: Sie drückt eine schmerzende und bedauernde Empfindung des Sprechers aus. Anders als ahd. *leidor* ereignet dieses Gefühl jedoch nicht aus dem Verstoß gegen die göttlichen Gebote, sondern aus dem Ansehen eines schmerzenden Vorfalls. (Bei zwei Belegen erscheinen tatsächlich die Wörter ‚Sünden‘ und ‚sündig‘ im sprachlichen Kontext um *lê(we)s* herum, trotzdem bezieht sich hier *lê(we)s* weder auf die Sünden vom Sprecher noch auf die Verletzung des göttlichen Gesetzes). Daraus lässt sich der folgende Schluss ziehen: Ahd. *leidor* ist in erster Linie ein emotioneller Ausdruck des Bedauerns und daneben des Schmerzes, der seinen Ursprung in einem falschen Verhalten hat, wohingegen ahd. *lê(we)s* insbesondere ein emotioneller Ausdruck des seelischen Schmerzes und daneben des Bedauerns ist, der aus dem Ansehen oder der Empfindung eines schmerzenden Ereignisses folgt. Ausgehend von der Analyse des semantischen Kontexts wird *lê(we)s* m.E. von Otfrid gebraucht, um dem Text eine höhere Expressivität zu verleihen. Trotz der Unterschiede sind *lê(we)s* und *leidor* im Ahd. auf jeden Fall sinnverwandt auf der semantischen und logischen Ebene, weil *lê(we)s* neben dem empfundenen Schmerz auch ein gewisses Bedauern des Sprechers zum Ausdruck bringt und somit potentiell mit ‚leider‘ übertragen werden kann. Schmerz und Bedauern sind bei ahd. *lê(we)s* und *leidor* zwei Seiten der gleichen Medaille.

In Notkers III. Übersetzung von ‚De consolatione philosophiae‘, die auf die spätaltdeutsche Periode zurückgeht, wird *lê(we)s* verwendet, um die lateinischen Interjektionen *oh* und *heu* (nhd. ‚ach! o weh!‘) zu übersetzen.¹¹⁶ Im ‚Psalter‘ ist *lê(we)s* frei hinzugefügt worden:

- (90) lat. Propter quid irritauit impius deum?
 ahd. Ziû **lêuues** crámda got der ubelo? (ReA: Psalter)¹¹⁷
 „Ach! Warum reizte der Böse Gott?“

¹¹⁶ Vgl. die folgenden Belege von *lê(we)s* mit der lateinischen Fassung im ReA: <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=0a618b5f-e88e-4bae-b0ab-2bd9b63172ea> und <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=895c7370-6ea7-43c3-b1f8-fad13f635c3d>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹⁷ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=7197d1d0-832b-4cbb-8cfe-6080115c4f72>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

Anders als bei Otfrid hat *lê(we)s* in Notkers Übersetzungen eine neutralere Bedeutung: Diese Interjektion äußert eine emotionelle Empfindung des Sprechers bzw. Erzählers, die sich aber nicht unbedingt aus einem seelischen oder körperlichen Schmerz ergibt, wie es hingegen der Fall bei Otfrid ist.

(*Bi*) *dia meina* ist eine weitere Form, die in einigen Sprachkontexten eine ähnliche Bedeutung wie *leider* aufweist. Dieser Ausdruck (zusammen mit seinen Varianten *dem meinom*, *io meuu*, *den meinom*, *in dia meina*) ist im ReA 14-mal belegt und erscheint ausschließlich im ‚Evangelienbuch‘ Otfrids. Laut dem AWB (s.v. *meina*) ist (*bi*) *dia meina* „nur in best[immten] Verbindungen als Interjektion verwendet, zur Hervorhebung des Wahrheitsgehalts einer Aussage: *fürwahr*, z. T. auch mit dem Ausdruck des Bedauerns: *leider*“.¹¹⁸ In den meisten Belegen aus dem ReA ist es schwierig, die beiden Lesarten voneinander zu unterscheiden und eine eindeutige *leider*-Lesart zu erkennen. Das folgende Beispiel soll dies veranschaulichen:

- (91) Ira férah bot thaz wîb, thaz iz múasi haben lîb; ni funtun **thía meina** gináda niheina.
(ReA: Evangelienbuch, Kap. 1.20)¹¹⁹
„Ihr eignes Leben bot das Weib, / Damit das Kind am Leben blieb’, / Doch fanden sie,
gerechter Gott, / Nicht Gnade vor der Mörder Wuth“
(Übersetzung nach Kelle 1870:57)

Ohne die oben wiedergegebene Übersetzung zu berücksichtigen, lässt sich *dia meina* in diesem Satz sowohl als ‚fürwahr‘ als auch als ‚leider‘ übersetzen. In beiden Fällen würde es sich dabei um eine Art Kommentierung des Erzählers gegenüber dem Kindermord handeln, was diesem Ausdruck einen mehr oder weniger satzadverbialen Charakter verleihen würde. Im Gegensatz zu ahd. und nhd. *leider* hätte dann (*bi*) *dia meina* eine teilweise evaluative (‚leider‘-Lesart) und eine teilweise modale (‚fürwahr‘-Lesart) Funktion.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes feststellen: Die Interjektion *lê(we)s* und der adverbiale Ausdruck (*bi*) *dia meina* (und dessen Varianten) üben eine ähnliche Funktion wie das ahd. Adverb *leidor* aus und obwohl sie auch andere Lesarten aufweisen, lassen sie sich als Konkurrenzformen von *leidor* betrachten, weil beide emotionell das seelische, persönliche Bedauern des Sprechers ausdrücken. Aus semantischer und

¹¹⁸ AWB, s.v. *meina*, <https://awb.saw-leipzig.de/AWB?lemid=M00823>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹¹⁹ <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/?id=c9aef391-1658-4983-9d33-4caa0302608e>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

pragmatischer Sicht hätten sich beide potentiell zu einem sprecherorientierten evaluierenden SADV entwickeln können.

Im Referenzkorpus Altdeutsch werden mitunter auch die adverbialen Ausdrücke (*bi/zi*) *noti(n)/thuruh not*¹²⁰ mit ‚leider‘ übersetzt. Aus der Analyse der ahd. Sätze, in denen (*bi/zi*) *noti(n)/thuruh not* vorkommen, lässt sich allerdings schließen, dass diese Lexeme nicht ‚leider‘, sondern eher ‚gezwungenermaßen, notgedrungen, unvermeidlich, den Umständen entsprechend‘ bedeuten. (*bi/zi*) *noti(n)/thuruh not* bilden daher keine Konkurrenzformen von *leider*. In § 4.1.2 ist es des Weiteren festgestellt worden, dass das ahd. Adverb *leidor* semantisch betrachtet auch mit ‚ach! o weh! weh mir!‘ wiedergegeben werden könnte. Wenn man aber die ahd. Belege von der Interjektion *wê* (nhd. *weh (mir)*) analysiert, kommt man zu dem Schluss, dass *wê* (vom Dativ der Person gefolgt) keine Konkurrenzform von *leider* ist, weil sie in den ReA-Texten eine Drohung (nicht Schmerz und Klage) ausdrückt und als Verwünschung gebraucht wird.

4.2 Mittelhochdeutsch (Referenzkorpus Mittelhochdeutsch)

Das Mittelhochdeutsche folgt zeitlich auf das Althochdeutsche und auf der Basis von literarhistorischen Kriterien lässt es sich in drei Perioden unterscheiden (Bosco Coletsos 2005:113, Schmid 2017:29; vgl. a. Boor & Wisniewski 1973:12): Frühmittelhochdeutsch (etwa 1050-1170), klassisches Mittelhochdeutsch (etwa 1170-1250) und Spätmittelhochdeutsch (etwa 1250-1350). Im Gegensatz zum Althochdeutschen sind in den mittelhochdeutschen Texten weitere Mundarten überliefert, die im deutschsprachigen Raum bereits vorhanden waren, aber erst in dieser Periode schriftlich fixiert wurden (Boor & Wisniewski 1973:11, Bosco Coletsos 2005:130). Im Gegenteil zu den alt- und frühmittelhochdeutschen Quellen, sind die berühmtesten Werke der klassischen und spätmittelhochdeutschen Zeit nicht mundartlich gebunden, sondern sie werden in einer von mundartlichen Einflüssen relativ freien Dichtersprache gedichtet, die auf dem alemannischen Dialekt basiert

¹²⁰ Die Form *nôti* entspricht dem Dativ Sing. des Wortes *nôt*. Vgl. dazu das DWB (s.v. *nôt*, unter B. I. 1)), <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=N06162>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024, sowie die mhd. Wörterbücher BMZ (s.v. *nôt*), <https://www.woerterbuchnetz.de/BMZ?lemid=N00782>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024, und LEXER (s.v. *nôt*) <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=N01365>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

(Boor & Wisniewski 1973:12f). Im Folgenden wird ein sehr kurzer Überblick gegeben über die mhd. Texte, die die Belege von *leider* überliefern (§ 4.2.1). In den darauffolgenden Unterabschnitten werden die gesammelten Daten illustriert (§ 4.2.2 und 4.2.3).

4.2.1 Übersicht über die mhd., *leider* enthaltenden Referenztexte

Im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch sind insgesamt 274 Belege von *leider* in 95 Texten bezeugt. Dies hängt nicht nur von dem Korpus an sich ab, das offenbar vielfältigere Textquellen enthält als das ReA, sondern es ist auch auf eine diaphasische Ausbreitung des Gebrauchs von *leider* zurückzuführen. *Leider* kommt insbesondere in den folgenden mhd. Texten vor: ‚Kaiserchronik‘ (17 Belege), ‚Der Renner‘ von Hugo von Trimberg (17 Belege), ‚Speculum ecclesiae‘ (11 Belege), ‚Rolandslied‘ des Pfaffen Konrad (9 Belege), ‚Der Sünden Widerstreit‘ (7 Belege), ‚König Rother‘ (7 Belege), ‚Wiener Genesis‘ (6 Belege), ‚Dietrichs Flucht‘ (6 Belege). Es wird daraus deutlich, dass neben der religiösen Dichtung und Prosa eine neue Literaturform in dieser Periode entsteht und sich verbreitet. Diese umfasst u.a. die Lyrik, eine weltliche Großepik (z.B. Ritterdichtung und Heldenepik) und eine Kleinepik (wie etwa die Legenden). Die Quellen, in denen *leider* im Mhd. auftritt, lassen sich in zwei große Gruppen teilen: religiöse Literatur und weltliche Literatur. Die Belege aus der frühmittelhochdeutschen Zeit sind überwiegend in geistlichen oder religiösen Werken zu finden, zu denen Heiligenlegenden (‚Höxterer Aegidius‘), Bibeldichtung (‚Wiener Genesis‘), Predigten (‚Speculum ecclesiae‘), Allegorien (‚Die Lilie‘) und Marienlyrik (‚Arnsteiner Marienlied‘) zählen. Die Belege aus der klassischen und spätmittelhochdeutschen Zeit stammen hingegen sowohl aus religiösen Werken als auch aus Quellen, die profane Stoffe bearbeiten: Heldenepik (‚Dietrichs Flucht‘, ‚König Rother‘), Antikenromanen (‚Liet von Troye‘) und Lehrdichtung (‚Der Renner‘). In diesem Zusammenhang spielen die ‚Kaiserchronik‘ und das ‚Rolandslied‘, die beide als Geschichtsdichtung zu bezeichnen sind, eine bedeutende Rolle. In Bezug auf die Mundart ist *leider* zu dieser Zeit im fast ganzen hochdeutschen Gebiet belegt: Es ist in bairischen, alemannischen, rheinfränkischen und hessischen Texten und Handschriften bezeugt.

4.2.2 Ergebnisse

Die 274 Belege von *leider* sind im ReM durch die folgende ANNIS-Suchanfrage gesucht worden: < lemma = "lèider" >. Um eine bessere Übersicht über diese große Anzahl von Belegen und somit ein breiteres Verständnis der Entwicklung von *leider* zu gewinnen, sind die Belege in drei Gruppe nach zeitlichen Kriterien unterteilt und analysiert worden. Dies hat uns ermöglicht, das Vorkommen von *leider* in der mhd. Periode eingehend zu betrachten und zu beschreiben, ohne z.B. die Ergebnisse aus dem Ende des 11. Jh. (frühmittelhochdeutsch) den Ergebnissen aus dem Anfang des 14. Jh. (spätmittelhochdeutsch) gleichzustellen. Zu diesem Zweck ist das Korpus mithilfe der Metadaten abgefragt. Da viele Texte nicht datierbar sind bzw. im ReM keine Datierung vorhanden ist, sind die Belege nach Datierung der Handschriften, in denen sie überliefert sind, gesucht und gegliedert worden. Bevor wir die gesammelten Untersuchungsergebnisse darstellen und durch Beispiele veranschaulichen, muss Folgendes erwähnt werden: Die ‚Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘ sowie das ‚Memento Mori‘ sind sowohl im ReA als auch im ReM enthalten und annotiert. Um Wiederholungen zu vermeiden, haben wir uns dafür entschieden, diese Texte als spätmittelhochdeutsche Werke zu behandeln und sie aus den ReM-Ergebnissen auszuschließen. Darüber hinaus ist ein Beleg vom Text ‚St. Trudperter Hohes Lied‘ ebenfalls ausgenommen worden, da es sich dabei m.E. nicht um das SADV *leider*, sondern um die Komparativform des Adverbs *leid* in der Konstruktion ‚jdm. ist etw. leid‘ handelt.¹²¹ Die Belege, die wir bei unserer Analyse in Betracht gezogen haben, sind daher nicht 274, sondern 261. Sie sind folgenderweise unterteilt:

- *meta::time = /11.*/* Hss. aus dem 11. Jh. bis Anfang 12. Jh. 1 Beleg
- *meta::time = /12.*/* Hss. aus dem 12. Jh. bis Anfang 13. Jh. 71 Belege
- *meta::time = /13.*/* Hss. aus dem 13. Jh. bis Anfang 14. Jh. 99 Belege
- *meta::time = /14.*/* Hss. aus dem 14. Jh. 77 Belege
- keine Metadaten zur Datierung der Hs. vorhanden 13 Belege

In den folgenden Tabellen werden die Untersuchungsergebnisse zusammenfassend dargestellt. Wie oben bereits erklärt, sind die Ergebnisse nach zeitlichen Kriterien gruppiert worden:

¹²¹ Vgl. den annotierten Beleg auf der Seite: <https://annis.linguistics.rub.de/?id=5801fa7f-fe45-453e-b930-1442639e0a02>, zuletzt abgerufen am 13.02.2024.

Subjekt des Satzes		Bedauern des Sprechers über		Stellung von <i>leider</i> im Satz		Kontext	
Sprecher	42% (30/72)	sich selbst	0% (0/72)	MF	3% (2/72)	religiös	61% (44/72)
belebt	39% (28/72)	die Proposition	85% (61/72)	MF - Anfang	50% (36/72)	nicht religiös	39% (28/72)
unbelebt	19% (14/72)	ambig	15% (11/72)	MF - Mitte	6% (4/72)		
				MF - Ende	3% (2/72)		
				VF	1% (1/72)		
				VVF	33% (24/72)		
				einziges Element	4% (3/72)		

Tab. 4: Untersuchungsergebnisse aus dem ReM, 11. und 12. Jh. (synthetisch).

Subjekt des Satzes		Bedauern des Sprechers über		Stellung von <i>leider</i> im Satz		Kontext	
Sprecher	28% (28/99)	sich selbst	0% (0/99)	MF	7% (7/99)	religiös	54% (53/99)
belebt	30% (30/99)	die Proposition	82% (81/99)	MF - Anfang	46% (45/99)	nicht religiös	46% (46/99)
unbelebt	38% (37/99)	ambig	14% (14/99)	MF - Mitte	23% (23/99)		
kein Subj.	4% (4/99)	<i>leider</i> als Interj.	4% (4/99)	MF - Ende	3% (3/99)		
				VF	2% (2/99)		
				VVF	16% (16/99)		
				NF	2% (2/99)		
				einziges Element	1% (1/99)		

Tab. 5: Untersuchungsergebnisse aus dem ReM, 13. Jh. (synthetisch).

Subjekt des Satzes		Bedauern des Sprechers über		Stellung von <i>leider</i> im Satz		Kontext	
Sprecher	31% (28/90)	sich selbst	0% (0/90)	MF	5% (4/90)	religiös	33% (30/90)
belebt	19% (17/90)	die Proposition	90% (81/90)	MF - Anfang	60% (54/90)	nicht religiös	67% (60/90)
unbelebt	42% (38/90)	ambig	2% (2/90)	MF - Mitte	14% (13/90)		
kein Subj.	8% (7/90)	<i>leider</i> als Interj.	8% (7/90)	MF - Ende	5% (4/90)		
				VF	1% (1/90)		
				VVF	13% (12/90)		
				NNF	2% (2/90)		

Tab. 6: Untersuchungsergebnisse aus dem ReM, 14. Jh. und Belege ohne Datierung (synthetisch).

(i) Sprachlicher Kontext: Die (früh-)mittelhochdeutsche Literatur ist wesentlich religiöse Dichtung (vgl. Schmid 2017:30). In der ganzen mhd. Periode kommt *leider* häufig noch in Kontexten vor, in denen der christliche Sprecher über sein eigenes schlechtes Verhalten (Bsp. (92)), das Verhalten der Menschheit (Bsp. (93)) oder seinen elenden bzw. sündigen Zustand (Bsp. 94)) klagt und in denen der Erzähler die Erbsünde und deren schwerwiegende Folgen beschreibt (Bsp. (95-96)):

(92) mine sulde sint niht ringe . ir ist **laider** so uil . ein tail ich dir nu cla=gen will
(ReA: Vorauer Sündenklage)¹²²

„Meine Schuld ist nicht leicht. Sie ist leider sehr schwer. Einen Teil (meiner Sünden) will ich Dir nun beichten.

¹²² <https://annis.linguistics.rub.de/?id=2ae62919-86c2-4e95-8a13-31c90e010887>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

- (93) Vnser trehtin giscuof unsich. duo wir ne waren. **leider** dare widere sluogen wir in
unter siniu ougen (ReM: Wiener Physiologus)¹²³
„Unser Herr schuf uns, als wir noch nicht existierten. Leider wehrten wir Ihn ab unter
Seinen eigenen Augen“ (Verweis auf die Kreuzigung Jesu)
- (94) Wir sin haithen / **Leither** uon Gode gescaithen / Nu hilf uns sine hulde erweruen /
Thaz wir an then sunden niht ne sterben (ReM: Rolandslied (A))¹²⁴
„Wir sind Heiden, leider von Gott geschieden. Nun hilf uns, Seine Huld zu erwerben,
sodass wir nicht in der Sünde sterben“
- (95) **Leidir** do uolgte er dem leidigim tiefil. (ReM: Speculum ecclesiae)¹²⁵
„Da folgte er (Abram) leider dem leidigen Teufel“
- (96) ez ist **leider** uil lanch . daz ich flos dine hulde . sich huoben mine sulde . des tages do
Adam . dir wart ungehor=sam (ReM: Vorauer Sündenklage)¹²⁶
„Es ist leider schon lange, dass ich Deine Huld verlor. Meine Schuld erhöhte sich am
Tag, als Adam Dir ungehorsam war“

Im Gegensatz zu den Belegen aus dem ReA erscheint *leider* im ReM auch in jenen religiösen Kontexten, in denen der Sprecher die oben genannten Themen in einer neutraleren Weise schildert oder andere Themen behandelt, die zwar geistlich sind, doch nicht in direktem Zusammenhang mit den Sünden oder der Verletzung der göttlichen Gebote stehen. Die folgenden Beispiele sollen dies veranschaulichen:

- (97) hie minnin wir **leidir** mere den wereltlichen richtuom. den daz euuige riche
(ReM: Speculum ecclesiae)¹²⁷
„Wir lieben leider den weltlichen Reichtum mehr als das ewige Reich“
- (98) ... Disiv wart div nu hie gelutte sint. sprichet unser herre an dem heiligen euangelio
div ze allen luten sint gesprochen. werdent doh uon allen **laider** niht wol behalten
(ReM: Predigten, Krakauer Fragmente)¹²⁸
„Diese Worte, die nun hier zugehört werden, sagte unser Herr im heiligen Evangelium.
Sie werden allen Leuten gesagt, doch von allen werden sie leider nicht genau befolgt“

¹²³ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=7fc8f640-dd6a-4399-847f-229045b02d55>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹²⁴ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=fada2c24-2929-4678-aedc-a613fc8c8a8a>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹²⁵ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=55b07154-aea3-4639-b176-d7fafb8d53bc>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹²⁶ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=5eb35e3b-6c25-4b0b-a675-ef4b46a8b0f6>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹²⁷ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=30976d15-3a88-46f8-92d3-b29d29ab777c>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹²⁸ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=8c646d6c-29ed-4eec-ad2b-ed6fe19e0706>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

- (99) ... von eime manne der gvtis vil riche was. gyter werke **leider** was er aver vil arm.
(ReM: Millstätter Predigtsammlung)¹²⁹

„... von einem Mann, der sehr reich an Gütern, aber leider sehr arm an guten Werken war“

- (100) waenet ir daz er do fvnde triwe vnd warheit vf der erde. **leider** des ne was niht.
(ReM: St. Pauler Predigten)¹³⁰

„Glaubt ihr, dass er auf der Erde Treu und Wahrheit fand? Leider war nichts davon da“

Anhand der Ergebnisse aus dem ReM wird des Weiteren deutlich, dass sich der Gebrauch von *leider* in dieser Periode auch auf nicht-religiöse Kontexte ausdehnt. Das ist zunächst auf zwei miteinander verbundene Gründe zurückzuführen: auf die mittelhochdeutsche Bearbeitung profaner Stoffe, auf die in dieser Zeit die Verbreitung einer epischen und höfischen Dichtung folgt (s. § 4.2.1), und auf den Aufbau des Korpus selber, das eben aufgrund der Entstehung einer neuen profanen Literatur auch viele weltliche Texte umfasst. Ein weiterer Grund muss aber in einer Entwicklung der Bedeutung von *leider* liegen, denn dieser Ausdruck wird nicht mehr nur in Sätzen verwendet, in denen vom Geistlichen bzw. vom Verstoß gegen die göttlichen Gebote die Rede ist, sondern es findet sich auch in einer Reihe von Textpassagen, die z.B. den Mangel an etwas, einen Todesfall oder andere ähnliche Ereignisse thematisieren oder einfach einen laut dem Sprecher traurigen Sachverhalt beschreiben. Die folgenden Beispiele sollen dies konkretisieren:

- (101) Nu ist **leider** in disen ziten. ein gewoneheit witen manege erdenchent in luge. vnd v.=gen si zesamen. mit scophelichen worten (ReM: Kaiserchronik A)¹³¹

„Nun gibt es leider heutzutage eine verbreitete Gewohnheit: Viele ersinnen Lügengespinnste und fügen sie mit dichterischen Worten zusammen“

(Übersetzung nach Herweg 2014:13ff)

- (102) liebui libiu alda. ich ne tar nicht liegin. **laider** du ne gesest in niemir. [...] er lit **laider** toter begra==bin. (ReM: Rolandslied (P))¹³²

„Liebe, liebe Alda, ich wage es nicht zu lügen: Leider wirst du ihn [d.h. ihren Gemahl] nimmer sehen. Er liegt leider tot begraben“

¹²⁹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=a2a220a7-3fed-4d21-8046-cb7ffed111f6>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³⁰ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=f068208a-e4d1-46bc-9f01-ac87898f48a3>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³¹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=9ed0f188-76bb-425f-8311-6b924bf4634a>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³² <https://annis.linguistics.rub.de/?id=6a5f768f-ed1b-4b75-afa3-848ac4a24075>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

(103) da waren inne manigen tac. Daz ir nie nichein de sunnen gesah. noch den manen so liecht **lieder** sie ne heten uro=wede nicht. wene vrost vnd naz (ReM: König Rother)¹³³

„Es war schon manche Tage her, dass keiner von ihnen die Sonne noch den Mond, der so hell war, sah. Leider hatten sie keine Freude, sondern es gab nur Kälte und Feuchtigkeit“

(104) **Leider** ze vaste nach / ein strit da allererste geschach / daz sit beweinten ovgen
(Dietrichs Flucht (R))¹³⁴

„Leider, kurz danach geschah ein heftiger Streit, den die Augen nachher beweinten“

(105) “SI sagent wir wip haben kvrzen mvot vnd da bi alle langes har. Dem gelich vil mangiv **lieder** tvot. so si daz sprichwort machet war.

(ReM: Winsbeke und Winsbekin (IJJ))¹³⁵

„Es wird gesagt, dass wir Frauen lange Haare und kurzen Verstand haben. Leider entsprechen viele Frauen dieser Beschreibung, sodass sie das Sprichwort wahr machen“

All diese Beispiele zeigen, dass das mhd. *leider* sowohl in unterschiedlichen religiösen Kontexten als auch in nicht-religiösen Kontexten verwendet wird: Im Vergleich zu der ahd. Zeit hat sich also der Gebrauch von *leider* in der schriftlichen Sprache ausgedehnt. Anhand der mhd. Belege lässt sich Folgendes feststellen: In Bezug auf die sprachlichen Kontexte, in denen *leider* vorkommt, ist das mhd. *leider* dem nhd. *leider* fast vergleichbar.

(ii) Sprecher als Satzsubjekt: Es lässt sich anhand der Ergebnisse aus dem ReM belegen, dass die Figur des Sprechers eine immer kleinere Rolle als handelndes bzw. leidendes Subjekt spielt. Bspw. erscheint der Sprecher in den Belegen (98)-(105) weder als Satzsubjekt noch als Figur, die irgendeine Rolle in der Handlung spielt. Im Laufe der Jahrhunderte lässt sich folgende Tendenz in Bezug auf den Sprecher als Satzsubjekt beweisen: althochdeutsch: 67% der gesamten Belege > frühmittelhochdeutsch: 42% > 13. und 14. Jh.: 30%. Der Sprecher verliert allmählich die Rolle als internes, handelndes Subjekt und gewinnt gleichzeitig eine Funktion als externen Beobachter, der sich auf die Kommentierung des propositionalen Gehalts beschränkt.

(iii) Lexikalische Bedeutung: Die lexikalische Bedeutung von *leider* ist mit den sprachlichen Kontexten, in denen es verwendet wird, eng verbunden (s. (i) oben).

¹³³ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=06ece441-2486-4246-8100-3e95f187d493>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³⁴ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=e674635b-d3ab-46ab-be7e-ef43f99da219>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³⁵ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=cd76a9e0-f608-4a0b-925e-9be28f53773d>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

Ziehen wir die Beispiele (98), (102) und (105) noch einmal in Betracht: In (98) bezieht sich der christliche Erzähler auf die Menschheit und scheint anzudeuten, dass das göttliche Gebot nicht von allen befolgt wird. Im Bsp. (102) überbringt der Sprecher die traurige Nachricht eines Todesfalls. Im Beispielsatz (105) wird hingegen eine stereotype Überzeugung wiedergegeben, die die Gruppe, zu der die Sprecherin gehört, betrifft. Dabei handelt es sich potentiell um Ereignisse oder Tatsachen, die der Sprecher für schmerzlich halten könnte. Jedoch drückt das Adverb *leider* keine schmerzende Empfindung des Sprechers aus: *Leider* wird in diesen Sätzen gebraucht, nicht um Schmerz oder Klage zu äußern, sondern um eine bedauernde Einstellung gegenüber dem Gesagten zum Ausdruck zu bringen. Der Fokus liegt nicht so sehr auf dem Sprecher als vielmehr auf dem Gesagten. Es lässt sich daher eine Abmilderung vom klagenden und emotionalen Charakter dieses Lexems erkennen: *Leider* verliert immer mehr seine ahd. Funktion als Ausdruck der Klage, da es nicht mehr so stark an dem seelischen Schmerz geknüpft ist, den der Sprecher aufgrund z.B. seines sündigen und schändlichen Verhaltens empfindet. *Leider* büßt somit an Intensität und Emotionalität ein. Wie es aus den oben angeführten Beispielen sichtbar ist, gehören Klage und Schmerz nur in geringstem Maße zur Semantik des mhd. *leider*. Anhand der Ergebnisse aus dem ReA ist in § 4.1.2 festgehalten worden, dass das ahd. *leider* aus einer satzadverbialen, Bedauern ausdrückenden Komponente und aus einer interjektionellen, Schmerz und Klage ausdrückenden Komponente besteht. Bezüglich der Entwicklung des SADV *leider* beweisen die Daten aus dem Mhd., dass sich die satzadverbiale Komponente fortentwickelt hat, während die interjektionelle Komponente abgestorben ist. Es darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, dass es sich dabei um einen langsamen und allmählichen Prozess gehandelt haben muss. Es lässt sich zusammenfassend schlussfolgern, dass *leider* in dieser Periode jene eindeutige Satzadverbiallesart entwickelt, die es im Gegenwartsteutschen kennzeichnet. Dieses SADV wird im Mhd. bereits in den sprachlichen Kontexten verwendet, in denen der Sprecher eine Einstellung gegenüber dem Gesagten äußert, wobei diese Einstellung bzw. Bewertung/Empfindung nicht mehr oder nicht nur aus dem Verstoß gegen die göttlichen Gebote folgt, wie es hingegen der Fall im Ahd. ist.

(iv) *leider* als Interjektion: Obwohl das mhd. SADV *leider* seine ursprüngliche interjektionelle Komponente eindeutig verliert, wäre es fehlerhaft, diese Aussage zu

verallgemeinern und zu behaupten, dass diese Nebenbedeutung gar nicht mehr bei *leider* zu finden ist. Dies lässt sich an folgenden Beispielen erkennen:

- (106) ”O wi **leider** inde o wach. Wie we deit mir der arm min ...“ (ReM: Karl und Galie)¹³⁶
„«O weh! Leider! O *woch!*¹³⁷ Wie weh tut mir der Arm!»“
- (107) ”O wach **leider** o we mir. Dv bis gescheiden van mir ...“ (ReM: Karl und Galie)¹³⁸
„«O *woch!* Leider! Weh mir! Du bist von mir geschieden»“
- (108) Der stam der lilien is reth. inde lanc. inde starc. Also muoze de guode uuille allererst reth sin. **Leider** wie viele der crumber willen is (ReM: Die Lilie, Prosateil)¹³⁹
„Der Stiel der Lilie ist gerade, lang und stark. So müsste auch der gute Wille sein: in erster Linie gerade. Leider! Wie viele (Menschen) einen krummen Willen haben!“
- (109) er sprach: ”ouwê **leider**. waz solte ich armer ...“ (ReM: Liet von Troye (H))¹⁴⁰
„Er sprach: «O weh! Leider! Was sollte ich, armer ...»“
- (110) ... ach, ach, **leider** ouwê! ... (ReM: Liet von Troye (H))¹⁴¹
„Ach! Ach! Leider! O weh!“

Die Stellung von *leider* in diesen Sätzen und die Tatsache, dass es neben oder zwischen anderen Interjektionen auftritt, sowie die Unmöglichkeit, es in diesen Kontexten als Satzadverb aufzufassen bzw. zu übersetzen, sprechen dafür, dass es sich dabei um eine Interjektion handelt, die insbesondere Schmerz ausdrückt. Diese Verwendung von *leider* lässt sich insgesamt in 4 von 99 Belegen aus dem 13. Jh. und in 7 von 90 Belegen aus dem 14. Jh. finden. Von diesen insgesamt 11 Belegen kommen 5 im Werk ‚Liet von Troye‘ Herborts von Fritzlar vor (das insgesamt 17 Belege von *leider* enthält). Im Text ‚Karl und Galie‘ (ca. 1215-1225, westriparisch)¹⁴² wird *leider* immer in der direkten Rede und nur mit dieser interjektionellen Funktion gebraucht.¹⁴³ Abgesehen von einem

¹³⁶ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=4ce7c9d4-a286-4605-b714-8e09f93c6e20>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³⁷ Das BMZ (s.v. *woch*, *woh*) definiert diese Interjektion als „ausdruck des staunens und des unwillens“ (<https://www.woerterbuchnetz.de/BMZ?lemid=W02699>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024).

¹³⁸ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=4e8f201a-3774-4f6a-85df-4b4fdcdb0fe>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹³⁹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=e013148c-231e-4005-8cf3-8f000c3bc677>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴⁰ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=44b83549-c53a-41cb-b492-fa3bc984cc01>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴¹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=73e3da68-0177-4102-924b-e4bf347795b3>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴² Informationen zu Datierung und Sprache des Textes lassen sich hier finden: [https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M313%3A%20Karl%20und%20Galie%20\(D\),zuletzt%20abgerufen%20am%2012.02.2024.](https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M313%3A%20Karl%20und%20Galie%20(D),zuletzt%20abgerufen%20am%2012.02.2024.)

¹⁴³ Die anderen Werke, die *leider* als Interjektion enthalten, sind: ‚Die Lilie‘ (nach 1260, mittelfränkisch; vgl.

Beleg aus ‚Die Lilie, Prosateil‘ und einem aus ‚St. Galler Passionsspiel‘ ist die interjektionelle Lesart von *leider* sonst in Verstexten zu finden (9 Belege). Dass diese Lesart in keiner der Handschriften aus dem 12. Jh. belegt ist, muss nicht zufällig sein und ist m.E. darauf zurückzuführen, dass im 12. Jh. die interjektionelle Komponente des zukünftigen SADV *leider* noch nicht völlig verschwunden ist.

(v) Semantischer Skopus: Die Ergebnisse zeigen eine Erweiterung des semantischen Skopus von *leider*. Diese Erweiterung erscheint zusammen mit der Ausdehnung seines Gebrauchs und der Entwicklung einer abstrakteren, nicht mit dem Ausdruck des Schmerzes verbundenen Bedeutung. Das mhd. *leider* bezieht sich in keinem Beleg auf den Sprecher, sondern es bezieht sich in erster Linie auf den gesamten propositionalen Gehalt. Als Beispiel soll hier folgender Satz dienen (weitere Beispiele dafür sind (101)-(105)):

- (111) ir sit rich vnd hochgemvot ouch hat man mich so wol fvir gvot dc vngerne von iv dol
des ich von iv niht dulden sol nv ist **leider** alze vil ein spil ich iv teilen will
(ReM: Wilhelm von Orlens (M))¹⁴⁴

„Ihr seid mächtig und tapfer, und auch mich hält man wohl für so tüchtig, dass ich durchaus nicht von Euch ertrage, [...] was für mich von Eurer Seite nicht hinnehmbar ist. Nun seid Ihr leider zu weit gegangen. Ich will Euch einen Wettkampf vorschlagen.“
(Übersetzung nach Vollmann-Profe 2017:15)

Trotzdem lassen sich noch ambige Belege finden, bei denen sich *leider* m.E. auf die Figur des Sprechers sowie auf die ganze Proposition beziehen könnte. Ein Beispiel dafür ist (112): Trotz seiner Stellung, die typisch für SADV ist, könnte *leido* entweder das Bedauern der Sprecherin über sich selbst bzw. über ihren sündhaften Zustand oder ihr Bedauern über die Tatsache, dass sie den Herren niemals gesehen hat, ausdrücken:

[https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M327%3A%20Die%20Lilie%20\(Prosateil%20\),%20Millstätter%20Physiologus%20\(Hs.:%20um%201200,%20südbairisch;%20vgl.%20https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M156%3A%20Millst%C3%A4tter%20Physiologus\),%20St.%20Galler%20Passionsspiel%20\(Hs.:%201320-1340,%20rheinfränkisch;%20vgl.%20https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M532%3A%20St.%20Galler%20\(mittelrh%20einisches\)%20Passionsspiel\),%20Maria%20Magdalena,%20Verslegende%20\(13.%20Jh.,%20nordwestbairisch;%20vgl.%20https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M319%3A%20Maria%20Magdalena%20%20\(Verslegende%20I\)\)](https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M327%3A%20Die%20Lilie%20(Prosateil%20),%20Millstätter%20Physiologus%20(Hs.:%20um%201200,%20südbairisch;%20vgl.%20https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M156%3A%20Millst%C3%A4tter%20Physiologus),%20St.%20Galler%20Passionsspiel%20(Hs.:%201320-1340,%20rheinfränkisch;%20vgl.%20https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M532%3A%20St.%20Galler%20(mittelrh%20einisches)%20Passionsspiel),%20Maria%20Magdalena,%20Verslegende%20(13.%20Jh.,%20nordwestbairisch;%20vgl.%20https://www.linguistics.rub.de/rem/corpus/details.html#:~:text=M319%3A%20Maria%20Magdalena%20%20(Verslegende%20I))), zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴⁴ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=b40ac1ba-8f6a-4fe8-b1bf-082876f9f7b6>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

(112) herro wie solti ih fil armiv sundare ih da bin div dih **leido** nie gisah noh gihorta vn div da ist daz folle faz der akuston wie solti ih denne iemer dehein tugint giwinnen
(ReM: Rheinauer Gebete)¹⁴⁵

„Herr, ich bin eine arme (hier gemeint: erlösungsbedürftige) Sünderin, die dich leider nimmer gesehen noch gehört hat und viele Laster hat. Wie kann ich irgendeine Tugend gewinnen?“

Anhand einer ausführlichen Analyse der Belege lässt sich jedoch feststellen, dass das Satzsubjekt der zweideutigen Sätze immer dem Sprecher/Erzähler entspricht, was höchstwahrscheinlich nicht erstaunt. Verallgemeinernd lässt sich Folgendes konstatieren: Der semantische Skopus von *leider* war am Ende der mhd. Zeit bzw. in den Handschriften, die auf das 14. Jh. zurückgehen, über die ganze Proposition verbreitet. Die einzigen zwei Belege, die in den Ergebnissen aus dem 14. Jh. als ambig bezeichnet werden können, stammen aus der ‚Kaiserchronik‘, die viel früher verfasst wurde als das 14. Jh.

(vi) Satzstellung: Die Stellung von *leider* in dem mhd. Satz ist einer der interessantesten und merkwürdigsten Aspekte dieses Ausdrucks in dieser Periode. Ca. 78% der Gesamtbelege (203 von 261 Belegen) kommt im Mittelfeld vor. Genauer betrachtet steht ca. 54% der Nachweise am Anfang des Mittelfelds nach der sog. Wackernagelposition und den Topik-Positionen (linker Rand des Mittelfelds) (s. ‚MF - Anfang‘ in den Tabellen; Beispiele dafür sind (92), (96), (97) und (101)) und ca. 19% folgt auf eine oder mehrere nicht-pronominale Konstituenten, die aber nicht den linken Rand des Mittelfelds besetzten (s. ‚MF - Mitte‘ und ‚MF - Ende‘ in den Tabellen). In den übrigen Belegen (ca. 5%) taucht *leider* als einziges Element im Mittelfeld auf (s. ‚MF‘ in den Tabellen). Die Ergebnisse zeigen damit, dass *leider* in den meisten Fällen jene Mittelfeldposition besetzt, in der üblicherweise die Satzadverbien im Gegenwartsdeutschen stehen. Die Tatsache, dass dieser Ausdruck relativ häufig (ca. 19%, d.h. 49 von 261 Belegen) auf Nicht-Topikeinheiten folgt, ist m.E. teilweise auf die Metrik bzw. die Reimstruktur zurückzuführen. Ca. 88% der Belege, in denen *leider* nicht als erstes Element nach dem linken Rand des Mittelfelds vorkommt, stammt nämlich aus Verstexten, die ein Reimschema aufweisen. Vgl. das folgende Beispiel:

¹⁴⁵ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=5e4eec37-591d-49fb-a2dd-24d28dcec10d>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

- (113) Die sunde hat zvene knethe. / die gar gegen daz rethe. / Ir gemude hant gewant. / di sint [nv]_a [uber al di lant.]_b / [**Leider**]_c woRden also wert. / daz man ir vlizlichen gert.
(ReM: Der Sünden Widerstreit (G))¹⁴⁶

„Die Sünde hat zwei dämonische Wesen, die ihr Gemüt völlig gegen das Recht gewandt haben. Leider sind sie nun überall so wertvoll geworden, dass man sie mit Eifer begehrt“

Ein anderer Grund für solch eine Mittelfeldposition dieses Elements ist vermutlich, dass *leider* noch keine feste Satzstellung entwickelt hat. In Ermangelung prosodischer Informationen wäre eine detaillierte Untersuchung zum informationellen Status und zur pragmatischen Funktion der Konstituenten, die vor *leider* im Mittelfeld auftreten, wünschenswert, um diesen Aspekt besser beschreiben und erklären zu können.

In den Handschriften aus dem 12. Jh. lässt sich außerdem eine plötzliche Steigerung der Belege erkennen, in denen *leider* im linken Außenfeld des Satzes vorkommt. Diese Tendenz sinkt dann in den Handschriften aus dem 13. und 14. Jh. Vgl. folgende Daten in Bezug auf die Stellung von *leider* im linken Außenfeld: 33% im 12. Jh. > 16% im 13. Jh. > 13% im 14. Jh. Insgesamt taucht *leider* an dieser Satzstelle in 52 von 261 Belegen auf (20%). Diese Stellung im mhd. Satz wird an folgenden Beispielen illustriert:

- (114) **Leider** [si] ne wolten (ReM: Wiener Genesis)¹⁴⁷

„Leider wollten sie es nicht tun“

- (115) ”swære ist uns getroumet. **leider** [nieman] [uns] [iz] scheidet...“
(ReM: Wiener Genesis)¹⁴⁸

„Wir hatten einen schmerzlichen Traum. Es gibt niemanden, der ihn deuten kann“

- (116) auer **laider** [diu sele] muz iemer dar umbe brinnen (ReM: Kaiserchronik)¹⁴⁹

„Aber leider muss die Seele immer glühen“

- (117) **leidir** [an der selben stet] ulos er zwei gewiz=zin. (ReM: Speculum ecclesiae)¹⁵⁰

„An derselben Stelle verlor er leider zwei Kenntnisse“

¹⁴⁶ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=31337ad3-b35d-4859-af10-d28364026130>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴⁷ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=0f0307e4-9c21-49f0-822c-65acfc622b58>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴⁸ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=e35c69b0-2a0c-42e7-a261-5b613a58454a>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁴⁹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=08507b0b-1343-4173-925f-273ebc3c54f9>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁵⁰ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=023c4297-9a50-4ad2-be65-160e0e4e19a5>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

(118) wande **leider** [sine schulde] chert er gar uf sin wip (ReM: Speculum ecclesiae)¹⁵¹
„Denn leider schob er seine Schuld völlig auf seine Frau“

Als weitere Beispiele sollen (93), (95), (100) und (102) dienen. Solche Belege sind insbesondere in ‚Wiener Genesis‘ (5 Belege), ‚Kaiserchronik‘ (7 Belege), und ‚Speculum ecclesiae‘ (4 Belege) bezeugt. Abgesehen von den wenigen Beispielen wie etwa (116), (117) und (118), in denen *leider* vor einer NP/PP kommt, entspricht sonst das auf *leider* folgende Element entweder einem Personalpronomen oder dem Indefinitpronomen *niemand* oder *man* oder dem Adverb *da* oder *nun*. Hier ergibt sich die Frage, ob die Stellung von *leider* im linken Außenfeld und sein Vorhandensein in V3-Konstruktionen der Auslöser oder umgekehrt die Folge der Erweiterung seines semantischen Skopus sein können oder womit sie zusammenhängen.

Damit verbunden sind m.E. auch jene Belege, in denen *leider* innerhalb der Konstruktion *leider, dass...* vorkommt. Es handelt sich dabei insgesamt um 4 Belege im ganzen ReM (s. ‚einziges Element‘ in den Tabellen). Vgl. folgendes Beispiel:

(119) er sprach: ”wærlîchen ist got hier, **leider** daz ich iz ne wisse“
(ReM: Wiener Genesis)¹⁵²
„Er sprach: «In Wahrheit ist Gott hier. Leider, dass ich es nicht weiß»“

Hier fungiert *leider* m.E. als SADV und drückt die Einstellung des Sprechers zu dem aus, was im darauffolgenden *dass*-Satz geäußert wird. Ins Nhd. könnte es mit ‚es ist schade, dass‘, ‚es tut mir leid, dass‘ oder ‚ich bedauere, dass‘ übersetzt werden.

(vii) *leider* und *leider mir*: Die Form *leider mir* ist im ReM nur innerhalb von ‚Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte‘ belegt, die beide im ReA annotiert sind und daher bereits im Unterabschnitt 4.1.2 diskutiert worden sind. Abgesehen von diesen Belegen lässt sich schließen, dass *leider mir* im ReM nicht bezeugt ist. Es wäre jedoch inkorrekt festzustellen, dass dieser Ausdruck in der mittelhochdeutschen Periode nicht mehr verwendet wird. Das DWB (s.v. *leider*, adv.) führt das folgende Beispiel dafür an: „**leider uns** sô kom er / rehte alsam ouch ir dâ her. Iwein 6334“. ¹⁵³

¹⁵¹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=0459bda0-f271-4b35-8759-e185f39ff233>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁵² <https://annis.linguistics.rub.de/?id=b58caa13-bde6-4385-9fc2-1041e9641030>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

¹⁵³ DWB, s.v. *leider* adv., <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=L04259>, zuletzt abgerufen am 12.02.2024.

4.2.3 Konkurrenzformen

Im Unterabschnitt 4.1.3 sind wir auf zwei althochdeutsche Ausdrücke eingegangen, die auf der semantisch-pragmatischen Ebene als Konkurrenzformen von ahd. *leidor* betrachtet werden können: *lê(we)s* und *(bi) dia meina*. Von denen ist nur die Interjektion *lê(we)s* im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch belegt. Sie kommt dreimal in den folgenden Texten vor: einmal in Notkers III. Übersetzung der Psalmen (spätmitteldeutsch; dieser Beleg ist auch im ReA zu finden, s. § 4.1.3 und Bsp. (90)), einmal im ‚Leben Jesu‘ der Frau Ava (frühmittelhochdeutsch) und einmal im ‚Wiener Physiologus‘ (frühmittelhochdeutsch). Sowohl ‚Leben Jesu‘ als auch ‚Wiener Physiologus‘ sind je in einer Handschrift überliefert, die sich auf das Ende des 12. Jh. datieren lässt. Im Folgenden werden die Beispiele für *lê(we)s* aus diesen beiden Quellen angeführt:

(120) do uergazen si **lewes** des obris=ten chuniges (ReM: Leben Jesu)¹⁵⁴
„Ach! Da vergaßen sie des höchsten Königs“

(121) Ahles welihes muotes die sint. die ir uorderen so ne erent. so si mit rehte tuon scolten (ReM: Wiener Physiologus)¹⁵⁵
„Ach! Welchen Geist haben diejenigen, die ihre Vorfahren nicht so verehren, wie sie es sollten“

In den beiden Beispielen fungiert *lê(we)s* als eine Interjektion, die m.E. im Nhd. mit ‚ach!‘ übertragen werden kann. Sie steht nicht in Zusammenhang mit einer Semantik des Schmerzes, sondern hat eine semantisch neutralere Bedeutung. Dadurch unterscheidet sie sich von den Belegen aus Otfrids ‚Evangelienbuch‘, doch nicht von den Beispielen aus Notkers Übersetzungen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, Folgendes zu beobachten: Im ‚Millstätter Physiologus‘, der als eine spätere Bearbeitung des Wiener Werks definiert werden kann (vgl. Maurer 1964:169, Zapf 2011:561, Stricker 2013:366), findet sich den folgenden Satz:

(122) Ach **leidir** welhis muotes die sint. die ir uorderon so niht erent. so si ze rehte tuon solden. ob si ez tuon wolden. (ReM: Millstätter Physiologus)¹⁵⁶
„Ach leider! Welchen Geist haben diejenigen, die ihre Vorfahren nicht so verehren, wie sie es sollten, wenn sie es tun wollten“

¹⁵⁴ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=609b1d0e-5de7-4f5a-8fdf-c82cad476bb0>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹⁵⁵ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=586f39db-bbf9-4d9f-890e-1a5c71024806>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

¹⁵⁶ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=1fc0b08e-f53b-43af-96c6-151576d49b22>, zuletzt abgerufen am 09.02.2024.

Aus dem Vergleich zwischen den beiden Beispielen (121) und (122) sieht man, dass *lês* durch *leidir* ersetzt wurde. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass *lê(we)s* und *leider* im Mhd. als gleichbedeutend oder sinnverwandt wahrgenommen wurden oder, zumindest, dass *leider* der geeignetere Ausdruck zum Ersatz war. Darüber hinaus würde dieses Beispiel die Annahme bestätigen, dass sich der Gebrauch von *leider* auf weitere sprachliche Kontexte ausgebreitet hat, die unterschiedlich voneinander sind und nicht mehr nur mit Sünden und Schmerz in Verbindung stehen. An dieser Stelle muss jedoch eine Betrachtung über die Funktion von *lê(we)s* bzw. *leider* in diesem Satz angestellt werden: Hier fungiert *leider* nicht als SADV, sondern eher als Interjektion. *Leider* drückt hier eine emotionale Empfindung des Sprechers aus und scheint eine Art vom expressiven Kommentar gegenüber dem Gesagten zu sein, allerdings gilt dieses Lexem nicht so sehr als SADV als vielmehr als Interjektion.

4.3 Frühneuhochdeutsch (Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch)

Als Frühneuhochdeutsch wird die Sprachstufe von ca. 1350 bis ca. 1650 bezeichnet. Es sei zu betonen, dass die Texte dieser Periode sowohl in Handschriften als auch innerhalb von Drucken überliefert sind. Es lässt sich des Weiteren zu dieser Zeit ein noch breiteres Textsortenspektrum erkennen als das Mhd. Schmid (2017:38) stellt so fest: „Seit dem 14. Jh. erweiterte sich der Kreis derjenigen Personen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen und mit verschiedenen Interessen produktiv oder auch rezeptiv an der Schriftlichkeit teilhatten“. Im Folgenden wird eine sehr kurze Übersicht geliefert über die fnhd. Texte, aus denen die Belege aus dem 14. Jh. und die Stichprobe stammen (§ 4.1.3). Die Abschnitte 4.3.2 und 4.3.3 sind der zusammenfassenden Darstellung der ReM-Untersuchungsergebnisse gewidmet.

4.3.1 Übersicht über die fnhd., *leider* enthaltenden Referenztexte

Zu den in Betracht gezogenen fnhd. Texten gehören in erster Linie religiöse und erbauliche Werke, unterhaltende Literatur und Dramen. Daneben kommt *leider* relativ oft auch in Rechts- und Geschäftstexten, wissenschaftlichen Texten und Chroniken vor.

Es muss unterstrichen werden, dass die meisten religiösen Werke nicht biblische, rein christliche oder geistliche Stoffe bearbeiten, sondern vielmehr kirchlich-theologische Themen behandeln. Das Vorhandensein von *leider* in dramatischen Quellen erstaunt wahrscheinlich nicht aufgrund der Semantik dieses Wortes. In der zweiten Hälfte des 14. Jh. tritt *leider* am häufigsten in den folgenden Werken auf: ‚Gedichte‘ von Heinrich der Teichner (4 Belege), ‚Reformatio Sigismundi‘ (3 Belege), ‚Der Rosengarten zu Worms‘ (2 Belege) und ‚Hieronymusbriefe‘ (2 Belege).

4.3.2 Ergebnisse

In dem ganzen ReF ist *leider* insgesamt 209-mal in 77 unterschiedlichen Texten bezeugt. Seine Distribution in der fnhd. Periode lässt sich folgendermaßen darstellen:

- Zeitspanne 1350-1400 19 Belege
- Zeitspanne 1400-1450 60 Belege
- Zeitspanne 1450-1500 63 Belege
- Zeitspanne 1500-1550 33 Belege
- Zeitspanne 1550-1600 24 Belege
- Zeitspanne 1600-1650 10 Belege

Die gesammelten Daten aus der zweiten Hälfte des 14. Jh. und die Daten der Stichprobe sind in den folgenden Tabellen zusammenfassend dargestellt:¹⁵⁷

Subjekt des Satzes		Bedauern des Sprechers über		Stellung von <i>leider</i> im Satz		Kontext	
Sprecher	11% (2/18)	sich selbst	0% (0/18)	MF	6% (1/18)	religiös	56% (10/18)
belebt	56% (10/18)	die Proposition	89% (16/18)	MF - Anfang	55% (10/18)	nicht religiös	44% (8/18)
unbelebt	33% (6/18)	ambig	0% (0/18)	MF - Mitte	6% (1/18)		
		<i>leider</i> als Interj.	11% (2/18)	MF - Ende	0% (0/18)		
				VVF	27% (5/18)		
				NNF	6% (1/18)		

Tab. 7: Untersuchungsergebnisse aus dem ReF, 1350-1400 (synthetisch).

¹⁵⁷ Ein Beleg aus dem 14. Jh. ist ausgenommen worden, da es sich dabei m.E. nicht um das SADV *leider*, sondern um die Komparativform des Adverbs *leid* in der Konstruktion ‚jdm. ist etw. leid‘ handelt. Vgl. <https://annis.linguistics.rub.de/?id=49713af5-196b-417b-ba66-c32caf309d5b>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024.

Subjekt des Satzes		Bedauern des Sprechers über		Stellung von <i>leider</i> im Satz		Kontext	
Sprecher	30% (6/20)	sich selbst	0% (0/20)	MF	0% (0/20)	religiös	30% (6/20)
belebt	25% (5/20)	die Proposition	100% (20/20)	MF - Anfang	90% (18/20)	nicht religiös	70% (14/20)
unbelebt	45% (9/20)	ambig	0% (0/20)	MF - Mitte	10% (2/20)		
		<i>leider</i> als Interj.	0% (0/20)	MF - Ende	0% (0/20)		
				VVF	0% (0/20)		
				NNF	0% (0/20)		

Tab. 8: Untersuchungsergebnisse aus dem ReF, Stichprobe 1400-1650 (synthetisch).

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen die Wandeltendenzen, die bereits in der klassischen und spätmittelhochdeutschen Periode erkennbar sind, und zeigen, dass die satzadverbiale Funktion von *leider* am Anfang der fnhd. Zeit bereits entwickelt ist.

Anhand der Ergebnisse wird deutlich, dass die durch *leider* ausgedrückte Einstellung zum Gesagten nicht mehr in der Perspektive des Satzsubjekts verankert ist (es sind keine zweideutigen Belege bezeugt), sondern endlich in der Perspektive des Sprechers entsteht. Am Ende des 14. Jh. erscheint *leider* mit einer Häufigkeit von ca. 67% im Mittelfeld und von ca. 27% im linken Außenfeld und scheint noch keine feste Stelle im Satz zu besetzen. Aus den Daten der Stichprobe lässt sich folgern, dass sich die syntaktische Position von *leider* im Laufe der fnhd. Zeit fixiert und dass dieses Lexem am Ende der Periode sowohl syntaktisch als auch semantisch als SADV verstanden und verwendet wird. Vgl. das folgende Beispiel:

(123) der ist vns **leider** fremde. (ReN: Der Rosengarten zu Worms)¹⁵⁸

Dass das fnhd. *leider* dem nhd. *leider* vergleichbar ist und die gleiche Funktion hat, lässt sich aus den folgenden Beispielen ableiten, die aus zwei unterschiedlichen Drucken aus dem 16. Jh. stammen (die beiden Belege sind im ReF bezeugt, gehören jedoch nicht zur Stichprobe):

(124) Ich besorg aber / **layder** / das noch vil schwacher / die den
(ReN: Eitelhans Langenmantel, „Ain Kurtzer anzeyg ...“, 1527)¹⁵⁹

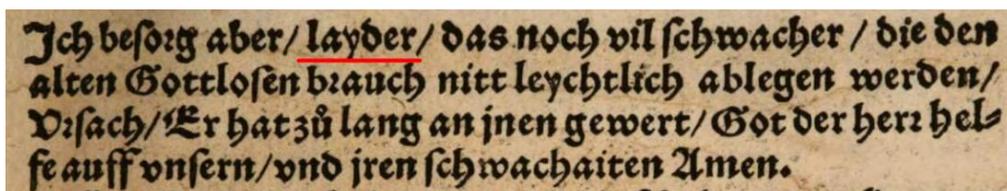
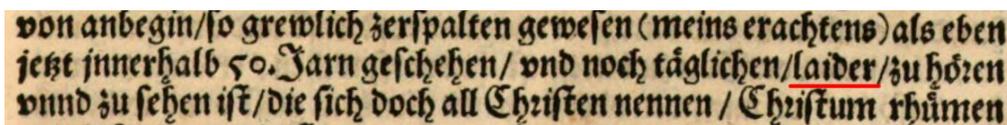


Abb. 11: Ausschnitt aus: München, BSB, 4 Polem. 1726 (Eitelhans Langenmantel: „Ain Kurtzer anzeyg, ...“)¹⁶⁰

¹⁵⁸ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=f933fb9a-3371-4d27-9256-937e1f380a02>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024.

¹⁵⁹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=63c75bbc-3989-4214-98ea-a57317832285>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024.

(125) ... als eben jetzt jnnerhalb50 . Jarn geschehen / vnd noch taeglichen / **laider** / zu hoeren vnnnd zu sehen ist / (ReN: Johannes Naß, „Concordia“, 1583)¹⁶¹



von anbegin/so grewlich zerspaltten gewesen (meins erachtens) als eben jetzt jnnerhalb 50. Jarn geschehen/ vnd noch täglichen/laider/zu hören vnnnd zu sehen ist/die sich doch all Christen nennen / Christum rhümen

Abb. 11: Ausschnitt aus: München, BSB, 4 Polem. 2172 (Johannes Nass: „Concordia ...“)¹⁶²

Die in den Drucken vorhandenen Virgeln, die als Satzzeichen fungieren, sind m.E. ein Indiz dafür, dass der parenthetische Charakter von *leider*, der in der Gegenwartssprache nicht nur dieses Wort, sondern die gesamte Unterklasse der SADVn charakterisiert, im 16. Jh. bereits entwickelt ist und somit dass nun die Entwicklung von *leider* zu SADV als vollzogen betrachtet werden kann.

4.3.3 Konkurrenzformen

Im Unterabschnitt 4.1.3 (und 4.2.3) sind zwei Ausdrücke präsentiert worden, die in den ahd. (und teilweise mhd.) Quellen bezeugt sind und sich als Konkurrenzformen von *leider* bezeichnen lassen. Keine von beiden ist im ReF belegt. Wie es in § 4.2.2 und 4.3.2 deutlich worden ist, hat sich der Gebrauch von *leider* im Laufe der Zeit auf neue sprachliche Kontexte ausgedehnt und ahd./mhd. *lê(we)s* sowie ahd. *(bi) dia meina* sind allmählich einerseits von *leider* und andererseits von anderen Interjektionen und Adverbialen ersetzt worden.

¹⁶⁰ Digitalisierte Version: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10168033?page=16,17>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024. Online verfügbar beim Münchner Digitalisierungszentrum: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10168033>. CC-Lizenz: <http://rightsstatements.org/vocab/NoC-NC/1.0/>. Das Material ist verändert worden, indem das Vorkommen von *leider* rot unterstrichen worden ist.

¹⁶¹ <https://annis.linguistics.rub.de/?id=122be6f8-4ef4-4358-bb51-9b6527ed4e79>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024.

¹⁶² Digitalisierte Version: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10168329?page=21,22>, zuletzt abgerufen am 15.02.2024. Online verfügbar beim Münchner Digitalisierungszentrum: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10168329>. CC-Lizenz: <http://rightsstatements.org/vocab/NoC-NC/1.0/>. Das Material ist verändert worden, indem das Vorkommen von *leider* rot unterstrichen worden ist.

5. Diskussion der Ergebnisse

Anhand der Untersuchungsergebnisse lässt sich zunächst schlussfolgern, dass *leider* schon seit Beginn seiner handschriftlichen Überlieferung im 9. Jh. nicht mehr als Komparativform des ahd. Adverbs *leido* gebraucht wird, sondern als Lexem, das Bedauern, Schmerz und Klage ausdrückt. Im ReA kommt das Adjektiv *leid*, von dem *leido* und *leidor* abgeleitet worden sind, insgesamt in 9 Belegen vor: In 7 Belegen hat es eine prädikative Funktion, in den übrigen zwei ist es attributiv verwendet; es erscheint nie in der Komparativform. Das Adverb *leido* tritt nur einmal auf, ebenfalls nicht in der Komparativform. Der Übergang von *leider* vom Komparativ zum Adverb lässt sich daher nicht eindeutig feststellen. Von einer Reanalyse im Sinne z.B. von Axel-Tober (2016) und Axel-Tober & Müller (2017) zu sprechen, wäre unzutreffend, da keine Nachweise dafür erbracht werden können.

In Bezug auf den Zusammenhang zwischen der Bedeutung vom ahd. Adverb *leidor* und der ursprünglichen Bedeutung vom ahd. Adjektiv *leid* kann jedoch eine Annahme angestellt werden, die hier im Folgenden beschreibt wird. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass das ahd. *leidor* eine Empfindung des christlichen Sprechers oder des Erzählers ausdrückt, die in erster Linie aus zwei spezifischen Arten von Handlung entsteht: aus einer Tat, die zu einem Unheilszustand führt, oder aus einem sündigen und somit widerwärtigen, schändlichen, abscheulichen Verhalten. Der Sprecher selber scheint sich oder die Menschheit für widerwärtig, schändlich und hassenswert aufgrund seines bzw. ihres Handelns zu halten. Widerwärtig ist deshalb nicht nur die Handlung, sondern auch die handelnde Person. Diese Charakterisierung spiegelt die Kernbedeutung des ahd. Adjektivs *leid* wider, das im Ahd. ‚verhasst, widerwärtig, lästig, unlieb, garstig, schändlich, abscheulich, böse, unheilvoll, schmerzlich‘ bedeutet. Daraus lässt sich Folgendes annehmen: Eine semantische Komponente der ursprünglichen Bedeutung vom ahd. *leid* ist innerhalb der Bedeutung vom ahd. *leidor* noch erkennbar, obwohl *leidor* nicht mehr als Komparativform des Adverbs, sondern bereits als Adverb gebraucht wird. Man könnte sogar spekulieren, dass die ahd. Sprecher und Hörer die Bedeutung von *leidor* mit der damaligen Bedeutung vom Adjektiv *leid* noch in semantischer Verbindung bringen konnten.

M.E. ist dieser Bedeutungswandel, der sich allmählich über die folgenden Jahrhunderte hinzieht und eindeutige Tendenzen zeigt (s. unten), zurückzuführen auf die Übertragung eines externen Merkmals (nämlich eine schändliche Handlung) auf die interne Welt des Sprechers: Der Sprecher projiziert eine externe Situation in seine interne Wahrnehmung, d.h. er projiziert eine externe, widerwärtige Handlung in das Gefühl von Schmerz und Bedauern, das er aufgrund dieser Tat empfindet. Als ‚leider‘ war daher sowohl die Handlung als auch die darauffolgende Empfindung zu bezeichnen. Dies würde Traugotts erster pragmatisch-semantischer Tendenz entsprechen: „Meanings based in the external described situation > meanings based in the internal (evaluative/perceptual/cognitive) described situation“ (Traugott 1989:34). Der Bedeutungswandel, der *leidor* betrifft, lässt sich m.E. als Beispiel für metonymischen Prozess betrachten: Diese nicht belegene Phase der Bedeutungsentwicklung von der Komparativform zum zukünftigen Satzadverb könnte man als eine semantische Verschiebung von der Subdomäne [EXTERNE TAT] in die Subdomäne [INTERNE EMPFINDUNG] innerhalb der gleichen konzeptuellen Domäne [WIDERWÄRTIGE HANDLUNG] beschreiben:

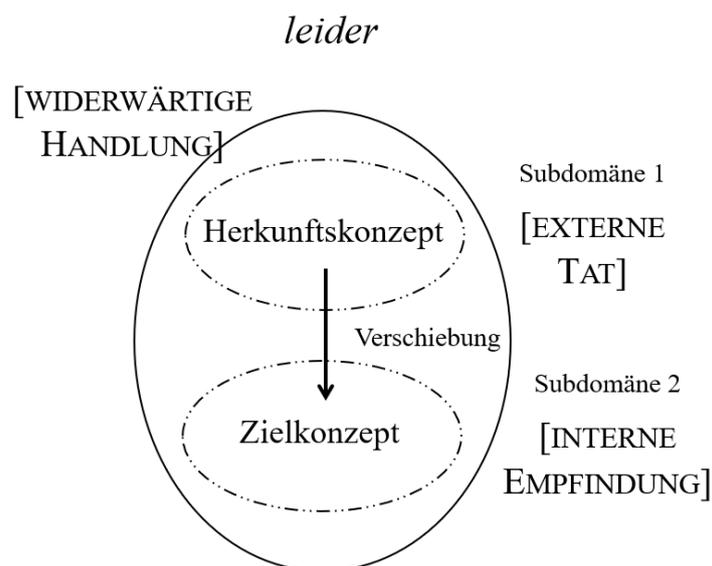


Abb. 13: Metonymischer Bedeutungswandel bei *leider*.

Der Sprecher, der eine widerwärtige Handlung aktiv beobachtet oder sie auf widerwärtige Weise ausführt, wird zur Entität, die Schmerz bzw. Bedauern über diese Handlung und ihre Folgen empfindet und sie durch *leider* zum Ausdruck bringt.

Ziehen wir nun die Untersuchungsergebnisse in Betracht und versuchen wir, diese im Rahmen der in § 2.2.1 und § 2.2.3 dargestellten Bedeutungswandelmechanismen zu

erklären. Aus den gesammelten Daten ergibt sich, dass die semantische Weiterentwicklung des SADV *leider* mit einer Reihe von parallel verlaufenden Änderungen zusammengehangen hat, die sich nur scheinbar unabhängig voneinander vollzogen haben. Angesichts der Etymologie von *leider* und der oben dargestellten Ergebnisse, lassen sich zunächst eine Steigerung der Anzahl von den sprachlichen Kontexten, in denen dieses Wort verwendet wird, und ein Bedeutungsübergang von einer Semantik des Schmerzes zu einer Semantik des Bedauerns erkennen. Wie die Daten aus dem ReA zeigen, wird *leider* in den ahd. Texten insbesondere in jenen Kontexten gebraucht, in denen der Sprecher oder der Erzähler folgende Themen bespricht: a) ein sündiges Verhalten der als Satzsubjekt dienenden Entität, das aus dem Verstoß gegen die göttlichen Gebote entsteht; b) einen gottfernen Zustand; c) die ewige Verdammnis zu einer schmerzlichen Existenz aufgrund des Sündenfalls von Adam und Eva. In den Quellen aus der mhd. und fnhd. Periode zeigt sich eine allmähliche Ausdehnung des Gebrauchs von *leider* auf andere religiöse und nicht-religiöse Kontexte: *Leider* wird zu dieser Zeit gebraucht, um traurige oder unglückliche Sachverhalte zu kommentieren, die nicht unbedingt mit dem christlichen oder geistlichen Bereich in Verbindung stehen. Dies könnte teilweise auch das Verschwinden des Wortes *lê(we)s* im Laufe der mhd. Periode erklären: Diese sehr expressive Interjektion, die sich in den alt- und frühmittelhochdeutschen Werken sowohl auf einen körperlichen Schmerz als auch auf ein seelisches Leid beziehen kann, könnte im Mhd. durch das Adverb *leider* ersetzt worden sein, das sich genau in dieser Periode auf neue Kontexte ausbreitet und höchstwahrscheinlich als Synonym von *lê(we)s* verstanden wird. Diese Ausdehnungstendenz von *leider* entwickelt sich im Laufe der darauffolgenden Jahrhunderte weiter. Im Gegenwartsdeutschen kann *leider* potentiell in allen sprachlichen Kontexten gebraucht werden, in denen man sein Bedauern über eine Handlung oder einen Umstand ausdrücken will, die bzw. der nicht so eingetreten ist, eintritt oder eintreten kann, wie man es erwartet hat. Diese Tendenz muss mit einer Veränderung der lexikalischen Bedeutung von *leider* zusammengehangen haben, die sich folgenderweise erläutern lässt: Das ahd. *leidor* kann als ein Wort bezeichnet werden, das mittels einer gewissen Emotionalität eine bedauernde und daneben schmerzende und klagende Empfindung des Sprechers ausdrückt, die in erster Linie aus einer sündigen Handlung folgt. Es weist somit zwei Bedeutungskomponenten auf: eine (satz-)adverbiale, Bedauern ausdrückende Hauptkomponente und eine interjektionelle, Schmerz und Klage ausdrückende Nebenkomponekte. Im Laufe der mhd. Zeit lässt sich

eine Abmilderung von diesem klagenden und emotionalen Charakter nachweisen: *Leider* ist in immer geringerem Maße mit dem seelischen Schmerz, der aus einem gottfernen Zustand entsteht, verbunden. Es verliert allmählich seine Lesart als Ausdruck der Klage und gleichzeitig büßt es immer mehr jene starke Intensität und jene Emotionalität ein, die dieses Wort in den ahd. Quellen charakterisieren. M.E. ist diese Weiterentwicklung als Bedeutungserweiterung aufzufassen: Die Tatsache, dass man angefangen hat, dieses Wort in immer mehreren Kontexten zu verwenden, könnte die Annahme bestätigen, dass sich der Bedeutungsumfang von *leider* erweitert hat. Es lässt sich das erkennen, was Koch (2016:31) hier feststellt: Die semantische Einheit „gains in extension and loses in intension“. Zugleich lässt sich ein Wandel vom Konkreten zum Abstrakten nachweisen: Das Wort *leider* weist im Mhd. sowie in Fnhd. und in Nhd. eine Bedeutung auf, die abstrakter ist als die ahd. Bedeutung, da es in erster Linie nicht den konkreten, schmerzenden und bedauernden Zustand des Sprechers beschreibt, sondern immer mehr eine abstrakte Empfindung (die sich ohnehin aus einem konkreten Geschehnis ereignet) ausdrückt. Des Weiteren ist die Semantik des Bedauerns per se abstrakter als die der Klage oder des Schmerzes.

Zusammenfassend besteht der Bedeutungswandel, der *leider* betrifft, aus drei Phänomenen: a) metonymischem Wandelprozess: Übertragung einer externen widerwärtigen Tat auf die interne Empfindung des Sprechers; b) Wandel vom Konkreten zum Abstrakten: Bedeutungsentwicklung zu einem Ausdruck des Bedauerns ausgehend von einem Ausdruck des Schmerzes und der Klage; c) Bedeutungserweiterung: Ausdehnung des Bedeutungsumfangs und Verlust an Intensität und Emotionalität.

Anhand von den semantischen Merkmalen, die *leider* nach der Klassifikation von G. Helbig aufweist, lassen sich folgende Entwicklungstendenzen parallel zu den oben diskutierten Veränderungen erkennen: [\pm Subjektsbezug] > [$-$ Subjektsbezug] und [\pm Sprecherbezug] > [$+$ Sprecherbezug]. In § 2.1.2 ist das nhd. SADV *leider* als ein sprecher-orientiertes Satzadverb definiert worden, da es einen Kommentar zum propositionalen Gehalt aus der Sicht des Sprechers ausdrückt. Andererseits lässt es nicht als subjekt-orientiertes Satzadverb bezeichnen, weil das Satzsubjekt keine Rolle in der Bewertung spielt: Es besteht keine direkte Verbindung zwischen *leider* und dem Subjekt des Satzes, in dem *leider* auftritt (vgl. § 2.1.1). Die Untersuchungsergebnisse aus dem Ahd. zeigen hingegen, dass das Vorhandensein des Sprechers als handelndes bzw.

leidendes Satzsubjekt in vielen Fällen fast eine notwendige Voraussetzung für den Gebrauch von *leider* ist, was höchstwahrscheinlich mit der ursprünglichen Funktion und Bedeutung von diesem Wort zusammenhängt, da *leider* sich im Ahd. insbesondere das Bedauern des Sprechers über sich selbst ausdrückt. Im Laufe der klassischen mhd. Zeit ist die Anzahl der Sätze, in denen der Sprecher dem Subjekt des Satzes entspricht, gesunken, sodass der Sprecher im 14. Jh. nur in einem Drittel der Belege als Satzsubjekt erscheint. Die Veränderung der Rolle des Sprechers beim Satz lässt sich m.E. als zusätzliche Entwicklung betrachten und folgenderweise zusammenfassen: [\pm Subjektsbezug] > [- Subjektsbezug], da es im Laufe der Jahrhunderte jede Entsprechung zwischen Sprecher und Satzsubjekt verschwunden ist. Parallel dazu lässt sich folgende Entwicklung nachweisen: [\pm Sprecherbezug] > [+ Sprecherbezug], die am besten im Rahmen der Subjektivierung beschrieben und erläutert werden kann. M.E. stellt die semantische Entwicklung von *leider* ein Beispiel für Subjektivierung dar, denn im Laufe der Zeit bzw. zwischen der ahd. und der mhd. Periode hat die persönliche Einstellung des Sprechers zur Proposition eine immer beherrschendere Rolle in der Bedeutung von *leider* eingenommen. Dies würde Traugotts dritter Tendenz entsprechen: „Meanings tend to become increasingly based in the speaker's subjective belief state/attitude toward the proposition“ (Traugott 1989:35). *Leider* hat sich in Richtung auf eine höhere Subjektivierung bewegt, nämlich von einer Bedeutung, die aus einem objektiven Sachverhalt entsteht und eine Empfindung gegenüber der Figur des Sprechers ausdrückt, zu einer Bedeutung, die aus einer subjektiven Wahrnehmung eines Sachverhalts entsteht und eine Bewertung zu diesem gesamten Sachverhalt ausdrückt. Die subjektive, sprecherbezogene Bedeutung von *leider* folgt also aus einer objektiven, auf der externen Welt basierten Bedeutung. An dieser Stelle sei Viscontis Definition der Subjektivierung noch einmal in Betracht zu ziehen: „an item undergoing subjectification will shift from being an element participating compositionally to the building of the proposition, thus operandum (or component thereof), to an operator, binding an individual to an evaluation“ (Visconti 2013:14). Dies entspricht genau die Entwicklung von *leider*, wenn wir sie aus einer nicht rein semantischen Perspektive betrachten und die beiden Veränderungen [\pm Subjektsbezug] > [- Subjektsbezug] und [\pm Sprecherbezug] > [+ Sprecherbezug] einheitlich beschreiben wollen: In der alt- und frühmittelhochdeutschen Zeit liegt der Sprecher auf beiden propositionalen und extrapropositionalen Ebenen ([\pm Subjektsbezug] und [\pm Sprecherbezug]); im Gegenwartssdeutschen liegt der Sprecher nur auf der extrapropositionalen Ebene (und

das Subjekt immer nur auf der propositionalen Ebene, [- Subjektsbezug] und [+ Sprecherbezug]). Die Verschiebung von der propositionalen zu der extrapropositionalen Ebene ist m.E. als Subjektivierungsprozess im Sinne von Visconti (2013) aufzufassen und steht in direktem Zusammenhang mit der Erweiterung vom semantischen Skopus von *leider*, die die Daten bestätigt haben. Im Laufe der Jahrhunderte liegt der Fokus von *leider* nicht mehr so sehr auf dem Sprecher als vielmehr auf dem Gesagten. Skopuserweiterung und Subjektivierung verlaufen parallel im Falle von der Entwicklung von *leider*. Verallgemeinernd lässt sich Folgendes festhalten: Die Subjektivierungsprozess, die *leider* betrifft, besteht in „a process of shift from what Benveniste (1966) called ‘sujet d’énoncé’ (subject of the clause/proposition) to ‘sujet d’énonciation’ (subject of the utterance)“ (Traugott 1995a:39).

Obwohl das Ziel der vorliegenden Arbeit in erster Linie darin besteht, die *semantische* Entwicklung von *leider* zu untersuchen, lässt sich hier die Domäne der Semantik von der Domäne der Pragmatik kaum trennen. Im Unterabschnitt 2.1.3 ist der Prozess der pragmatischen Verstärkung erläutert worden. Anhand der Untersuchungsergebnisse wird deutlich, dass *leider* an Intensität auf der semantischen Ebene verliert, aber an Information auf der pragmatischen Ebene gewinnt. Dies ist m.E. ein Beispiel für pragmatische Verstärkung, welche mit einem Funktionswandel dieses Wortes zusammenhängt: Im Gegenteil zum nhd. *leider* drückt das ahd. *leider* keine eindeutige Einstellung zur Proposition aus und lässt sich daher nicht eindeutig als SADV definieren. Einerseits entwickelt *leider* eine breitere und neutralere lexikalische Bedeutung, d.h. es büßt einen Teil seiner ursprünglichen Bedeutung ein, aber andererseits erwirbt es eine zusätzliche Komponente, nämlich die satzadverbiale Komponente. Ob dieser Prozess auf die Konventionalisierung von einer konversationellen Implikatur zurückzuführen ist, kann anhand der gesammelten Daten nicht nachgewiesen werden.

Im Abschnitt 2.4 sind drei Fragenkomplexe gestellt worden. Angesichts der Diskussion der Ergebnisse lassen sich zusammenfassend folgende Schlüsse ziehen:

a-1) Die semantische Entwicklung von *leider* besteht in einem Bedeutungswandel und einem Funktionswandel. Diese haben sich parallel zueinander vollzogen und hängen miteinander zusammen. Am Anfang der handschriftlichen Überlieferung hat sich *leider* noch nicht zu einem SADV entwickelt, jedoch ist es nicht als Komparativ des Adverbs

leido bezeugt. Es handelt sich dabei um ein Adverb, das aus zwei Komponenten besteht: eine interjektionelle und eine (satz-)adverbiale. Im Laufe der mhd. Periode verliert *leider* seine ursprüngliche Komponente, die mit dem Ausdruck von Klage und Schmerz verbunden ist, und entwickelt seinen satzadverbialen Charakter weiter. Es hat somit eine subjektive, evaluierende Bedeutung angenommen und sein Gebrauch hat sich auf andere sprachliche Kontexte ausgedehnt.

a-2) Folgende pragmatisch-semantische Prozesse liegen der Entwicklung zugrunde: metonymischer Wandel, Bedeutungserweiterung, Wandel vom Konkreten zum Abstrakten, Abmilderung des emotionalen Charakters; Traugotts erste und dritte Tendenz bzw. Subjektivierung, Verschiebung von der propositionalen zu der extrapropositionalen Ebene, pragmatische Verstärkung. Obwohl es sich dabei um Mechanismen handelt, die typisch für die Grammatikalisierung sind, wäre es inkorrekt, *leider* als eine grammatikalisierte Einheit zu behandeln. Allerdings kann man nicht ausschließen, dass *leider* sich auf einem Entwicklungspfad in Richtung „grammatisch“ befindet und dass sich seine Entwicklung, die vor dem ahd. Periode angefangen hat, fortsetzen wird. Im Gegensatz: Die oben genannten Prozesse könnten als erste Phase einer potentiellen Weiterentwicklung und Grammatikalisierung von *leider* aufgefasst werden.

a-3) Es lassen sich keine eindeutigen Gründe für die Entwicklung von *leider* erkennen. Trotzdem ist es möglich festzuhalten, dass dieser Prozess vor der ahd. Zeit angefangen hat. Am Anfang der Fnhd. Periode lässt sich *leider* eindeutig als SADV bezeichnen. Die Tatsache, dass dieses Wort anfänglich in bestimmten Texten und in bestimmten Mundarten bezeugt ist (s. § 4.1.1), liegt wahrscheinlich nicht so sehr an der Entwicklung von *leider* an sich als vielmehr an den mittelalterlichen Texten, die uns zur Verfügung stehen.

b) Die emotionale und die sprecherbezogene Komponente, die das SADV *leider* in der Gegenwartssprache kennzeichnen, sind in der ursprünglichen Semantik dieses Wortes schon vorhanden. Trotzdem lässt sich eine Entwicklung von den beiden erkennen: Die emotionale Komponente verliert an Intensität, während die sprecherbezogene Komponente eine bedeutende Rolle gewinnt, was als Ergebnis des Subjektivierungsprozesses betrachtet werden kann.

c-1) Angesichts der Ergebnisse und der im Abschnitt 2.3 präsentierten Studien zu modalen und *-(er)weise*-SADVn lässt sich die Entwicklung von *leider* kaum mit der von den anderen deutschen SADVn vergleichen. Die Abweichungen sind jedoch nicht auf den evaluierenden Charakter von *leider* zurückzuführen. *Leider* weist keine Entwicklungsstufe auf, in der es zweideutig im Sinne von Axel-Tober (2016) und Axel-Tober & Müller (2017) ist, daher kann nicht bestätigt werden, ob *leider* sich aus einem MANNER-adverbial gebrauchten Ausdruck entwickelt hat. Trotzdem sind in den Korpora (ReA und ReM) manche Belege bezeugt, die zweideutig in Bezug auf das Merkmal [\pm Subjektsbezug] sind: Hier kann sich *leider* entweder auf das Satzsubjekt oder auf den ganzen Sachverhalt beziehen und somit können die Sätze, in denen es auftritt, ambig interpretiert werden.

c-2) Anhand der Daten lässt sich ebenfalls nicht bestätigen, ob dieses Lexem reanalysiert worden ist oder nicht. Wenn es überhaupt eine Reanalyse stattgefunden hat, muss sie sich vor der schriftlichen Überlieferung vollzogen haben. Aus der syntaktischen Perspektive besetzt das ahd. und mhd. *leider* in hohem Maße bereits jene Mittelfeldposition, die in der deutschen Sprache von den SADVn besetzt wird. Alle anderen scheinbar anomale Positionen von *leider* sind einerseits auf die noch nicht fixierte Stellung dieses Elements im Satz und andererseits auf die Metrik und das Reimschema von mhd. Verstexten zurückzuführen.

Zusammenfassend lassen sich die in § 2.4 aufgestellten Hypothesen nur teilweise bestätigen:

Hypothese	Bestätigung / Widerlegung
<i>Leider</i> ist einem Bedeutungswandelprozess unterworfen worden, der nicht in einer Erweiterung besteht.	widerlegt
<i>Leider</i> ist einem Bedeutungswandelprozess unterworfen worden, der in einer Verschiebung der Bedeutung von der objektiven, konkreten, externen Welt (etwas/jemand ist ‚verhasst, widerwärtig, unlieb‘) zu der subjektiven, abstrakten, internen Welt des Sprechers besteht.	bestätigt
Bei <i>leider</i> ist eine emotionale Komponente bereits in der ursprünglichen Semantik erkennbar.	bestätigt
Die sprecher-orientierte Bedeutung hat sich später entwickelt.	teilweise bestätigt
Das nhd. <i>leider</i> kann nicht als grammatikalisierte Einheit verstanden werden.	bestätigt
Trotzdem ist seine Entwicklung als Beispiel für Subjektivierung und pragmatische Verstärkung aufzufassen.	bestätigt
Die Satzadverbiallesart ist aus einer MANNER-Lesart entstanden.	nicht bestätigt
<i>leider</i> ist einer Reanalyse unterworfen worden.	nicht bestätigt

Tab. 7: Überblick über die in § 2.4 aufgestellten Hypothesen und ihre Bestätigung oder Widerlegung aufgrund von den Daten der Korpora und der Diskussion.

6. Fazit und Ausblick

Aus der diachronen Untersuchung von *leider* lässt sich schlussfolgern, dass der Bedeutungsentwicklung dieses Satzadverbs eine Reihe von zusammenhängenden semantischen (und pragmatischen) Wandelmechanismen zugrunde liegt, deren Ursprung auf die Zeit vor der handschriftlichen Überlieferung zurückgeht. Wie die korpusbasierte Analyse zeigt, verliert *leider* im Laufe der mittelhochdeutschen Periode seinen ursprünglichen interjektionellen und teilweise seinen stark emotionellen Charakter und entwickelt allmählich eine satzadverbiale Funktion, indem es seinen Bedeutungsumfang und seinen semantischen Skopus erweitert. Parallel dazu verstärkt es die subjektive Bedeutungskomponente, die in der altdeutschen Zeit bereits vorhanden ist. Der Sprecher wird zugleich einem Übergang von der propositionalen zu der extrapropositionalen Ebene unterzogen. Damit entwickelt *leider* jene Merkmale, die es im Gegenwartsdeutschen als bewertendes Satzadverb kennzeichnen: [+ Sprecherbezug], [- Subjektsbezug] und [+ emotional]. Der Ursprung des Bedeutungswandels von *leider* ist m.E. in einem metonymischen Prozess zu suchen, der sich höchstwahrscheinlich vor der altdeutschen Periode ereignet hat. Anhand der Untersuchungsergebnisse lässt sich nicht bestätigen, dass sich bei *leider* eine Reanalyse vollzogen hat. Ferner kann man keine semantische Ambiguität zwischen einer MANNER-Lesart und einer Satzadverbiallesart erkennen. Dies unterscheidet grundsätzlich die Entwicklung von *leider* von den anderen deutschen Satzadverbien. Trotzdem zeigt sich in der alt- und mittelhochdeutschen Periode eine Stufe, in der *leider* ambig ist zwischen einem engeren, subjektbezogenen und einem weiteren, propositionsbezogenen semantischen Skopus. Die semantische Entwicklung von *leider* bestätigt die in der Literatur postulierten Bedeutungswandeltendenzen, und zeigt, dass sie nicht unbedingt im Zusammenhang mit einem Grammatikalisierungsprozess im engen Sinne stehen.

Die vorliegende Arbeit weist zwei Beschränkungen auf: Einerseits sind die in Betracht gezogenen althochdeutschen Quellen überwiegend religiöse Texte, was es nicht ermöglicht, die wirkliche Distribution von *leider* zu bestimmen und somit triftigere Schlüsse zu ziehen. Andererseits ist der syntaktische Aspekt nur teilweise berücksichtigt worden; eine sowohl semantische als auch syntaktische Untersuchung wäre jedoch wünschenswert, nicht nur um ein umfassenderes Verständnis der Entstehung von der

satzadverbialen Funktion von *leider* zu gewinnen, sondern auch um weitere Phänomene zu erklären wie etwa die interjektionelle Lesart dieses Wortes in der mittel- und frühneuhochdeutschen Sprachstufe oder sein Vorhandensein im linken Außenfeld innerhalb von V3-Konstruktionen. Manche Fragen bleiben daher noch offen. Von weiterem Interesse wäre eine ausführliche Analyse über die verschiedenen Positionen von *leider* im Satz, um seinen syntaktischen Status besser zu definieren sowie um die diachrone Relation zwischen der Besetzung von bestimmten Positionen und den verschiedenen Bedeutungslesarten von *leider* und die gegenseitige Beeinflussung bestimmen zu können.

7. Literaturverzeichnis

Korpora und Korpus-Suchtools

ANNIS = Krause, Thomas/Amir Zeldes (2016): ANNIS3. A new architecture for generic corpus query and visualization. In: Digital Scholarship in the Humanities 31/1 (2016), S. 118-139. Webseiten: <https://corpus-tools.org/annis/>; <https://corpus-tools.org/annis/download.html>.

DeReKo = Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo, am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Webseite: <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/> (zuletzt abgerufen am 20.12.2023 durch: COSMAS I/II (Corpus Search, Management and Analysis System), <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>, © 1991-2022 Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim).

ReA = Donhauser, Karin/Jost Gippert/Rosemarie Lühr (2017): Deutsch Diachron Digital. Referenzkorpus Altdeutsch. Version 1.0. Humboldt-Universität zu Berlin. <http://www.deutschdiachrondigital.de/rea/> (zuletzt abgerufen am 10.02.2023).

ReF = Wegera, Klaus-Peter/Hans-Joachim Solms/Ulrike Demske/Stefanie Dipper (2021): Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (1350–1650), Version 1.0, <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/ref/>. ISLRN: 918-968-828-554-7 (zuletzt abgerufen am 15.02.2024).

ReM = Klein, Thomas/Klaus-Peter Wegera/Stefanie Dipper/Claudia Wich-Reif (2016): Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350), Version 1.0, <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/>. ISLRN 332-536-136-099-5 (zuletzt abgerufen am 12.02.2024).

Wörterbücher

AWB = Althochdeutsches Wörterbuch, bearbeitet und herausgegeben von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Publikationsbeginn: 1952. Leipzig: Akademie Verlag. Digitalisierte Fassung: <https://awb.saw-leipzig.de/> (zuletzt abgerufen am 09.02.2024).

BMZ = Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. Publikationsbeginn: 1854. Digitalisierte Fassung

im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23:
<https://www.woerterbuchnetz.de/BMZ> (zuletzt abgerufen am 12.02.2024).

Duden-Online = Duden Online-Wörterbuch. Bibliographisches Institut Berlin,
<http://www.duden.de/woerterbuch> (zuletzt abgerufen am 05.02.2024).

DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 16 Bde. 32
Teilbänden. Leipzig, 1854-1961. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des
Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23:
<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (zuletzt abgerufen am 12.02.2024).

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Hrsg. v. d. Berlin-
Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin,
<https://www.dwds.de/d/wb-dwdswb> (zuletzt abgerufen am 06.02.2024).

ETYMPROTO = Kroonen, Guus (2009): Etymological Dictionary of Proto-Germanic
Online. Brill Online, <https://dictionaries.brillonline.com/proto-germanic> (zuletzt
abgerufen am 05.02.2024).

ETYMWB = Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, herausgegeben von Wolfgang
Pfeifer et al. (1993). Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version
im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache: [https://www.dwds.de/d/wb-
etymwb](https://www.dwds.de/d/wb-etymwb) (zuletzt abgerufen am 06.02.2024).

EWA = Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band 5: iba–luzzilo. Unter
der Leitung von Rosemarie Lühr. Erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria
Kozianka und Roland Schuhmann. Mit Beiträgen von Albert L. Lloyd. Unter
Mitarbeit von Karen K. Purdy (2014). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Digitalisierte Fassung: <https://ewa.saw-leipzig.de/de> (zuletzt abgerufen am
09.02.2024).

LEXER = Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer. Digitalisierte
Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version
01/23: <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=A00001> (zuletzt abgerufen
am 09.02.2024).

Handschriften und Drucke

München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Polem. 1726 (Eitelhans Langenmantel: „Ain
Kurtzer anzayg, ...“). Digitalisierte Version: <https://mdz-nbn->

[resolving.de/details:bsb10168033](https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10168033) (online verfügbar beim Münchner Digitalisierungszentrum).

München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Polem. 2172 (Johannes Nass: „Concordia ...“). Digitalisierte Version: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10168329> (online verfügbar beim Münchner Digitalisierungszentrum).

München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4460, Bl. 103r-111v (Bamberger Glaube und Beichte). Digitalisierte Version: <https://www.digitale-sammlungen.de/en/details/bsb00090297> (online verfügbar beim Münchner Digitalisierungszentrum).

Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2681, Bl. 103^{rb}-107^{vb} (Erster Wessobrunner Glaube und Beichte). Digitalisierte Version: <https://www.handschriftencensus.de/9386> (online verfügbar beim Handschriftencensus > Forschungsliteratur > Abbildungen).

Monografien und Aufsätze

Axel-Tober, Katrin (2016): Satzadverbiale im Deutschen: synchrone und diachrone Fragen bei einem 'scheints' alten Thema. In: Neri, Sergio/Roland Schuhmann/Susanne Zeilfelder (2016) (Hgg.): "dat ih dir it nu bi huldi gibü". Linguistische, germanistische und indogermanistische Studien Rosemarie Lühr gewidmet. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag, S. 23-33.

Axel-Tober, Katrin/Kalle Müller (2017): Evidential adverbs in German. Diachronic development and present-day meaning. In: Journal of Historical Linguistics 7/1 (2017), S. 9-47.

Bammesberger, Alfred (1990): Die Morphologie des urgermanischen Nomens. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

Barcelona, Antonio (2002): Clarifying and applying the notions of metaphor and metonymy within cognitive linguistics: An update. In: Dirven, René/Ralf Pörings (2022) (Hgg.): Metaphor and Metonymy in Comparison and Contrast. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 161-205.

Barcelona, Antonio (2003): On the plausibility of claiming a metonymic motivation for conceptual metaphor. In: Barcelona, Antonio (2003) (Hg.): Metaphor and

- metonymy at the crossroads. A cognitive perspective. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 31-58.
- Bechmann, Sascha (2016): Sprachwandel – Bedeutungswandel. Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Bellert, Irena (1977): On semantic and distributional properties of sentential adverbs. In: *Linguistic Inquiry* 8/2 (1977), S. 337–351.
- Bonami, Olivier/Danièle Godard (2008): Lexical semantics and pragmatics of evaluative adverbs. In: McNally, Louise/Christopher Kennedy (2008) (Hgg.): *Adjectives and adverbs. Syntax, semantics, and discourse*. Oxford: Oxford University Press, S. 274-304.
- Boor, Helmut de/Roswitha Wisniewski (1973): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Bosco Coletsos, Sandra (1993): *Le parole del tedesco. Una storia culturale della lingua tedesca attraverso le sue espressioni più significative*. Milano: Garzanti
- Bosco Coletsos, Sandra (2005): *Storia della lingua tedesca. Seconda edizione riveduta e ampliata*. Torino: Rosenberg & Sellier.
- Broz, Vlatko (2008): Diachronic Investigations of False Friends. In: *Suvremena lingvistika*, 66 (2), S. 199-222.
- Campbell Lyle/Richard Janda (2000): Introduction: conceptions of grammaticalization and their problems. In: *Language Sciences*, 23(2–3), S. 93-112.
- Campbell, Lyle (2013): *Historical linguistics. An introduction*. Third edition. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Cinque, Guglielmo (1999): *Adverbs and functional heads. A cross-linguistic perspective*. New York: Oxford University Press.
- Clément, Danièle/Wolf Thümmel (1975): *Grundzüge einer Syntax der deutschen Standardsprache*. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag.
- Coniglio, Marco/Eva Schlachter (2014): Referential properties of the full and reduced forms of the definite article in German. A diachronic survey. In: Bech, Kristin/Kristine Gunn Eide (2014) (Hg): *Information Structure and Syntactic Change in Germanic and Romance Languages*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 141–172.
- Croft, William (2002): The role of domains in the interpretation of metaphors and metonymies. In: Dirven, René/Ralf Pörings (2022) (Hgg.): *Metaphor and*

- Metonymy in Comparison and Contrast. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 161-205.
- Dahl, Östen (1985): Tense and Aspect Systems. Oxford: Basil Blackwell.
- Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung: Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Duden-Grammatik (2009): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duffner, Rolf (2010): Die Satzadverbien im Deutschen. Eine korpusbasierte Untersuchung. Dissertation, Université de Neuchâtel.
- Ebert, Robert P. (1978): Historische Syntax des Deutschen. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. Unter Mitarbeit von Rolf Thieroff. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Elsner, Daniela (2015): Adverbial morphology in German. Formations with *-weise/-erweise*. In: Pittner, Karin/Daniela Elsner/Fabian Barteld (2015) (Hgg.): Adverbs. Functional and diachronic aspects. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Co., S. 101-132.
- Ernst, Thomas (2002): The Syntax of Adjuncts. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ernst, Thomas (2007): On the role of semantics in a theory of adverb syntax. In: *Lingua* 117/6 (2007), S. 1008-1033.
- Ernst, Thomas (2009): Speaker-oriented adverbs. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 27/3 (2009), S. 497–544.
- Eroms, Hans-Werner (2006): Satzadverbien und Diskurspartikeln. In: Ágel, Vilmos/Ludwig M. Eichinger/Hans-Werner Eroms/Peter Hellwig/Hans Jürgen Heringer/Henning Lobin (2006) (Hgg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. 2. Halbband. Berlin: Walter de Gruyter, S. 1017-1036.
- Eroms, Hans-Werner (2010): Der Status der Satzadverbien. In: *Slowakische Zeitschrift für Germanistik* 2/1 (2010), S. 7-19.
- Fasbender, Christoph (2012): Geschichtsdichtung. In: Achnitz, Wolfgang (2012) (Hg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach*

- Themenkreisen und Gattungen. Band 3: Reiseberichte und Geschichtsdichtung. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, S. XXIX-XLIII.
- Foidl, Sabina (2011a): Art. Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte. In: Achnitz, Wolfgang (2011) (Hg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen. Band 1: Das geistliche Schrifttum von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Foidl, Sabina (2011b): Art. Memento Mori. In: Achnitz, Wolfgang (2011) (Hg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen. Band 1: Das geistliche Schrifttum von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Frey, Werner (2004): A Medial Topic Position for German. In: Linguistische Berichte 198. S. 153-190. (Textpassagen aus diesem Artikel sind nach der Seitennummerierung folgender Datei zitiert: https://www.researchgate.net/publication/228790978_A_medial_topic_position_for_German).
- Frey, Werner/Karin Pittner (1998): Zur Positionierung der Adverbiale im deutschen Mittelfeld. In: Linguistische Berichte 176 (1998), S. 489-534. (Textpassagen aus diesem Artikel sind nach der Seitennummerierung folgender Datei zitiert: <https://homepage.ruhr-uni-bochum.de/Karin.Pittner/FreyPittner98.pdf>).
- Geeraerts, Dirk (1997): Diachronic Prototype Semantics. A Contribution to Historical Lexicology. Oxford/New York: Clarendon Press.
- Giannakidou, Anastasia (2013): (Non)veridicality, Evaluation, and Event Actualization: Evidence from the Subjunctive in Relative Clauses. In: Taboada, Maite/Radoslava Trnavac (2013) (Hgg): Nonveridicality and Evaluation. Theoretical, Computational and Corpus Approaches. S. 17-47. Leiden: Brill.
- Giannakidou, Anastasia (2016): Polarity in the Semantics of Natural Language. Übersichtsartikel, online verfügbar: <https://home.uchicago.edu/~giannaki/pubs/Polarity.OxfordEncyclopedia.2016.pdf>. (Der Artikel wurde 2017 in der Oxford Research Encyclopedia of Linguistics. New York: Oxford University Press veröffentlicht.)
- Green, Georgia M. (1996): Pragmatics and Natural Language Understanding. Second Edition. New York/London: Lawrence Erlbaum Associates.

- Grice, Paul (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter/Jerry L. Morgan (1975) (Hgg.): Syntax and Semantics. Vol. 3. Speech acts. New York: Academic Press, S. 41-58.
- Heine, Bernd/ Mechthild Reh (1984): Grammaticalization and Reanalysis in African Languages. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Heine, Bernd/Heiko Narrog (2011) (Hgg.): The Oxford Handbook of Grammaticalization. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Heine, Bernd/Tania Kuteva (2002): World Lexicon of Grammaticalization. Cambridge: Cambridge University Press.
- Helbig, Gerhard (1984): Die deutschen Modalwörter im Lichte der modernen Forschung. In: Helbig, Gerhard (1984) (Hg.): Studien zur deutschen Syntax. Band 2. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig, S. 104-131.
- Helbig, Gerhard/Joachim Buscha (1996): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 17. Auflage. München: Langenscheidt.
- Hellgardt, Ernst (2022) (Hg): Vom St. Galler Abrogans zum Erfurter Judeneid: Frühe deutsche Prosa von ca. 800 bis ca. 1200. Texte, Übersetzungen, Einführungen und Erläuterungen. Band 1: Literarisierung der Volkssprache: Die Anfänge und Fortschritte theoretischen und pragmatischen Wissens. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Herweg, Mathias (2013): Ludwigslied. In: Bergmann, Rolf (2013) (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. De Gruyter Lexikon. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, S. 241-252.
- Herweg, Mathias (2014): Die Kaiserchronik. Eine Auswahl. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen. Stuttgart: Reclam.
- Hetland, Jorunn (1992): Satzadverbien im Fokus. Tübingen: Gunter Narr Verlag Tübingen.
- Hopper, Paul J./Elizabeth C. Traugott (2003): Grammaticalization. Second edition. New York: Cambridge University Press.
- Kelle, Johann (1870): Christi Leben und Lehre. Besungen von Otfrid. Aus dem Althochdeutschen übersetzt. Prag: Friedrich Tempsky.
- Keller, Rudi/Ilja Kirschbaum (2003): Bedeutungswandel: Eine Einführung. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Klein, Thomas/Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera (2017): *Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil II. Flexionsmorphologie*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Kluge, Friedrich (1919) (Hg.): *Hildebrandslied, Ludwigslied und Merseburger Zaubersprüche*. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Friedrich Kluge. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Koch, Peter (1995): *Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme*. In: *Romanistisches Jahrbuch*, 46(1), S. 27-46.
- Koch, Peter (2016): *2. Meaning change and semantic shifts*. In: Juvonen, Päivi/Maria Koptjevskaja-Tamm (2016) (Hgg.): *The Lexical Typology of Semantic Shifts*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton, S. 21-66.
- Kuryłowicz, Jerzy (1965): *The Evolution of Grammatical Categories*. In: *Diogenes*, 13(51), S. 55-71.
- Lang, Jürgen/Ingrid Neumann-Holzschuh (1999): *Reanalyse und Grammatikalisierung. Zur Einführung in diesen Band*. In: Lang, Jürgen/Ingrid Neumann-Holzschuh (1999) (Hgg.): *Reanalyse und Grammatikalisierung in den romanischen Sprachen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 1-18.
- Lehmann, Christian (2007): *Grammatikalisierung (Kap. 9.2)*. Webskript. (https://www.christianlehmann.eu/ling/ling_theo/index.html?https://www.christianlehmann.eu/ling/ling_theo/grammatikalisierung.php; zuletzt abgerufen am 19.01.2024).
- Lehmann, Christian (2015): *Thoughts on grammaticalization*. 3rd edition 2015. Berlin: Language Science Press.
- Liu, Mingya (2009): *Speaker-oriented Adverbs of the German –weise Sort*. In: *Proceedings of Sinn und Bedeutung* 13, S. 333-345.
- Liu, Mingya (2012): *Multidimensional Semantics of Evaluative Adverbs*. Leiden/Boston: Brill.
- Maurer, Friedrich (1964) (Hg.): *Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts. Nach ihren Formen besprochen und herausgegeben von Friedrich Maurer. Band I*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- McLintock, David R. (1978): *Art. Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte*. In: Ruh, Kurt (2010) (Hg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Band 1. ‚A solis ortus cardine‘ – Colmarer Dominikanerchronist*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

- Meibauer, Jörg (1992): *Pragmatik. Eine Einführung. Zweite, verbesserte Auflage.* Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Meillet, Antoine (1912): *L'évolution des formes grammaticales.* In: *Scientia (Rivista di Scienza)*, 12, Nr. 26(6), S. 384-400.
- Müller, Friedrich M. (1886) (Hg.): *The German Classics from the Fourth to the Nineteenth Century. With Biographical Notices, Translations into Modern German, and Notes. Vol. 1.* Oxford: Clarendon Press.
- Müller, Kalle (2022): *Satzadverbien und Evidentialität.* Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Nübling, Damaris (2011): *Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘: Die Pejorisierung der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie?* In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte*, 2(1), S. 344-362.
- Ørnes, Bjarne (2022): *Intensivierer und epistemische Adverbiale. Zur Geschichte von echt.* In: *Kalbotyra 75 (2022)*, S. 107-132.
- Pittner, Karin (2004): *Where syntax and semantics meet. Adverbial positions in the German middle field.* In: Austin, Jennifer R./Stefan Engelbrecht/Gisa Rauh (2004) (Hgg.): *Adverbials. The Interplay between meaning, context, and syntactic structure.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 253–287.
- Pittner, Karin (2015): *Between inflection and derivation. Adverbial suffixes in English and German.* In: Pittner, Karin/Daniela Elsner/Fabian Barteld (2015) (Hgg.): *Adverbs. Functional and diachronic aspects.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Co., S. 133-156.
- Pittner, Karin/Daniela Elsner/Fabian Barteld (2015): *Introduction.* In: Pittner, Karin/Daniela Elsner/Fabian Barteld (2015) (Hgg.): *Adverbs. Functional and diachronic aspects.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Co., S. 1-17.
- Ramat, Paolo (1986): *Introduzione alla linguistica germanica.* Bologna: Il Mulino.
- Ruge, Nikolaus (2012): *Art. Ludwigslied.* In: Achnitz, Wolfgang (2012) (Hg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen. Band 3: Reiseberichte und Geschichtsdichtung.* Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Schäfer, Martin (2008): *Deutsche adverbiale Adjektive oder was es heißt, ein Adverbial der Art und Weise zu sein.* Unveröffentlichtes Manuskript.

- Schmid, Hans Ulrich (2017): Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. 3., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Schröder, Werner/Heiko Hartmann (2013): Otfrid von Weißenburg. In: Bergmann, Rolf (2013) (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. De Gruyter Lexikon. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, S. 322-345.
- Sonderegger, Stefan (2003): Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. 3. Auflage. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Steinmeyer, Elias von (1916) (Hg.): Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin: Weidmann.
- Stricker, Stefanie (2013): Physiologus, Althochdeutscher. In Bergmann, Rolf (2013) (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. De Gruyter Lexikon. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, S. 366-368
- Szczepaniak, Renata (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr Verlag.
- Tabor, Whitney/Elizabeth C. Traugott (1998): Structural scope expansion and grammaticalization. In: Giacalone Ramat, Anna/Paul J. Hopper (1998) (Hgg): The limits of grammaticalization. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Tóth, Máté (2011): Das Problem der Abgrenzung der Metonymie von der Metapher. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik, 21(1) (2011), S. 25-53.
- Traugott, Elizabeth C. (1989): On the rise of epistemic meanings in English: An example of subjectification in semantic change. In: Language 65/1 (1989), S. 31–55.
- Traugott, Elizabeth C. (1995a): Subjectification in grammaticalisation. In: Stein, Dieter/Susan Wright (1995) (Hgg.): Subjectivity and subjectivisation. Linguistic perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 31-54.
- Traugott, Elizabeth C. (1995b): The role of the development of discourse markers in a theory of grammaticalization. Version of 11/97. Paper presented at the Twelfth International Conference on Historical Linguistics, Manchester, 13-18.08.1995.
- Traugott, Elizabeth C. (2010): (Inter)subjectivity and (inter)subjectification: A reassessment. In: Davidse, Kristin/Lieven Vandelanotte/Hubert Cuyckens (2010) (Hgg.): Subjectification, intersubjectification and grammaticalization. Berlin/New York: De Gruyter Mouton, S. 29-71.

- Traugott, Elizabeth C./Richard B. Dasher (2002): *Regularity in semantic change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Visconti, Jacqueline (2013): Facets of subjectification. In: *Language Sciences*, 36(1), S. 7-17.
- Vollmann-Profe, Gisela (2017): *Rudolf von Ems: Willehalm von Orlens*. Eingeleitet und übersetzt von G. V.-P. Unter redaktioneller Mitarbeit von Jenny Huber. Berlin: LIT Verlag.
- Welke, Klaus (2005): *Tempus im Deutschen. Rekonstruktion eines semantischen Systems*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Wöllstein, Angelika (2014): Topologisches Satzmodell. In: Hagemann, Jörg/Sven Staffeldt (Hgg.): *Syntaxtheorien. Vergleichende Analysen*. Tübingen: Stauffenburg, S. 143-164.
- Zapf, Volker (2011): Art. Millstätter Genesis. In: Achnitz, Wolfgang (2011) (Hg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen. Band 1: Das geistliche Schrifttum von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Zapf, Volker (2011): Art. Otfrid von Weißenburg. In: Achnitz, Wolfgang (2011) (Hg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen. Band 1: Das geistliche Schrifttum von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Zifonun, Gisela/Ludger Hoffmann/Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin/New York: Walter de Gruyter.